

Gesamtansicht von Bielitz-Biala.

Inhaltsverzeichnis.

32 Text- und Bildseiten.



Herausgeber: Alfred Jonas / Eigentümer: Chefredakteur C. L. Mayerweg / Verantwortlicher Redakteur: Anton Stafinski

Vom Manöver der Reichsmarine

bei Swinemünde. – Das Flottenflaggschiff „Schleswig-Holstein" mit dem Reichspräsidenten an Bord an der Spitze der in Kiellinie folgenden Flotte

Groß



Die blinde und taubstumme amerikanische Schriftstellerin Hellen Keller diktiert ihre Arbeiten durch Druck der Hand ihrer Gefährtin, diese überträgt dann die Worte auf eine Diktat-Sprechmaschine
Presse-Photo

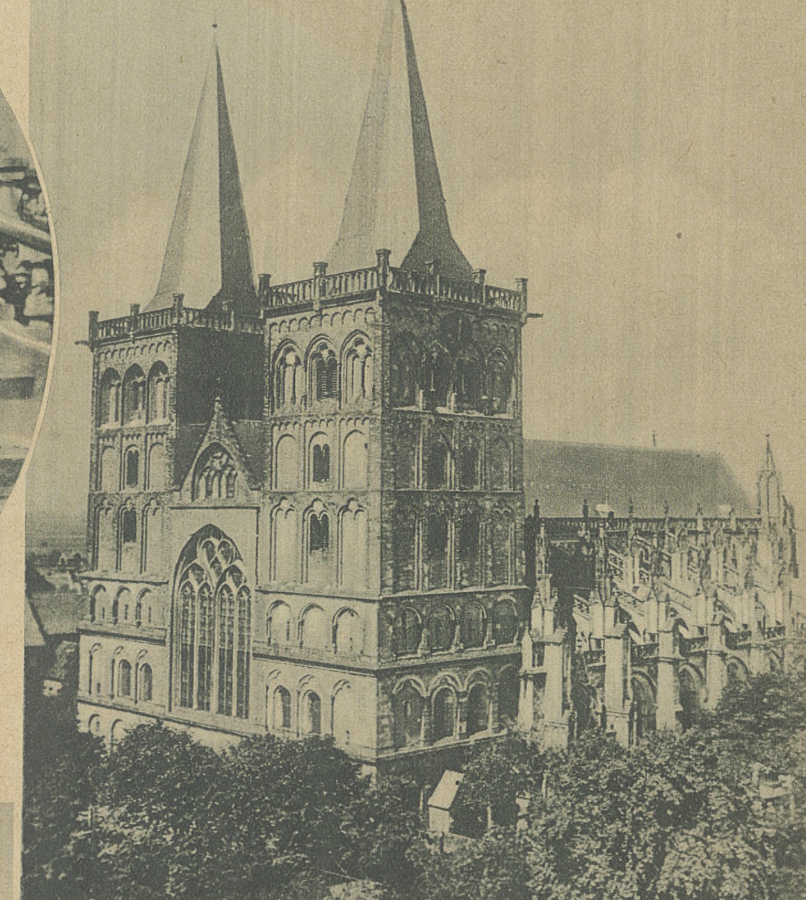


Neuzeitlicher Musikunterricht in der Schule. Die Kinder sollen nach dem neuen Erlaß des Kultusministeriums auch Instrumente spielen lernen. Die Mundharmonika wird als billigstes und leicht erlernbares Musikinstrument vielfach zu diesem Zwecke verwendet
Phototkek





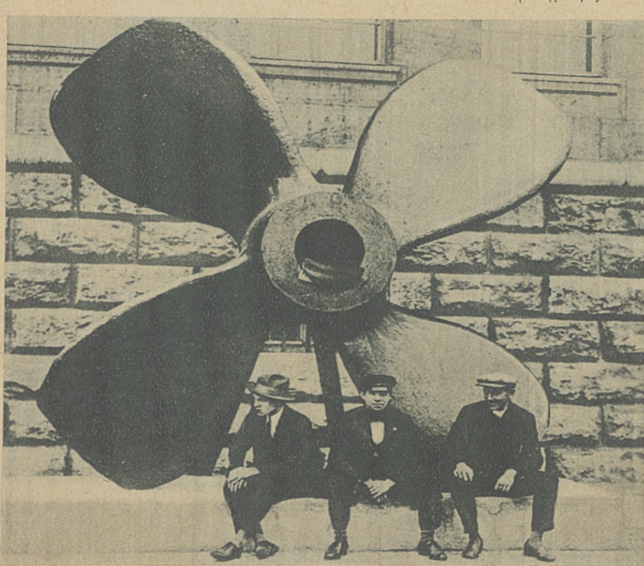
Hermann Sudermann wird am 30. September 70 Jahre alt. Der Dichter vor seinem Schloß in Blankensee (Mark)
D. P. P. Z.



Der Dom in Xanten, dessen 1600-Jahr-Feier festlich begangen wurde
Presse-Photo



Das Römisch-Germanische Museum in Mainz, das im Kurfürstlichen Schloß untergebracht ist, kann auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Die Hofseite des Schlosses mit dem Erker
Presse-Photo



Ein unbewachtes, auf offener Straße aufgestelltes Ausstellungsobjekt, das nicht gestohlen werden kann, ist eine 240 Zentner schwere riesige Schiffsschraube, die bei der Duisburger Schiffahrtsausstellung von einer Stahlfirma gezeigt wird
Welt-Photo

Findige Zeitungshändler, die im Bilde der Großstadt jetzt häufig anzutreffen sind. — Sie machen die Zeitung auch den Fahrgästen der Verdeckplätze zugänglich, indem sie die Blätter an hohen Stangen hinaufreichen
Scherl



Die bekannte Tänzerin Isadora Dunkan, die das Opfer eines eigenartigen Unglücksfalles wurde. — Ihr seidener Halsschal verwickelte sich während einer Spazierfahrt in die Räder ihres Autos und erdrosselte die im 55. Lebensjahre stehende Künstlerin
Atlantic

Literatur

Abendlied.

Von W. Krauße.

Wir sitzen im fahlen Glühen
des Straßenstaubs;
die Hände raufen im trockenen Gras.
Es schreckt uns etwas im
wandermüden Hirn,
ich weiß nicht, was . . . !
Und fern, weit fern —
ein blasses Schattenbild.
Heimat!
Ein Würgen schüttelt unsere Brust —
nichts darf sich regen.
Staub deckt alles zu, Freude und Lust . . . !
Und weiter mahlen die Füße
im knirschenden Staub.
Weiter! Müde deckt uns der Abend zu . . .
Alles schläft ein,
nur uns brennt das Würgen in der Brust!
Aber Du!! — Bruder!
Liegt auch alles noch fern und weit:
Wir sind doch die — Künder
der neuen Zeit!

Ein Märchen vom Heidekraut.

Von H. Matthies (Alpirsbach).

Frau Berchta durch braungrüne Heide fuhr;
das Kätzlein müd' schnurrend im Schoße ihr lag,
im Sande verweht ihres Wagens Spur,
heiß brannte die Sonne am Spätsommertag.

Und Heide, soweit auch ihr Blauauge sieht!
Vereinzelte Birken am sengenden Rain;
schwarz starren Wacholder. Am Himmel hinzieht
der Wildgänse Schar. Ein verwitterter Stein, —

ein Fremdling, — im Heideland trauernd steht,
und glühende Sonne auf Heide und Weg. —
— Vom Weiher ein kühlender Windhauch weht,
leis' beben die Blätter im Hagdorngeheg. —

Frau Berchta nun müd' aus dem Wagen steigt,
in braungrüner Heide hält schlummernd sie Rast;
Wacholder zum Gruße die Zweige neigt,
und Blutfalter gaukeln im flimmernden Glast.

Die Heide entsendet herbwürzigen Duft.
und Seggen und Schwingel weh'n lustig im Wind;
froh tanzen die Mücken in leuchtender Luft:
Frau Berchta lächelt im Schlafe so lind.

Mit lächelnden Lippen erwacht sie nun —
wie lieblich der Weiber ihr Antlitz malt!
Die Blicke voll Stolz auf dem Bilde ruhn,
das, schlummererrötet, vom Bache strahlt. —

Mit kosender Hand sie die Heide berührt:
„Dir dank' ich", so spricht sie, „der Wangen Erglühn!
Du, Tochter des Sands, hast mein Herz mir gerührt,
Du dürftiges Sträuchlein in bräunlichem Grün!

Dir schenk' ich für ewig die wonnige Glut,
die heut meine Wangen in Purpur getaucht, —
erblühe Du, Heide! wie rosige Flut,
vom Winde bewegt und von Düften durchhaucht!"

So sprach einst Frau Berchta am Spätsommertag,
— — und blühenden Heidelands Jubelgesang
zum Himmel aufjauchzt, — wenn die Blumen am Hag
im Sommer verdorrten am fruchtbaren Hang. —

Herbstabend.

Von Karl Demmel.

Wie der Wald schweigt! Der Waldschrat mag versteckt sitzen und den Elfen Geschichten erzählen. Die Bäume lassen die Zweige hängen und sind ganz Andacht.

Dämmerfäden weben; fangen jeden einzelnen Stamm, den ganzen Wald, in ihr graues Netz.

Der Bach am Waldrand plätschert kühl.

Ein Eichhörnchen läuft über den Weg, bringt die goldbraunen Blätter aus ihrer Träumerei.

Manchmal schaukelt ein Blatt müde auf dem weichen Waldboden. Sein Lebensmärchen ist verrauscht.

Nun liegen die weiten Felder vor den Augen. Der Wind geht kühl. Die Ackerschollen stehen saatenschwanger.

Blaßrosa sind die Wolken gesäumt.

Altgolden streichelt die letzte Sonne das Land. Der Schulhausgiebel im Dorf glänzt wie die Krone einer heimlichen Abendkönigin.

Die Landstraße geht verklärt im Glanz. Weiße Steine leuchten wie Perlen an ihren Grabenrändern.

Und der Blick kehrt sich um: blutrote Sonne hinter den düsteren Wipfeln. Der Himmel schüttet prangende Kostbarkeiten aus. Gott hat den Feierabend gesegnet! Eine Schafherde schiebt sich auf der Landstraße vorbei. — —

Das Dorf!

Die Dämmerung macht den Kindern die Haustüren auf — es ist heimisch geworden in dunkler Stube.

Mutterbeschaulichkeit!

Der Weiher liegt still und breit. Abendklang der Dorfkirche geht.

Der Tag war überreiche Fülle . . . .

Neuerscheinungen aus deutschen Verlagen.

Sun-Jat-Sen, „Die Grundlagen von dem Volkstum" (ins Deutsche übertragen von Tsan Wan, Schlieffen-Verlag, Berlin W 35). Wer verstehen will, was die Revolution in China bedeutet, woher der Haß gegen die Europäer kommt und wie die Kuomintang zum Kommunismus stehen, der muß die Lehren des Dr. Sun-Jat-Sen lesen, des großen Organisators der Revolution in China. Diese erste Uebertragung in eine europäische Sprache wird in der ganzen Welt Aufsehen erregen!

„50 Jahre Bayreuth", von Albert v. Puttkamer, (Schlieffen-Verlag, Berlin W 35). Der bekannte Kämpfer für Bayreuth und Vorsitzende der Deutschen Festspielstiftung Bayreuth hat an der Hand seiner eigenen Erlebnisse eine zusammenhängende Geschichte von Bayreuth und von der gesamten Wagnerbewegung geschaffen, wie sie bisher noch nicht existiert hat. Der besondere Wert liegt in der lebendigen Schilderung der Zeit, der eingehenden Charakteristik der Künstler und der allgemeinen musikalischen Zustände von Anfang der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bis in unsere Zeit. Das Buch ist von hohem Interesse für alle Verehrer Wagner'scher Musik und Dichtung.

„Der Ursprung des Alphabets," von Kurt Sethe (Die neuentdeckte Sinaischrift, zweite Abhandlung zur Entstehungsgeschichte unserer Schrift, Berlin. Weidmann, 1926). Sethe's Schrift über die Entstehungsgeschichte unseres Alphabets ist vor mehr als 10 Jahren in den Nachrichten von der Ges. d. Wiss. zu Göttingen erschienen, und es ist dankbar zu begrüßen, daß diese klassische Arbeit nunmehr weiteren Kreisen durch einen Neudruck zugänglich gemacht worden ist. Sie besteht aus zwei Abhandlungen In der ersten hat S. die alte These von dem altägyptischen Ursprung des phönizischen, also auch unseres, Alphabets wieder aufgenommen und mit

Der Dichter Joh. Ludwig Wilhelm Müller.
Zu seinem 100. Todestag; gestorben 30. Sept. 1827.



Müller ist der Dichter der bekanntesten deutschen Volkslieder, u. a.: „Das Wandern ist des Müllers Lust", „Am Brunnen vor dem Tore", „Im Krug zum grünen Kranze", „Die Fenster auf, die Herzen auf".

stärksten Gründen verteidigt. Er hat den ägyptischen Einfluß dahin eingeschränkt, daß er in den Hieroglyphen nicht eigentlich den Vater, sondern nur das Vorbild für das phönizische Alphabet sieht, und hat weiter den Nachweis versucht, daß dieses auf Semiten (Hyksos?) zurückgehe, die in Aegypten in der Zeit zwischen dem sog. mittleren und neuen Reiche (um 1800 bis 1500 v. Chr.) ansässig waren.

Die Anfänge der phönizischen Schrift hat der englische Aegyptologe Alan H. Gardiner in den von Flinders Petrie entdeckten zweifellos semitischen Inschriften der Sinaihalbinsel zu erkennen geglaubt und S. ist dieser Ansicht in der zweiten Abhandlung beigetreten, die wie eine Bestätigung der theoretischen Ausführungen der ersten wirkt, da sie das von ihm postulierte altsemitische Alphabet nunmehr in der Zeit zwischen 1850 und 1500 v. Chr. an der Grenze Aegyptens tatsächlich nachweist. Mögen auch noch einige Zweifel an der Ansicht gestattet sein, daß das ägyptische Schriftsystem an der Wiege des phönizischen gestanden hat, selten ist eine Hypothese — denn das bleibt sie trotz allem — so scharfsinnig, methodisch und gründlich vorgetragen worden, wie es hier von S. geschehen ist.

Wer sich mit der Geschichte unseres Alphabets beschäftigt, wird an diesen beiden Abhandlungen nicht vorübergehen dürfen, die vielleicht das Bedeutendste sind, was je über die Frage vom Ursprung unserer Schrift gesagt worden ist.

München. W. Spiegelberg

Schwalbenzug.

Von Leo Froh (Bielitz).

Lia Karling stützte die Arme auf die Brüstung der Terasse und blickte hinüber zum See, der in der Spätsommersonne glänzte. Nach der Seite hin dehnten sich die abgeernteten Felder, auf denen Krähen in ganzen Schwärmen einherschritten, zeitweise mit schwerem Flügelschlag aufstoben, um sich gleich wieder niederzulassen. Es klang nach Herbst, mochte die Sonne noch so warm scheinen, es duftete nach letztem Sommer, trotz aller Blüten, es leuchtete Abendschein bei aller Helle und die gefeierte Sängerin schickte sich an, von ihrer entzückenden Villa am Alpensee Abschied zu nehmen. Sie überflog den Entwurf, den ihr die Konzertdirektion zugeschickt, und konnte zufrieden sein. Die ersten Orte, welche für den Künstler etwas bedeuten, waren vorgesehen, die Bedingungen glänzend. Sie nickte Zustimmung und hatte das Kraftgefühl, reiche Ernte halten zu können. Ernte — — Ernte hatten die Bauern in den letzten Wochen gehalten, und wo die goldenen Wogen in der Sommersonne geflutet, dehnten sich nun stumpf graugelbe Stoppelfelder, auf denen da und dort Kühe spärliches Futter rauften, watschelnde Gänse sich breit machten, Krähen herumschatteten und — — Gott sei Dank, Gott sei Dank — dort lachten zwei frische Buben und ließen ihren Drachen steigen —.

Die Kammerzofe brachte einen Brief. Lia erkannte die Schrift und mit zagender Hast öffnete sie das Schreiben.

„Verehrte liebe Freundin!

Es widerstrebt mir fast gerade in diesen Tagen vorzusprechen und vielleicht die Herbststimmung zu mißbrauchen — weiß ich doch, wie sehr Sie auf Natureindrücke reagieren — wo mir nur um Ihren reinen unbeirrten Entschluß zu tun ist. Aber dennoch zwingt es mich, meine Bitte auch heute zu wiederholen, bevor Sie von neuem hinaus in die Welt ziehen, um Ehren und Jubel einzuheimsen. Sie wissen: der Tag, an dem Sie sich entschließen, mir Ihre Hand zu reichen, wird mein größtes Glück bringen. Ich mute Ihnen, liebste Freundin, nicht zu sich mit einem Absagebrief an mich abzuquälen. Wenn ich erfahre, daß Sie in die Welt gezogen, so weiß ich, daß ich traurig weiter warten muß.

In treuer Verehrung Ihr
Hermann Folt."

Sehr ernst, tief nachdenklich blickte Lia um sich und dann in die Weite. Sie griff nochmals zum Vertragsentwurf, sie las die Namen der Städte

Literatur

Der Philosoph Hans Vaihinger.

Zum 75. Geburtstag Professor Hans Vaihingers; geboren am 25. September 1852.



Professor Hans Vaihinger, der Schöpfer der Philosophie des Als ob und der Gründer der Kantgesellschaft, dürfte heute der populärste Philosoph der ganzen Erde sein. Der greise Gelehrte, der seit mehr als einem Jahrzehnt völlig erblindet ist, hat sein System des Als ob schon in jungen Jahren aufgebaut. Auf Vaihingers System gründen sich Philosophenschulen aller Welt.

und schloß die Augen. Dann glitt ihr Blick hinüber zu den Stoppelfeldern. Da kreischten gerade mit grobem Gelärme die Gänse auf und torkelten flügelklatschend ein Stück hin. Lia wehrte mit einem Kopfschütteln ab und läutete der Zofe.

„Rosel, wann gehen wir ans Packen?"

„Für wann befehlen Fräulein?" und einige Verwunderung klingt aus der Frage.

„Ja, Rosel, es herbstelt, da heißt es für uns auswandern!"

„Wenn Fräulein schon wollen — —"

„Nicht wollen, Rosel, müssen! Bevor es noch bei uns herbstelt!"

„Damit hat es doch beim gnädigen Fräulein noch gute Wege."

„Laß gut sein. Wir können nie wissen. — — Lassen wir das!"

„Die Schwalben sammeln sich auch schon", — meinte das Mädchen mit einem Blick zum Fenster. Nun erst sah Lia, was sie früher nicht beachtet, daß auf den Telephondrähten und Dachkanten unzählige Schwalben in eifriger Unrast ihr Wesen trieben, aufflogen, sich niederließen, emporschossen und wiederkamen, lärmten und drängten wie in und wiederkamen, lärmten und drängten wie in einer großen Erwartung.

„Siehst du, Rosel, die leidet es auch nicht hier, die müssen auch fort."

„Alle müssen nicht!"

„Schwalben müssen doch fort, sie sind doch Zugrögel, nicht?"

„Ich bin auf einer großen Wirtschaft aufgewachsen, gnädiges Fräulein wissen ja, und da waren langmächtige, hohe Stallungen. Und einmal, ich weiß mich genau zu erinnern, ist eine Schwalbe zurückgeblieben und hat den ganzen Winter über ausgehalten, ist immer den langen Stall hin und her geflogen, wo ja auch im Winter genug Fliegen waren. Wir haben uns alle so gefreut, daß die Schwalbe geblieben ist."

„Immer nur im Stall hin und her — — das muß doch für eine Schwalbe schrecklich sein —"

„Sie war ganz lustig dabei."

„Aber bedenk! Nur immer im Stall — — eine Schwalbe!"

„An sehr schönen warmen Tagen ist sie auch ein Stück hinausgeflogen."

„Und was ist dann mit ihr geschehen?"

„Ja, wie dann die rielen anderen Schwalben wiedergekommen sind, hat man sich nicht mehr unterschieden und nicht mehr auf sie geachtet. Da war sie ja nichts Besonderes mehr."

„Nicht mehr auf sie geachtet — nichts Besonderes — — nein, nein, im Stall — — Rosel, morgen wird gepackt!"

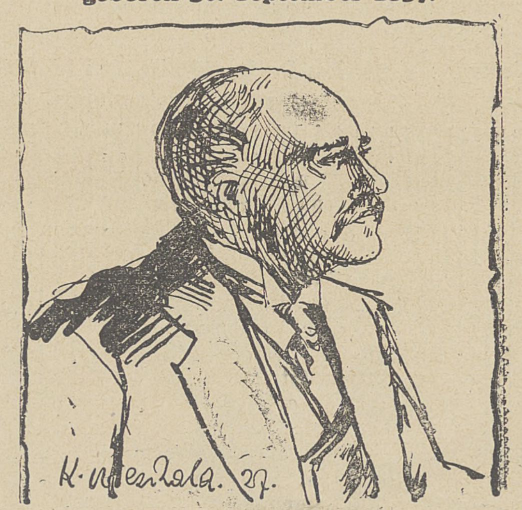
Das Mädchen verließ mit einem Knicks das Zimmer. Lia aber mußte immer wieder zu den Schwalben hinausschauen. All die vielen Geschichten fielen ihr ein, die man so oft vom Zug der Schwalben hört, von den Gefahren der langen Reise, den Nachstellungen im Süden, von den zahllosen armen Tieren, die erschöpft im Meer versunken, von den törichten, die ihre kleinen Schädel an den großen Fenstern der Leuchttürme zerschmettert. Lia stand lange versonnen. Nun klangen Kinderstimmen zu ihr herauf. Die junge Frau des Arztes ging mit ihren zwei Sprößlingen vorbei. Die hatte auch das Konservatorium besucht und von Künstlerruhm geträumt. Nun spielte sie schön brav ihrem Manne oder irgendeiner Spießergesellschaft etwas auf dem Klavier vor und dazwischen bekam sie Kinder und flickte Wäsche — Lia hatte immer ein spöttisches Lächeln unterdrückt, wenn sie die Musterhausfrau gesehen. Jetzt stand die junge Mutter im vollen Licht der Nachmittagssonne gerade unter einem fruchtbehangenen Baum, das ältere Kind, der blonde Junge, reichte ihr einen Apfel und fragte wohl, ob der schon eßbar, das jüngere Mädchen schmiegte sich auf dem Arm der Mutter gegen die Wangen der rosigen Frau und seine Löckchen schmeichelten im leisen Wind um die Geliebte.

Vor Lias Augen tauchte das Gesicht des Mannes auf, dessen Brief noch vor ihr auf dem Tische lag, sie fühlte den Blick dieser klaren gütigen Augen, sie hörte den Klang der warmen Stimme, sie sah den lieben feinen Menschen fragend, verlangend ihr entgegenharren und eine Sehnsucht wollte ihr ans Herz greifen nach mildem Geborgensein, nach sanfter Liebe und — Mutterglück. Da hob sich ein Wind und schlug ein Fenster auf. Rote Weinranken schwangen ins Zimmer, über den Gartenweg trieben vergilbte Blätter raschelnd dahin. Ein leichtes Frösteln überlief den schönen Körper Lias. Unwillkürlich trat sie vom Fenster zurück, einen, zwei Schritte und ihre Hand berührte tastend das Klavier. Da blickte sie wie erwacht um sich — — ihr Klavier, ihr lieber Flügel und auf dem Pulte die Noten, ihre lieben Lieder — — und dort lag der Vertrag, der Entwurf für die Konzerttournee, und sie sah die prunkenden Städte, die strahlenden Säle, die lauschenden Menschen, sie hörte ihren Jubel, ihre tosende Begeisterung und wie eine Priesterin, ja, oft wie eine Göttin, stand sie inmitten der Anbetung und fühlte die Kraft, die berauschende Macht immer wieder diese Freuden zu spenden, diesen Triumph zu erobern — — sie sprang empor, ihr Leib straffte sich in trotziger Schönheit und glänzenden Auges winkte sie den Schwalben zu:

Noch nicht, noch nicht, noch lassen wir uns nicht halten! Wir fliegen, wir fliegen! —

Hermann Sudermann.

Zum 70. Geburtstag Sudermanns; geboren 30. September 1857.



Während man Sudermann früher allgemein neben Gerhart Hauptmann stellte, ist die Literaturgeschichte in den letzten Jahren mehr und mehr von dem Dichter abgerückt. Trotzdem zählen seine Romane, wie „Frau Sorge", „Der Katzensteg", nicht nur zu den gelesensten, sondern auch zu den besten Werken der deutschen Romanliteratur.

„Broadway". Als nächste Abendnovität wird an den Wiener Kammerspielen „Broadway", amerikanisches Zeitbild in drei Akten von Philipp Dunning und Georg Abbott, deutsche Bühnenbearbeitung von Otto Klement, vorbereitet.

„Wenn man zu dritt ..." betitelt sich die kommende Nachtoperette an den Wiener Kammerspielen, die Pierre und Serge Veber und Willimetz und den Komponisten von „Manequins", Josef Szulz, zu Autoren hat. Die Gesangtexte stammen von Karl Farkas.

Der fünfzigste Geburtstag.

Von Karl Herma (Bielitz).

Martin Stangelhuber war bis dahin ein ganz normaler Mensch. Er verfügte nicht über allzuviel Verstand, der ihn im Leben eine außerordentliche Laufbahn hätte einschlagen lassen, aber auch nicht über zu wenig, daß er nicht für einen bescheidenen Beamtenposten ausgereicht hätte. Er war verheiratet, lebte mit seiner Frau und seinen drei Kindern in ehelichem und Familienfrieden, sorgte, so gut es eben gehen wollte, für alle, tat sich aber weder als Familienerhalter, noch als Erzieher, noch vielleicht auch als mustergültiger Ehemann irgendwie herror. Ein Durchschnittsmensch, wie eben so viele andere, von denen die einen mehr, die anderen weniger vom Glück begünstigt werden.

Außerberuflich war Stangelhuber, wie sich das für jeden guten Bürger ziemt, in mehreren Vereinen tätig, die ihm und seinem sonst übrigens untadeligen Charakter zusagten.

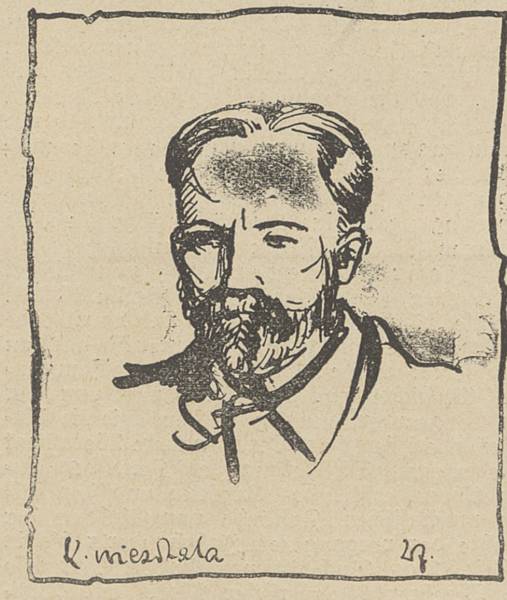
Da war die Feuerwehr, der er seit seinen jungen Jahren angehörte, und in der er rechtschaffen bei der Spritze arbeitete, in der er es sogar bis zum Spritzenführer gebracht hatte. Man konnte ihm bei Bränden, bei denen er tatkräftig zugreifen mußte, nicht nachsagen, daß ihn ein außerordentlicher Mut beseelte, daß er bereit gewesen wäre, sein Leben rasch entschlossen für ein anderes Menschenkind in die Schanze zu schlagen, vielmehr dachte er immer, wenn er auf der Leiter stand, den Spritzenschlauch in der bebenden Faust, an Weib und Kind und fühlte sich verpflichtet, recht sehr für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Trotzdem hatte er im Besitz eine sogenannte Feuermedaille, die er erhalten, als er einmal unbewußt eine große Tat vollbracht. Er war nämlich durch Unvorsichtigkeit in einen brennenden Raum mit seiner Spritze geraten und hatte dort im Schweiße seines Angesichtes so lang herumgespritzt, bis ein schlafendes Kind von einem anderen Wackeren gerettet worden war. —

Da war der Fußballklub, in dessen Vorstand er als Beirat saß, aber nicht allzu oft Gelegenheit hatte, seinenn Rat ausbreiten zu können, vielmehr in gewohnter Weise dem strammen Obmann in allen Zweifelsfällen zustimmte und ihn dadurch kräftig unterstützte. Kein Wunder, wenn sich der Obmann den Stangelhuber warm hielt, denn er verdankte ihm in gar mancher heißen Schlacht den Sieg. Vom Spiel selbst verstand Martin Stangelhuber nicht viel, obwohl er in der Mannschaft der Alten Herren mitspielte, da er mit den Regeln auf Kriegsfuß stand und niemals recht wußte, warum der Schiedsrichter diesmal so und jenesmal anders entschieden hatte.

Da war auch die Tischgesellschaft mit etwas politischem Charakter, die „Arminia", in der er sich weder durch hinreißende Reden noch durch allzugroßen Biergenuß auszeichnete, aber immerhin eine angesehene Rolle darin spielte, weil er eins der ältesten Mitglieder darin war. Seine politische Einstellung war immer die gleiche. Er hielts noch immer mit Bismarck, dessen Reden er in einer

Emile Zola,

der berühmte französische Romanschriftsteller. Zu seinem 25. Todestag; gest. 28. September 1902.



Zolas Romane sind in alle Sprachen übersetzt worden. In allen Ländern sind die Werke des Dichters, dessen Ruhm international ist, in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet.

Literatur

Prachtausgabe besaß. Oft genug kam es vor, daß ihm der Mund überlief und dann ließ er sich gewaltig vernehmen, als stünde er vor dem deutschen Reichstag und hätte ein neues Sozialistengesetz durchzudrücken. Mitunter freilich passierte ihm eine kleine politische Entgleisung und das war dann, wenn er von Engel und Bebel schwätzte und meinte, diesen beiden Brüdern gebühre ein Denkmal in Berlin neben Bismard, denn sie wären die Kraft der Nation gewesen. Ja, er konnte sich wirklich und wahrhaftig für Bebel begeistern, nachdem er zuvor eine Bismardrede vom Stapel gelassen hatte.

Auch die „Freiwillige Rettungsgesellschaft" war da. Der gehörte er seit der Zeit an, da er unfreiwillig einem Menschen das Leben gerettet und dafür in den Blättern der Stadt Lob und besonderen Dank geerntet hatte. Er war darin durch sein mildes und gesetztes Wesen beliebt, tat seine Pflicht und hatte darüber hinaus keine Gedanken. Und das war recht so, denn Martin Stangelhuber hätte sonst leicht seine Stellung gefährden können, wenn er sich in Wechselreden mit Fachleuten eingelassen hätte. Er war ein Anhänger des Grundsatzes, daß man es immer mit dem Stärkeren, mit der Majorität, zu halten habe. Also konnte ihm in seinem Leben auch nicht allzuviel Leides geschehen.

Im Turnverein hatte er als unterstützendes Mitglied eine ganz kleine Rolle zu spielen, die aber stellte er mit viel Geschick und Naturtreue dar. Seiner leichten Behäbigkeit paßte es nicht, Wunderdinge und Geschicklichkeit auf Reck, Pferd und Barren zu vollbringen, ja, man konnte nicht einmal sagen, daß er der Turnerei besonders viel Geschmack abgewann, aber er durfte solche Gedanken nicht laut werden lassen, er mußte sie in seinem Busen verbergen, denn die Männer der „Arminia", des Klubs der wahren Vaterlandsfreunde, die waren alle der Turnerschaft zugetan und so mußte er auch vor der Welt als ein Blitzfreund des Vaters Jahn erscheinen.

Desto lebhafter tat er im „Bergverein" mit und fühlte sich in seiner Rolle als Quellenaufsichtsrat des betreuten Gebietes als unumschränkter Herrscher. Oft genug zog er mit seiner Wünschelrute aus, um neue Quellen zu erforschen, aber es glückte ihm niemals, an irgend einer Stelle Wasser aus dem Boden zu ziehen. Er hatte die Aufgabe, sich um die Reinhaltung der Quellen zu kümmern, wanderte sie regelmäßig jahraus, jahrein ab, ließ hier eine neu fassen, die dort ummauern, kurz, den ganzen Sommer lang hatte er mit diesem Amte zu tun.

Endlich war da der Gesangverein. Man durfte nicht glauben, daß er über ein besonderes Stimmmaterial verfügte, er tat recht und schlecht mit, saß im Vorstand als Kassier, rechnete genau und vertrauenswürdig ab und drängte sich mit seiner dünnen Stimme nicht vor. Manchmal zwar überkam es ihn, als sollte er sich doch in dieser edlen Kunst ausbilden lassen, aber sein Weib erledigte solche Gedanken rasch mit unfehlbaren Mitteln. Freilich, ein wichtiger Bürger war er, das konnte und durfte niemand bezweifeln, die vielen Pflichten in den Vereinen taten ihm auch wohl, denn er war ein gesunder und arbeitsamer Mensch, dem es wohl überkommen konnte, ein kleines Scherflein zum Wohle der Mitbürger beizusteuern.

Im übrigen war er eben ein ganz normaler Mensch, träumte nur selten von besonderen Fähigkeigen in sich, glaubte nicht daran, daß er ein ganz besonderer Bürger des Staates sei, wie er es denn auch wirklich nicht war. Seine Kinder hatte er bis auf eines großgezogen und ihnen ein auskömmliches Brot in die Hand gegeben. Im ruhigen Gleichklang verlief sein ebenes Leben, dessen er sich gar nicht bewußt war. Da gabs keine Klippen und keine Untiefen. Eine hübsche Wiese war es, auf der er sich tummelte, manchmal gab's ein bißchen Tau darauf und im Lenz ein paar Blumen, frisches, grünes Gras, ein paar Ochsen und Kühe weideten darauf, ein paar Kälber hüpften drauf fröhlich umher, der Himmel wölbte sich bald sonnenklar, bald bewölkt darüber. Eine schöne, stille Straße war seine Lebensbahn, nicht zuviel geschottert und gesteint, nicht zu loder und lehmig, daß der Fuß darin hätte versinken können, ein Graben lief zu beiden Seiten friedlich nebenan, der das Schmutzwasser des Weges aufnahm und fortführte, ein paar Bäume standen am Saum, die den Weg stückweise beschatteten, eine gute Straße, auf der man wandern kann, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Straße verlief hinter seinem Rücken ins Dunkle, er achtete nicht darauf, daß sie nicht in ein strahlendes Einst verlief, vor ihm gabs keine lockende, helle Sonne, strahlte kein riesiger Stern, ein kleines Stallicht war über dem Weg angezündet, das ihn eben so erhellte, daß man ihn nicht verfehlen und nicht in den Graben in die Schmutzwässer stürzen konnte. Es gab keine Zickzacklinien darin, vorn und hinten lief sie in einen Punkt zusammen, der sich leise und unmerklich in das Nichts auflöste, welches das Kommen und Gehen so vieler, vieler Menschen hier auf Erden bedeutete. Niemals ging ein besonderes Unwetter über dieser Straße nieder, nie schlug der Blitz in einen Baum am Straßensaum ein, selbst der Regen suchte sich andere Plätze, goß hier nicht in Strömen herab, sondern plätscherte freundlich und gemütlich über den Wanderer und in den Staub, der auf der Straße lag. Er hatte es nie verspürt, wie es ist, wenn man ganz durchnäßt, bis auf die Haut, weiter wandern muß, bis man zu einer Herberge kommt, wenns ihn erwischt hatte, dann stand bald irgendwo ein Einkehrhaus, das ihn aufnahm. Die Sonne hatte niemals diesen Weg verbrannt, heiß und sengend hatte sie ja nie über der Straße gestanden, immer lugte sie nur durch eine Wolkenhülle durch. Es gab in seinem Leben keine Probleme, keine erschütternden Gedanken. Die Schöpfung war da und man lebte.

Man lebte. Dies war das rechte Wort.

Martin Stangelhuber hätte bis zu seinem geruhigen Lebensende diesen Weg weiter gehen können und er wäre damit zweifellos einer der glücklichsten Menschen geworden, die diese Erde bewohnen, aber das Schicksal war doch neidisch dieser ruhigen Wanderung einer Menschenseele.

Immer näher kam die Zeit, daß es auf ihn lauerte und niemand hätte vermutet, daß dies sein Schicksal sein könnte. In der Gestalt eines friedlichen Festes kam es, geruhig und mit leichter Frohheit, still und sacht, wie ein Wässerlein am ebenen Wiesenrain. Wäre Martin Stangelhuber vorbereitet gewesen, hätte er es mit einem Hieb abwehren können, aber seine Natur war darauf eingerichtet, daß es einmal kommen mußte.

(Fortsetzung folgt).

Gedanken

Von Otto Marsch.

Es steht uns frei, jedes Ding zu erfassen, wenn wir uns bewußt sind, daß wir nicht von ihm erfaßt und zu seinem Sklaven herabgedrückt werden.

*

Wirklich groß am Menschen ist, daß er die Größe seiner Gedanken und Gefühle nicht in Worte kleiden kann.

*

Wer Fülle und Halt bei anderen sucht, offenbart die eigene Leere und Haltlosigkeit.

*

Nicht im Wollen, sondern im Handeln liegt die Größe des Menschen; beides ergänzt sich, denn Wille war der Anfang, Tat die Vollendung der Schöpfung.

*

Leiden-Müssen ist das Schicksal der kleinen, Leiden-Wollen das der großen Menschen.

Ein Riesen-Stör.



Am 15. September wurde am Mirowski-Damm ein riesiger Stör gefangen. Der Stör hatte eine Länge von 3 Metern. Unser Bild zeigt den Riesenfisch in einem Kaufstand der Warschauer Fischhalle.

Am Lido.



Frau Caruso, die Gattin des verstorbenen großen Sängers Enrico Caruso, steht vor einer neuen Heirat mit einem amerikanischen Finanzmann.

Die Schwesterstädte Bielitz

Ein historischer Rückblick.

Am Nordfuße der Beskiden, an der Eingangspforte in das Gebirge, welche das Biala-Tal bildet, liegt die größte aller städtischen Randsiedlungen dieser Zone: Bielitz-Biala.

Unter allen Volksstämmen, welche die Beskiden seit Urzeiten durchzogen haben, sind die Slaven zuerst endgültig im Beskidenvorlande seßhaft geworden. Als Beweis dessen führen seit vielen Jahrhunderten alle Ortschaften des Beskidenvorlandes

Schneckenberg (Bielitz).



slawische Namen. Slawen waren die ersten, die das Land urbar machten. Sie gaben den Flüssen, Tälern, Lichtungen die noch heute gebräuchlichen Namen. Außer diesen Namen gibt aber keine Urkunde Nachricht von diesen ersten slawischen Stämmen. Bis zum 10. Jahrhundert herrscht diesbezügliches völliges Dunkel. In dieser langen Zeit entwickelten sich die Stämme scheidenden Charakteristika. Der einst einheitliche Volksstamm schied sich in Tschechen und Polen. Erst mit dem Einzug des Christentums in diese Gegenden beginnt sich das Dunkel historischer Frühzeit zum Halbdunkel zu lichten. Es entstand ein mächtiges Polenreich, das Reich der Piasten.

Unter dem Schutze der Grenzburgen des polnischen Staates im Westen finden wir um die Wen-

Evangelisches Pfarrhaus (Bielitz).



de des XII. Jahrhunderts kleine polnische Siedlungen, darunter auch die Siedlung Bielitz. Die schlesischen Piasten zogen deutsche Einwanderer zur Rodung und Urbarmachung der großen Wälder ins Land. Es entstanden von Deutschen gegründete Dörfer, die bis in die Nachkriegszeit deutsche Namen führten, und ursprünglich polnische Siedlungen wandelten sich in deutsche, darunter Bielitz-Biala. Bei manchen Siedlungen blieben deutsche und polnische Ortsbezeichnungen im Gebrauch.

Die Gründung von Deutsch-Bielitz fällt (nach Erwin Hanslik) ungefähr in die Zeit von 1220 bis 1310. Die erste über Bielitz erhaltene Urkunde datiert aus dem Jahre 1312. Das alte Bielitz war eine der üblichen Ringsiedlungen, die sich später zur Burg wandelte.

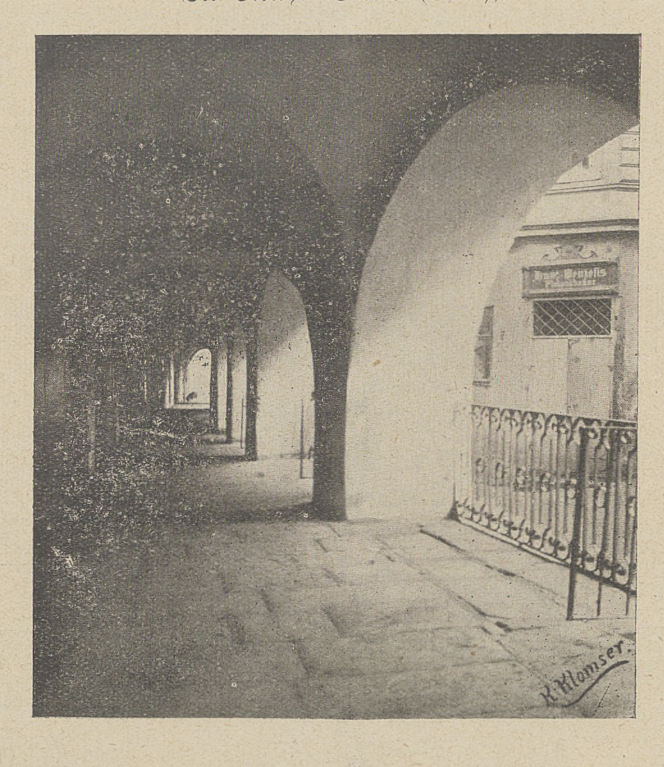
Vom Beginn der Neuzeit an überwiegt das Gewerbe über die Landwirtschaft. Die Bielitzer begannen sich immer mehr der Leinenweberei zuzuwenden. Der großen landwirtschaftlichen Krise in Mitteleuropa im 15. Jahrhundert verdankt schließlich Bielitz die Entstehung seines Tuchgewerbes, welches im Laufe der Jahrhunderte Bielitz und Biala zu seiner gegenwärtigen hohen Blüte gebracht hat. Die Leinenweberei ging allmählich zu Grunde. Nach dem Jahre 1705, in welchem ihrer zum letztenmal in der Stadtchronik Erwähnung getan wird, sind sie verschollen.

Die Siedlung Biala verdankt ihre Entstehung den Ausflüssen der um die Mitte des 17. Jahrhunderts in diesen Gebieten einsetzenden Gegenreformation. Aus allen benachbarten Dörfern flüchteten protestantische gewerbefleißige Leute aus dem schlesischen Gebiet über die Biala in polnisches Gebiet und gründeten hier den industriellen Kern der Siedlung Biala, die Tuchmachergasse. Die Tuchmacherkolonie blühte rapid auf und wandelte sich bald zu der städtischen Siedlung Biala.

Die Theresianische Zeit war den beiden Städten günstig. Eine bedeutende Stufe vorwärts ging die Entwicklung in der napoleonischen Zeit. In diese Zeit reichen die Anfänge des Handelsverkehrs nach der Levante, der Bielitz-Biala in späteren Jahren zu einem wuchtigen Aufschwung verhelfen sollte, nachdem die fabriksmäßige Tucherzeugung sich entwickelt hatte, die Bahnbauten durchgeführt, rasche Verkehrswege erschlossen waren. Tatsächlich konnte der Industriebezirk Bielitz-Biala in den letzten Vorkriegsjahren als drittgrößter Platz für Textilindustrie in Oesterreich gelten.

Das Ergebnis dieser Entwicklung ist unsere Gegenwart, deren Besprechung uns zum Schlusse obliegt. Das friedliche Bialatal starrt heute von

Die Bielitzer Lauben (Bielitz).



Die alte Holzkirche in Komorowitz.



Schornsteinen und Fabriken. Die alten behäbigen Bielitz-Bialaer sind fast ganz ausgestorben. Was von ihnen noch lebt, mutet die modernen fossil an. Der Dialekt ist mit ihnen tot, die Lieder vergessen.

Der soziale Aufbau wurde von Grund auf zerstört. Eine ganze Revolution erfolgte. An die Stelle der Kleinbürger der Zünfte traten Fabrikanten und Arbeiter, der Stand der Unternehmer und der vierte Stand. Die erste Generation der

Die Staffelgasse (Bielitz) mit Resten der alten Stadtmauer.



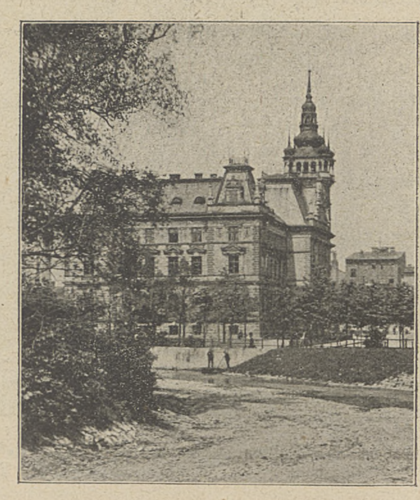
Fabrikanten waren self made man, Großhandwerker, die zweite hingegen sind moderne Unternehmer, Kopfarbeiter von akademischer Bildung.

Die Arbeiter beginnen sich in drei Klassen zu gliedern: 1. Die ungelernten „Fabriksarbeiter", die von der Hand in den Mund leben, deren Ferment die Sozialdemokratie bildet; 2. Die gelernten Arbeiter (Meister usw.); 3. Die Angestellten der kaufmännischen Betriebe, die auch zu Großbetrieben herauswachsen, die niederen Verwaltungsbeamten usw.

Engegasse (Bielitz).



Rathaus (Biala).

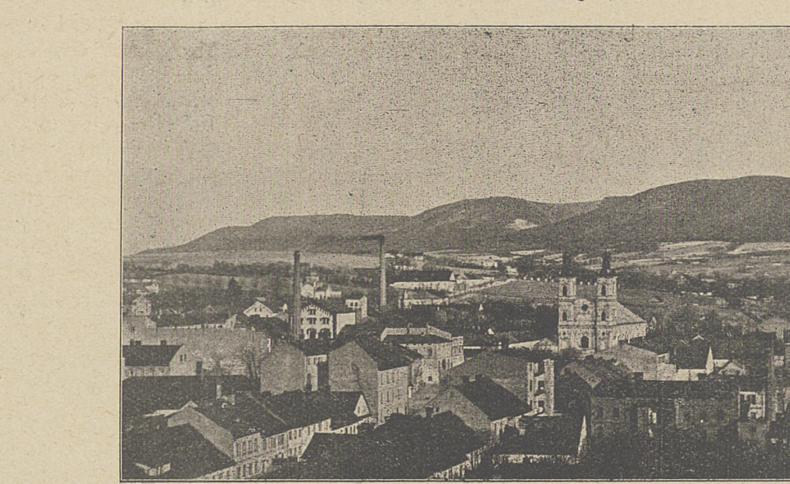


und Biala in Wort und Bild.

Altbielitzer Kirche.



Bialaer Stadtbild (im Hintergrunde der Josefsberg).



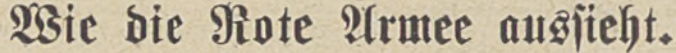
Eine nächste Folge der modernen Unternehmung ist eine ästhetisch-ethische Revolution gewesen, eine Wandlung des Seelenlebens. Die Kunst wird im Großen betrieben: Konzerte, Theater. Das ist Mode geworden. Leider stehen im übrigen zur Kunst manche noch kaum im Verhältnis eines „anständigen" Mäcenats. Das Geschäft erstickt oft den Menschen. Die Ethik der Modernen ist Sozialethik. Die soziale Frage beginnt alle zu beherrschen. Welche Pflichten legt mir meine neue Stellung im Verhältnis zur Gesamtheit auf? fragt sich der Unternehmer und jeder andere, welche Opfer muß ich ihr bringen?

So sind die Menschen andere geworden.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre haben Bielitz-Biala als Industriestadt zu noch höherer Blüte geführt. Textil- und Metallindustrie haben sich weiter vergrößert und sind gegenwärtig reich beschäftigt. Dazu sind noch verschiedene neue Industriezweige getreten, die — entwicklungsfähig — auch zur Blüte streben.

Das Stadtbild — durch viele Jahre wenig geändert, — beginnt langsam neue Züge zu zeigen. Gegenwärtig ist man mit der Durchführung moderner Straßenbauten beschäftigt und die Verbauung soll nach einem auf modernen Grundsätzen fußenden Siedlungsplan erfolgen, über dessen Grundzüge in unserer Ausgabe vom 18. September berichtet wurde.

Unsere Bilder versuchen, in großen Zügen, durch Wiedergabe charakteristischer Züge aus dem heutigen alten und modernen Bielitz-Biala, eine Idee des Stadtbildes zu vermitteln.



Wie die Rote Armee aussieht.



Russische Kavallerie während der großen Manöver bei Odessa.

Ein Rassenforschungsinstitut in Berlin.



Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften hat die Anwesenheit der internationalen Vererbungsforscher in Berlin benützt, um ihr neuestes Forschungsinstitut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik einzuweihen. Unsere Aufnahme zeigt die feierliche Übergabe des Schlüssels. Von links: Prof. Dr. Fischer, der Direktor des neuen Institutes, Exzellenz von Harnack und Kultusminister Dr. Becker.



Präsident King von Liberia in Berlin.

Der Präsident von Liberia, King, ist in Berlin eingetroffen und hat im Hotel Eden Wohnung genommen. Präsident King wird dem deutschen Reichspräsidenten einen Besuch abstatten.

Karte zur Springflut-Katastrophe in Mexikv.



Eine Springflut in einer Ausdehnung von über 1000 Meilen suchte die Westküste Mexikos heim. Acht Städte wurden zerstört und Hunderte von Menschenleben vernichtet. Am schwersten betroffen wurden die auf unserer Karte eingezeichneten unterstrichenen Häfen.

Die Schönheiten der Umgebung

Der hohe hygienische Wert der Fußwanderungen.

In den alljährlichen Mitteilungen des Beskidenvereines Bielitz ist seinerzeit ein Artikel des Herrn Dr. Otto Gotthilf erschienen, der so recht geeignet ist, die Lust am Wandern zu wecken. — Dr. Gotthilf schrieb u. a.:

„Es würde alles viel besser gehen, wenn man mehr ginge“, sagte der große Tourist und Dichter Seume in seinem „Spaziergang nach Syrakus“. Dies Wort gilt namentlich in gesundheitlicher Beziehung. Die bedeutendsten medizinischen Autoritäten stimmen mit den sogenannten Naturärzten darin überein, daß Fußwanderungen einen überaus hohen hygienischen und heilenden Wert haben. Beim Wandern wird die Widerstandskraft des Körpers gegen künftige Erkrankungen und die Spannkraft des Geistes bedeutend erhöht; es bildet das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheit und Siechtum. Dazu ist nun keineswegs notwendig, daß man der Alpen Gipfel erklimmen muß. Dieser Sport artet sogar oft zu einem unsinnigen Fexentum aus, bei welchem die Körperkräfte überanstrengt und das Leben leichtsinnig aufs Spiel gesetzt wird. Freilich gewährt Bergsteigen alle hygienischen und sanitären Vorteile des Fußwanderns in noch höherem Maße als Marschieren in der Ebene, aber es darf nicht übertrieben werden. Am empfehlenswertesten in gesundheitlicher Beziehung ist entschieden ein nur mäßiges Bergsteigen, also das Wandern in den sogenannten Mittelgebirgen.

Vor allem ist bei längeren Touren von großem Nutzen der beständige Aufenthalt in frischer, freier Luft. Die Lungen, welche daheim, namentlich im Winter, recht oft die zweifelhaftesten Luftmischungen einatmen müssen, erhalten jetzt stets eine kohlensäurefreie, sauerstoffreiche Luftspeise. — Der größte Vorteil aber liegt in folgendem: Wer sich wie die meisten Städter, nicht körperlich anzustrengen braucht, nimmt für gewöhnlich bei jedem Atemzuge nur in einem geringen Teile seiner Lunge neue Luft auf, während in dem ganzen anderen Teile die alte, ausgenützte, schlechte Luft verbleibt. Dadurch wird nun nicht nur den roten Blutkörperchen weniger von ihrem Nährmaterial, dem Sauerstoff, zugeführt, — blasse Farbe der Stubensitzer — sondern die vielen untätigen Lungenbläschen schrumpfen, besonders an den Lungenspitzen, allmählich ein, werden widerstandsunfähig und bilden dann einen gefährlichen Nährboden für alle krankheiterregenden Mikroorganismen. Soll nun den Krankheitserregern dieses günstige Ansiedlungsfeld entzogen werden, so muß man auch die Lungenbläschen in den Spitzen ventilieren und in Tätigkeit setzen, was am besten durch lang anhaltendes Marschieren geschieht Denn plötzlich und auf einmal, etwa durch recht tiefes Einatmen, läßt sich dies keineswegs erreichen.

Noch ein anderes äußerst wichtiges Organ unseres Körpers zieht aus größeren Fußtouren sehr viel Nutzen: das Herz. Mit dem Herzmuskel verhält es sich ebenso wie mit den übrigen Muskeln des Körpers: je mehr Arbeit dieselben leisten, um so kräftiger und fettarmer werden sie. Wie man nun aber z. B. die Armmuskeln nicht auf einmal durch Heben von schweren Gewichten stark machen kann, sondern dazu regelrechte tagtägliche Armarbeit (auch Hanteln) ausüben muß, so kann der Herzmuskel nur allmählich gekräftigt werden. Auch dies merkt man beim Wandern.

Nun also: das Ränzel geschnürt und hinausgewandert in die freie Gottesnatur, den ewigen Gesundheitsbrunnen für Körper und Geist, aber nicht nur öfter einige Stunden, sondern womöglich einmal für mehrere Wochen hintereinander. Das verleiht dem Körper Gesundheit, Widerstandsfähigkeit und jenes Kraftgefühl, welches den Kampf mit den Schwierigkeiten des Lebens erleichtert und die wesentlichste Basis einer gesunden Heiterkeit des Geistes bildet!

Auch unsere schönen Beskiden, ein richtiges Mittelgebirge, welche zumeist nur ein mäßiges Steigen erfordern, eignen sich ganz besonders zur Wanderung. Und wer da glaubt, der Josefsberg oder der Klimczok seien zu hoch und zu beschwerlich, der versuche es nur recht langsam: er kommt ganz bestimmt hinauf.

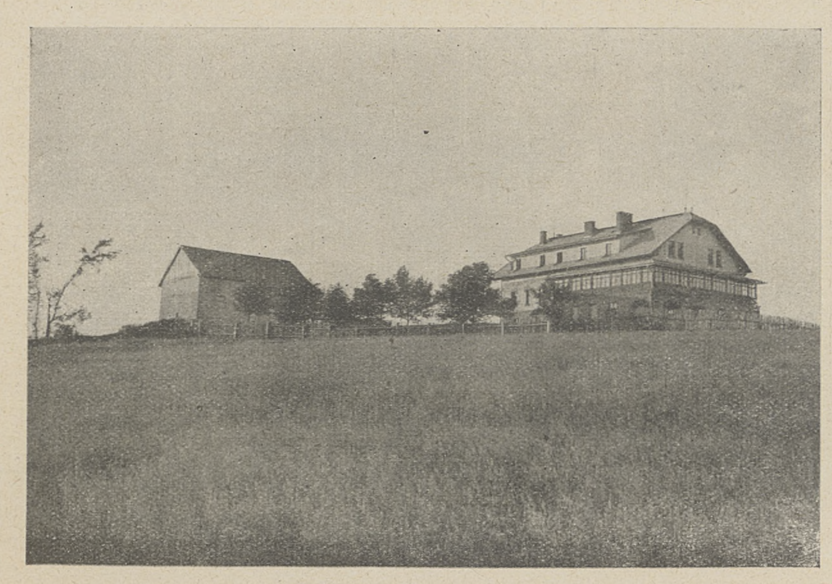
Schutzhaus Kamitzer Platte.



Baumgärtel.



Schutzhaus des Beskidenvereines auf dem Josefsberg.



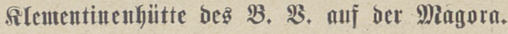
Der Beskidenverein Bielitz.

Was er ist und was er seinen Mitgliedern bietet.

Von Dr. Ed. Stonawski.

Die nachstehenden Ausführungen sind für alle Naturfreunde bestimmt, die Freunde unserer Berge werden wollen und sollen.

Seit dem Entstehen des polnischen Staates, insbesondere seit der Zuteilung eines Teiles des früheren reichsdeutschen Oberschlesien an den polnischen Staat sind die Beskiden, in dem Arbeitsgebiete des Beskidenvereines Bielitz, von der Brennitza bis zur Babiagóra, das Ziel von vielen Hunderten, ja Tausenden Touristen geworden, denen dieses Gebiet touristisches Neuland ist, und die damit auch vom Beskidenvereine Bielitz, der das erwähnte Gebiet seit etwa 40 Jahren bearbeitet, keine genügenden Informationen besitzen. Diesem Mangel abzuhelfen, ist der Zweck dieser Zeilen; — ihr letzter Zweck, — dadurch dem Beskidenvereine neue Mitglieder zuzuführen. Der Beskidenverein (wo nicht ausdrücklich etwas anderes gesagt ist, handelt es sich um den Beskidenverein Bielitz) bietet seinen Mitgliedern Vorteile, die in keinem Verhältnis zu den Beiträgen der einzelnen Mitglieder stehen.



Klementinenhütte des B. V. auf der Magora.



Rodelhütte.



der Städte Bielitz und Biala.

Der Beskidenverein Bielitz wurde im Jahre 1893 legal ins Leben gerufen und zwar als „Sektion Bielitz-Biala des Beskidenvereines“, der aus einem Hauptverein und Sektionen bestand. Nach dem Zerfall der österreichischen Monarchie änderte die Sektion Bielitz-Biala mit behördlicher Bewilligung ihre Statuten, insofern, als sie, um nicht Teil eines auswärtigen Vereines zu sein, (der Beskidenhauptverein hat seinen Sitz in der Tschechoslowakei) aufhörte Sektion zu sein und sich als vollkommen selbständiger Verein, kurzweg „Beskidenverein Bielitz“ umbildete.

Der Beskidenverein Bielitz verfolgt den Zweck, das eingangs erwähnte Arbeitsgebiet der Beskiden noch weiter touristisch zu erschließen. Die Mittel hiezu sind der Bau von Schutzhäusern, die Anlage und Erhaltung von Wegen, Herausgabe von Karten und Führern, publizistische Propaganda usw. Der Eintritt in den Verein kostet 1 Zl, der Jahresbeitrag beträgt derzeit 5 Zl. Die Mitglieder des Beskidenvereines zahlen auf den Schutzhäusern des Beskidenvereines in Bielitz die Hälfte der Eintrittsgebühren und halbe Uebernachtungsgebühren. Selbstverständlich haben die Mitglieder auch ein vorzugsweises Recht auf Unterkunft in den Schutzhäusern. Zufolge eines Uebereinkommens mit dem Beskidenverein in der Tschechoslowakei genießen die Mitglieder des Beskidenvereines Bielitz in den Schutzhäusern des Beskidenvereines in der Tschechoslowakei dieselben Rechte wie die Mitglieder dieses Vereines, der etwa 6000 Mitglieder zählt und eine stattliche Anzahl von erstklassigen Schutzhäusern besitzt, wie z. B. auf der Czantory, der Lyssa, dem Jaworowy, dem weißen Kreuz usw.

Die Zahl der Mitglieder des Beskidenvereines Bielitz beträgt derzeit 2500. Der Beskidenverein Bielitz hat in seiner mehr als 30jährigen Tätigkeit für die Freunde der Berge nachstehende Schutzhäuser errichtet:

1. Schutzhaus auf der Kamitzer Platte (Klimtschok) 1010 m, ein solider Steinbau, Sommer und Winter bewirtschaftet, im Parterre Gastlokalitäten, eine große verglaste Veranda, Sektionszimmer, Telephon, im ersten Stock, — 7 Fremdenzimmer und ein Schlafsaal mit 49 Betten und 10 Matratzenlagern. Das Schutzhaus hat Wasserleitung und Bad, eine Bibliothek, einen weit über die Grenzen des Staates bekannten Alpengarten, ein Skidepot mit Skiern zum Ausleihen. In der unmittelbaren Nähe befindet sich eine moderne Ski-Sprungschanze. Das Schutzhaus eignet sich auch für längeren Aufenthalt. Prächtiges Wintersportgebiet.

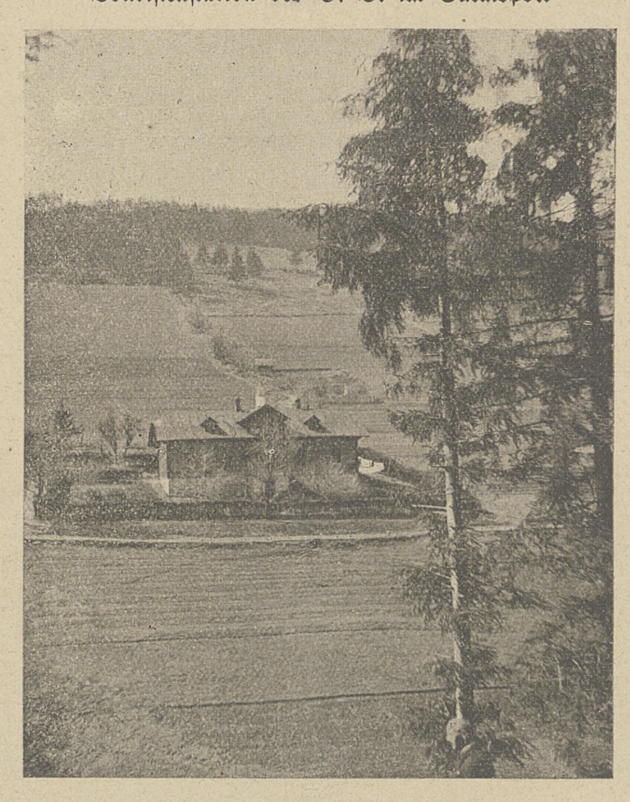
2. Schutzhaus auf der Magóra, 1095 m., sogenannte Klementinenhütte, ein massiver Steinbau, Sommer und Winter bewirtschaftet, im Parterre Gastlokalitäten und 2 Schlafsäle, im ersten Stock 5 Schlafzimmer, 24 Betten und 12 Schlafstellen. Das Schutzhaus ist gleichfalls im Sommer für längeren Aufenthalt geeignet. Vorgenannte Schutzhäuser sind Stützpunkte für Gebirgstouren in dem Gebiete von Brenna bis Szczyrk, Bielitz und Bystra.

3. Schutzhaus auf der Magórka (Josefsberg) 913 m., zum Solagebirge gehörig. Es ist ein vollkommen moderner Steinbau und eignet sich in jeder Beziehung für längeren Aufenthalt. Im Souterrain Ski- und Rodeldepot (auch zum Ausleihen), im Parterre liegen der große und der kleine Speisesaal, sowie eine verglaste Veranda, Sektionszimmer, im ersten Stock 9 Zimmer mit 34 Betten und Schlafsofas, ein Schlafsaal mit 10 Betten. Im Nebengebäude Nachtlager für etwa 40 Personen. Das Haus hat Telephon, eine Bibliothek, eine Dunkelkammer für photographische Zwecke. — Das Schutzhaus ist der Stützpunkt für alle Touren im Gebiete des Hanslik, des Josefsberges und der Solaberge. Eine Rodelbahn führt nach Straconka.

4. Schutzhaus auf der Babiagóra, 1725 m. Das Haus, ein fester Steinbau 1616 m. an der Südseite des Berges gelegen, das höchste Schutzhaus im polnischen Staate, ist die höchste menschliche Wohnstätte in den Beskiden, von wo aus eine herrliche Aussicht auf die hohe Tatra und die Arva'er Ebene, wie auch die Arva'er Gebirgswelt bis zur Fatra sich bietet. Das Haus ist Sommer und Winter bewirtschaftet, hat ein Gastzimmer und 4 Schlafzimmer mit etwa 36 Schlafstellen (darunter 6 Betten). Im Nebengebäude weitere Schlafstellen auf Matratzen und Strohsäcken. Das Schutzhaus ist ein Stützpunkt für alle Touren der Babiagóra und ist von Jelesnia über Przyborów und Hucisko polnischerseits und Polhora tschechischerseits, dann von Sucha und Maków über Zawoja zu erreichen. (Von Polhora führt eine Winterstangenmarkierung).

5. Rodelhütte a. d. Ziegenbock, 686 m., oberhalb Zigeunerwald, Sommer und Winter bewirtschaftet, hat ein großes Gastlokal und eine neuerbaute sehr geräumige Veranda mit schöner Aussicht in das

Touristenstation des B. V. im Salmopol.



Skihütte des W. S. C. am Skrzyczne.



Saybuscher (Żywiecer) Talbecken und die umliegende Gebirgswelt (Babiagóra-Tatra-Pilsko), Radio. Für Halbtagsausflüge, von Zigeunerwald in einer Stunde erreichbar, besonders geeignet. Rodelbahn über 3 Klm. lang.

6. Baumgärtl, 736 m., oberhalb des Zigeunerwaldes, in $^3/_4$ Stunden zu erreichen. (Enthält 2 kleine Restaurationszimmer).

7. Skrzycznehütte, 1250 m., Unbewirtschaftet, 20 Schlafstellen. Stützpunkt für alle Touren von Szczyrk bis Węg.-Górka, Weichsel, Milówka. Hüttenschlüssel erhältlich im Klubzimmer des Beskidenvereines, Bielitz, Stadtberg 14.

8. Schule in Salmopol, 780 m. In diesem Gebäude stehen für Mitglieder des Beskidenvereines 4 Zimmer mit Schlafgelegenheiten zur Verfügung. Im Sommer können einzelne Zimmer auch für längeren Aufenthalt abgegeben werden. Diese Unterkunftsmöglichkeit erleichtert Touren vom Klimczok nach Weichsel, auf den Skrzyczne usw. Auskünfte beim Beskidenverein Bielitz, Stadtberg 14.

9. Touristenstation am Glinny, unterhalb des Pilsko, 809 m. Stützpunkt für Touren im Gebiete des Pilsko, der Romanka, der Lipowska und der Hala Boracza, dem schönsten Skigebiet der Beskiden. Anmeldungen zum Uebernachten im Klubzimmer des Beskidenvereines (Wintersportklub) Bielitz, Stadtberg 14.

Der Beskidenverein hat durch die vorgenannten Schutzhäuser und Touristenstationen, die in seinem Arbeitsgebiete erforderlichen Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen und allen diesbezüglichen Bedürfnissen vollkommen Genüge geleistet. Wer immer in den Beskiden von der Brennitza bis zur Babiagóra wandern will, findet in den Schutzhäusern des Beskidenvereines Bielitz allen Ansprüchen genügende Stützpunkte. Es wurde schon eingangs betont, daß in diesen Schutzhäusern die Mitglieder des Beskidenvereines ermäßigte Eintritts- und Uebernachtungsgebühren zahlen.

Der Beskidenverein gibt den Touristen in den Beskiden Karten an die Hand, die sämtliche Markierungen enthalten. Das Markierungsnetz umfaßt ein Gebiet von mehr als 70 Klm. Zerstörte Markierungen werden stets erneuert. Für Skiläufer wurden spezielle Karten mit den besten Skitouren geschaffen und wurden auch besondere Winter-Stangenmarkierungen an den wichtigsten Stellen angebracht.

Der Beskidenverein hat in seinem Verlage Skitourenführer herausgegeben, die Herausgabe sonstiger Führer durch die Beskiden unterstützt und hat im Selbstverlage eine auserwählte Kollektion der schönsten Ansichtskarten aus den Beskiden, speziell sehr schöne Winterkarten, zu durchaus mäßigen Preisen.

Die Wegbauten des Beskidenvereines erfordern alljährlich stattliche Summen. Die Mitglieder des Beskidenvereines, soweit sie im Teschner Schlesien wohnen, können Grenzübertrittsscheine erhalten, die zur Ausübung der Touristik in der Tschechoslowakei berechtigen.

Der Beskidenverein Bielitz ist durch den Wintersportklub Mitglied des polnischen Skiverbandes. Die Mitglieder des Wintersportklubs genießen in den Wintermonaten bei Skitouren 33% Fahrpreisermäßigungen, sie haben das Recht, Touristenlegitimationen zu beziehen, welche zum täglichen Grenzübertritt im Gebiete des ganzen polnisch-tschechischen Grenzgebirges berechtigen.

Der Beskidenverein Bielitz veranstaltet für seine Mitglieder Sommer- und Winter-Touren unter bewährter Führung. Er gibt neuerdings auch wieder ein Jahrbuch heraus.

Wer immer in den Beskiden wandert, wandelt auf Wegen des Beskidenvereines, wird von dessen Markierung geführt, orientiert sich nach seinen Karten, ist in seinen Schutzhäusern sein Gast, — mit einem Worte, genießt auf Schritt und Tritt die Früchte der Tätigkeit des Beskidenvereines. Einen solchen Verein durch den Beitritt zu unterstützen, liegt im ureigensten Interesse jedes Freundes der Beskiden.

Theater

Das Bielitzer Stadttheater.

Vor nicht allzu langer Zeit entsprachen die Räume, in denen Theater gespielt wurde, oft nicht den primitivsten Anforderungen, die heute hinsichtlich der Sicherheit: Feuersgefahr, plötzlich ausbrechende Paniken, gestellt werden. Auch in Bielitz war das Theater bis zum Jahre 1882 in einem durchaus nicht gegen obige Gefahren gesicherten Saale, im Zunfthaussaale, untergebracht. Nach der die Welt alarmierenden furchtbaren Katastrophe des Wiener Ringtheaterbrandes wurde auch in Bielitz mit Gemeinderatsbeschluß vom 2. März 1882 die Sperre des Zunfthaussaales für Theaterzwecke beschlossen. Ein anderer, geeigneter Raum stand nicht zur Verfügung. Trotzdem kam es erst im Jahre 1887 zur Gründung eines Theaterbaukomitees, das nun aber sehr energisch und zielbewußt eine Aktion einleitete zwecks Beschaffung der Mittel zum erforderlichen Theaterbaufond. — Schon nach einem halben Jahre konnte als Ergebnis einer Sammlung vom Komitee der Betrag von 90.000 Gulden als von Spendern eingezahlt ausgewiesen werden. Veranstaltungen verschiedener Art brachten dem Baufond weiteren Geldzufluß. Am 18. Dezember 1888 war das Theaterbaukomitee schon in der Lage, mit einem Bauansuchen an den Bielitzer Gemeinderat herantreten zu können. Das Ansuchen forderte einen Beschluß des Gemeinderates, nach den vom Komitee vorzulegenden Plänen mit dem Kostenaufwand von beiläufig 135.000 Gulden gegen Ueberlassung der für den Theaterbaufond bereits subskribierten und noch eingehenden Beträge und sonstigen Einnahmen ein Theater zu erbauen, und zwar auf einem vom Fideikommiß-Herzogtume Bielitz zu erwerbenden Baugrund. Für den Antrag setzten sich in hervorragender Weise die Gemeinderäte Dr. Türk, Dr. Markusfeld, Dr. Winkler und Gustav Josephy ein. Am 20. Dezember 1888 wurde tatsächlich vom Gemeinderat der Bau des Theaters auf Grund des vom Theaterbaukomitee vorgelegten Bauplanes beschlossen. In den Bauausschuß des Gemeinderates wurden gewählt die Herren: Bürgermeister Heinrich Hoffmann, Vizebürgermeister Karl Steffan, Karl Johann Bathelt, Rudolf Harok, Gustav Josephy, Salomon Pollak, Johann Stungel, Emil Twerdy, Severin Wilke und Dr. Karl Wilke.

Am 21. Juni 1889 wurde der Wiener Architekt Emil Ritter v. Förster mit dem Bau des Theaters beauftragt mit der Verpflichtung, tunlichst ortsansässige Handwerker zum Bau heranzuziehen. In das Jahr 1890 fällt dann der Beschluß des Baues eines Magazins für Dekorationen und als Malerraum. Insgesamt liefen an Spenden und Veranstaltungen für den Theaterbau 115.068 Gulden ein. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf 179.686 Gulden, so daß die effektive Belastung des Budgets der Stadt aus dem Titel des Theaterbaues bloß den Betrag von 39.196 Gulden erreichte. Ein seltener Beweis bürgerlicher Opferwilligkeit für Kulturzwecke, der in der gegenwärtig schweren Zeiten den Nachfahren wärmstens als leuchtendes Beispiel zur Nachahmung auf allen kulturellen Gebieten empfohlen werden soll.

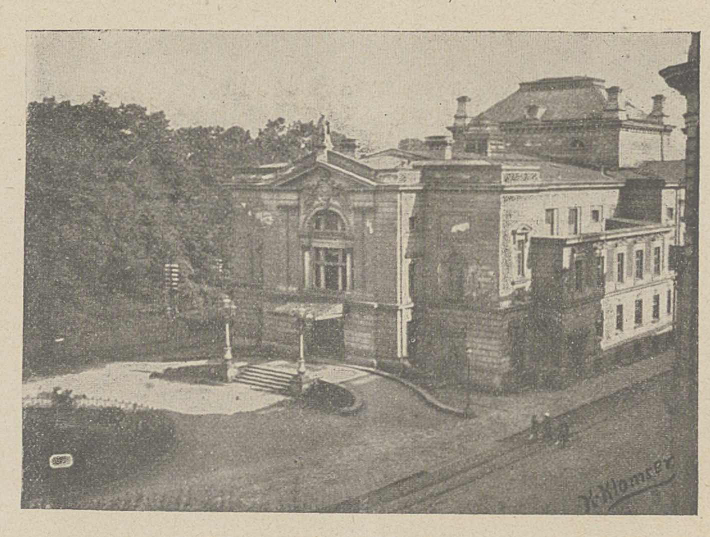
Die Leitung des Theaters wurde am 6. März 1890 den Brüdern Stanislaus und Berthold Wolf übertragen. Die feierliche Schlußsteinlegung und Eröffnung des Theaters fand am 30. September 1890 statt.

Unsere Bilder zeigen den schmucken Theaterbau und Theaterplatz.

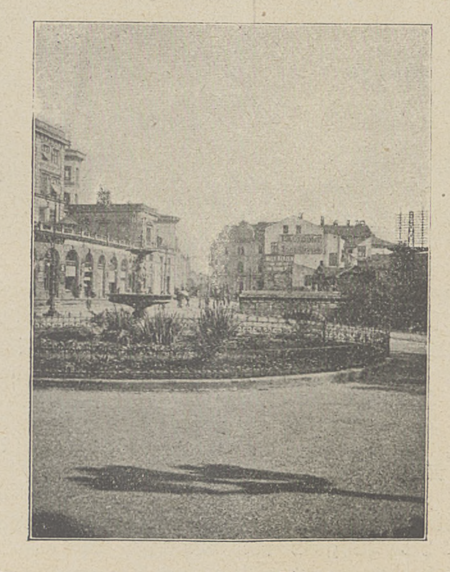
Gastspiele der österreichischen Staatsoper und des Staatstheaters in den Bundeshauptstädten.

Der Wiener Vertreter der „Innsbruder Neueste Zeitung" brachte im Laufe eines Gesprächs mit dem Generaldirektor der österreichischen Bundestheater, **Schneiderhan**, die Frage der Wiederholung des vor zwei Jahren mit so ungeheurem künstlerischen Erfolg durchgeführten Ensemblegastspiels des Burgtheaters in Linz, Salzburg und Innsbruck zur Sprache und verwies auf die dadurch bewirkte Befruchtung des Kunstlebens in den Hauptstädten der Länder. Generaldirektor Schneiderhan erwiderte: „Insoweit es sich um das rein künstlerische Interesse handelt, sind wir jederzeit gern bereit, neuerlich Ländergastspiele des Burgtheaters in die Wege zu leiten und eventuell zu einer ständigen Einrichtung innerhalb gewisser Zeiten zu machen. Auch wir versprechen uns von derartigen Gastspielen eine überaus schätzenswerte Wechselwirkung in künstlerischer Hinsicht. Es wäre möglich, noch in diesem Jahre die Gastspielreise zusammenzustellen und je ein klassisches und ein modernes Werk in den Landeshauptstädten in mustergültiger Weise vorzuführen. Was ein eventuelles Gastspiel der Staatsoper betrifft, liegt die Sache allerdings mit Rücksicht darauf, daß außer den Solosängern und -sängerinnen auch der Chor und das Orchester sich an den Gastspielen beteiligen, Dekorationen usw. mitgenommen werden müßten, sowie mit Rücksicht auf die Bühnenverhältnisse der Theater in den Landeshauptstädten und die finanziellen Einnahmemöglichkeiten gegenüber den sehr großen Kosten einigermaßen schwieriger. Ich will jedoch auch die Frage von Operngastspielen in den Landeshauptstädten studieren und mit Herrn Direktor Schalk besprechen. Kürzlich hat die Grazer Bühne den Wunsch geäußert, im Wiener Akademietheater ein Gastspiel zu absolvieren und gern gehe ich darauf ein. Was die finanzielle Unterstützung der Theater in den Landeshauptstädten durch den Bund betrifft, so werde ich mich

Das Bielitzer Stadttheater.



Theaterplatz, (Bielitz).



nur freuen, wenn es dem Bunde möglich sein wird, auch diesen Wünschen zu entsprechen, um die Theater lebensfähig zu erhalten und es ihnen zu ermöglichen, Höchstleistungen der Kunst zu bieten. Was die Teilnahme der Bundestheater an dem neuen Projekt der Festspiele in Wien betrifft, haben wir hiezu noch keine definitive Stellung nehmen können, weil die Proponenten noch nicht mit einem konkreten Vorschlage an uns herangetreten sind und mir bisher nur ein Exposee übermittelt haben. Sicher würden sich unsere Bundestheater mit sorgfältig vorbereiteten Aufführungen an den Festspielen beteiligen, die für den Fremdenverkehr und die Verlängerung der Saison von vierzehn Tage von größter Bedeutung wären.

Theater-Nachrichten.

Am 16. September jährte sich der Gedenktag an Leo Fall's Tod. Nicht in Wien, aber in Berlin wird eine Gedenkfeier im Zentraltheater abgehalten und bei dieser Gelegenheit eine Büste des Komponisten enthüllt.

Direktor **Hertrich** hat das Schauspiel „Politik" von Egmont **Colerus** zur Uraufführung am Wiener Burgtheater angenommen. Das Werk spielt ebenso wie der Marco Polo-Roman des Wiener Autors im alten Venedig, und zwar in den Glanzzeiten der Republik. —

Intendant Paul **Barnay** hat für das Lobe-Theater in Breslau Hadrian Maria **Nettos** Komödie „Schlachtenlärm" zur alleinigen Uraufführung erworben. —

Die Piscator-Bühne in Berlin bringt in dieser Spielzeit eine politische Revue mit einem Vorspiel „Rund um den Staatsanwalt" von Wilhelm **Herzog**.

Heinrich **Lilienfeins** neue Komödie „Freiheit wider Willen" wird am Stadttheater in Koblenz ihre Uraufführung haben. —

Das neueste Lustspiel von Sidney **Wells** „Fahrt nach Feuerland" wurde vom Städtischen Theater in Plauen zur Uraufführung erworben. —

„Der Geisterzug" betitelt sich eine neue Komödie von Arnold **Ridley**, deren Uraufführung an den Barnowsky-Bühnen in Berlin stattfindet.

Am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg findet am 28. d. M. die Uraufführung des Lustspiels in acht Bildern: „Skandal um Olly" von Heinrich **Ilgenstein** statt.

Am Stadttheater in München gelangt am 22. Oktober die Komödie: „Die Traumgesichte des Adam Thor" von Max **Halbe** zur Uraufführung. —

Im Alten Theater in Leipzig kommt die Komödie „Jenny steigt empor" von Hans Alfred **Kihn** Mittwoch, den 21. September zur Uraufführung. —

„Der Zaddik" heißt ein neues Drama von Artur **Sakheim**, Regisseur und Dramatung am Schauspielhaus Frankfurt a. M., das nächstens zur Uraufführung kommt. —

„Tyll", eine Ulenspiegel-Oper, von Mark **Lothar**, gelangt in diesem Winter im Weimarer Nationaltheater zur Uraufführung. Die Dichtung stammt von H. F. **Koenigsgarten**. —

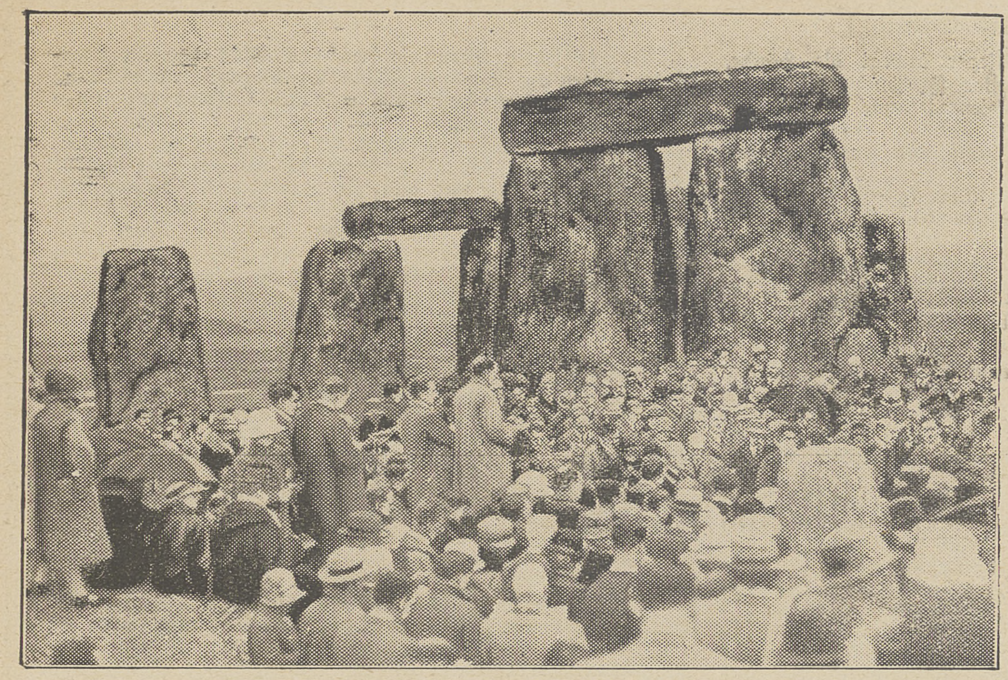
Die gleichzeitige Uraufführung der Tragödie „Der Kronprinz" von Artur Ernst **Rutra** findet Mitte November am Stadttheater in Bochum, im Thaliatheater in Hamburg, am Neuen Theater in Frankfurt am Main und am Stadttheater in Nürnberg statt. Für Berlin ist das Stück von den Reinhardt-Bühnen erworben worden.

Karl **Brinitzers** Umdichtung des „Abraham" der Roswitha von Gandersheim ist vom Altona'er Stadttheater zur Uraufführung angenommen worden, die noch im November dieses Jahres im Rahmen einer Morgenfeier stattfinden wird.

Die neue Direktion **Volkner** hat in den ersten Tagen der Saison ihre Tätigkeit mit der Uraufführung von **Sil-Varas** Komödie „Seidenstrümpfe" (nach Cyril Harcourt), der Stephan **Zweig**'schen Bearbeitung von Ben **Jonsons** Komödie „Volpone" und Neuinszenierungen von „Tristan", „Wildschütz" und „Aida" eingeleitet, also viel Arbeitsfreude bewiesen. Volle Häuser und großes Interesse scheinen ein glückliches Theaterjahr in Prag ankündigen zu wollen. Sil Varas „Seidenstrümpfe" ist eines jener harmlos-lustigen Gesellschaftsstücke, die mit Sicherheit die Kassen füllen. Wie gewöhnlich, ist auch hier die Handlung ziemlich Nebensache und das Hauptgewicht ist auf flottes Tempo, geschickte Placierung, hübscher Aperçus und amüsante Seitenhiebe auf die englische Gesellschaft im besonderen und bürgerliche Prüderie im allgemeinen gelegt.

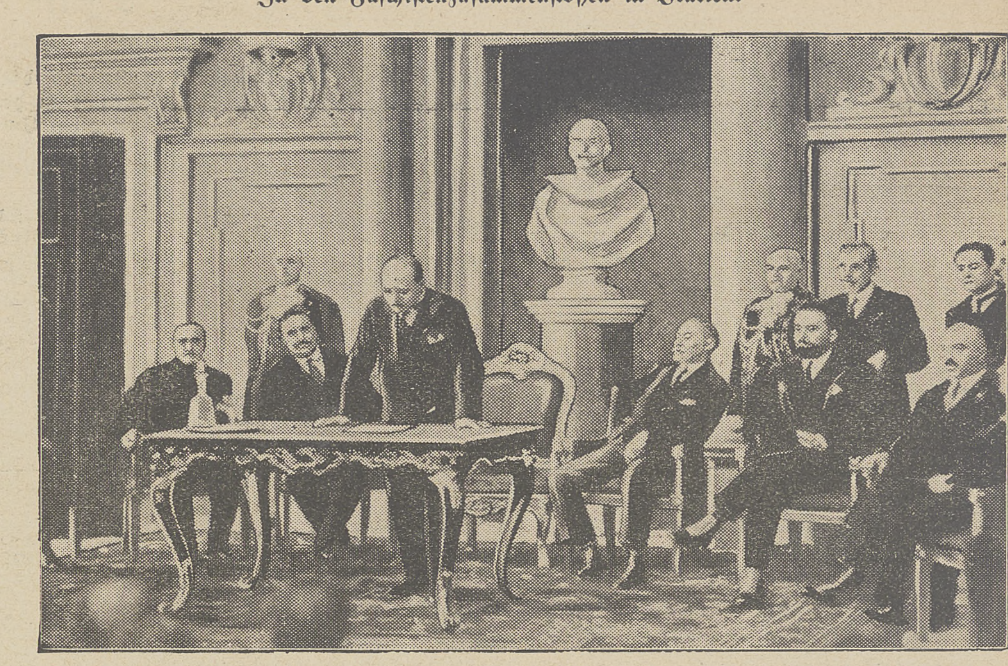
Das Stadttheater in Krefeld beging in festlicher Weise das 55jährige Bühnenjubiläum und zugleich den 70. Geburtstag der bekannten Schauspielerin Coelestine André-Huvart. Die Künstlerin, die aus einer alten Theaterfamilie stammt, trat schon als Kind auf dem Breslauer Stadttheater auf. Ueber verschiedene schlesische Provinzbühnen führte sie ihr Weg nach Meiningen, Warschau, Prag und Petersburg. Seit 1919 ist sie in Krefeld tätig; die allgemeine Schätzung und Beliebtheit, deren sich die Künstlerin zu erfreuen hat, trugen ihr an ihrem Ehrentage zahlreiche Huldigungen sowohl von der Stadtverwaltung wie von Kollegenschaft und Publikum ein. Die Uraufführung von „Frau Rat Goethe reist nach Darmstadt" gab ihr Gelegenheit, den ganzen Abend auf der Bühne zu sein und in der Rolle von Goethes Mutter ihre frische liebenswürdige Kunst zu zeigen. —

Gottesdienst an einer vorgeschichtlichen Kultstätte.



Stonehenge bei Salisburg (England).

Zu den Faschistenzusammenstößen in Italien.



Mussolini, am Tisch stehend, hält im Palazzo-Chigi, seinen um sich versammelten Kabinettsmitgliedern einen Vortrag über die politische Lage. Hinter ihm auf einem Sockel ein Marmorbildnis des Königs von Italien.

Die amerikanischen Frontkämpfer in Paris.



Links: Die Fahnenabteilung der amerikanischen Legion im Vorbeimarsch am Grabe des Unbekannten Soldaten.

Rechts: Oft ist darauf hingewiesen worden, daß viele Deutsche im Ausland ihr Volkstum aufgegeben haben und das deren Können und Arbeitskraft anderen Nationen zugute gekommen ist. Man hat oft darüber den bitteren Ausdruck Völkerdünger geprägt und folgender Fall zeigt, daß damit nicht zuviel gesagt ist.

Mit der „Amerikanischen Legion" kamen unter anderem ein Vater mit seinem Sohn an. Der Vater, August Hauke, 77 Jahre alt, war seinerzeit im Kriege 1870/71 mit den deutschen Truppen als Mitkämpfer in Paris eingezogen und durch den Triumphbogen marschiert. Sein Sohn Frank, der im Weltkrieg in der amerikanischen Armee diente, zog 1918 nach dem Waffenstillstand ebenfalls als Sieger durch den Triumphbogen. Nun stehen sie beide, wie das Bild zeigt, am Grabe des Unbekannten Soldaten und gedenken der Gefallenen.

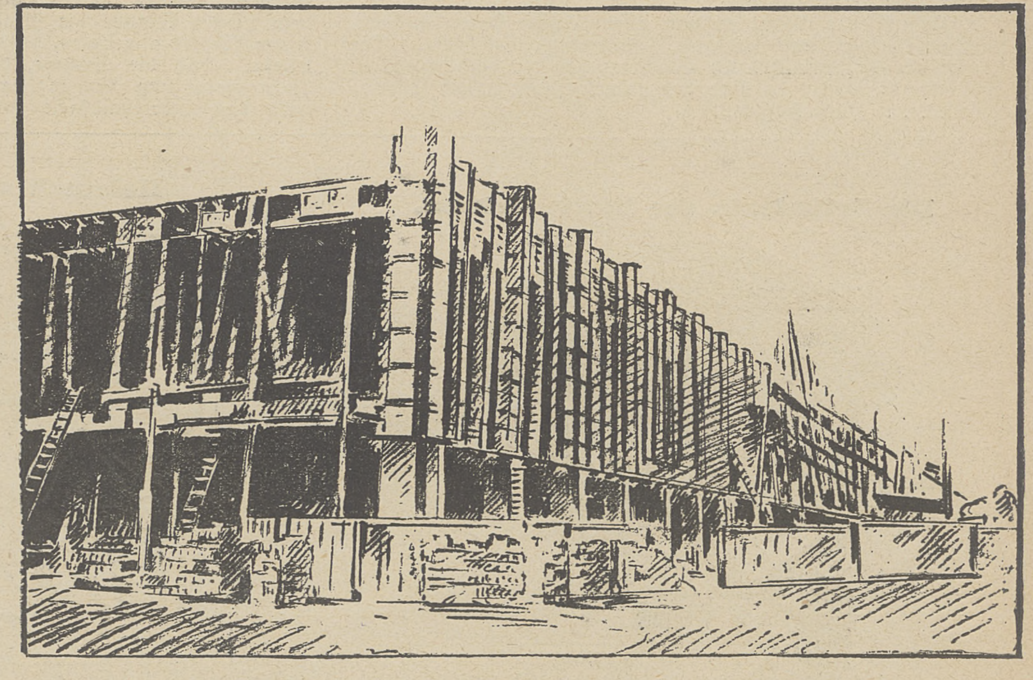


Ein Schwan ist leichter zu fangen als Daudet.



Der französische Justizminister Barthou belustigt das französische Kabinett auf Schloß Rambouillet, indem er einen Schwan zu fangen sucht.

Die Kölner „Pressa" im Bau.



An den langgestreckten Ausstellungshallen der Kölner „Pressa", die die größte internationale Ausstellung auf dem Gebiete des Zeitungswesens sein wird, arbeiten Tausende von Arbeitern. Als Symbol der Ausstellung wird ein 80 m hoher Aussichtsturm errichtet.

Thomas Hüglins Sonnenflug.

Roman von Karl Gauchel

Laut lachend schlug er dem erfreuten Hüglin auf die Schulter, und dann seinen Arm kameradschaftlich in den des Jüngeren schiebend, schritt er eifrig plaudernd neben ihm her auf den Hangar zu.

Wenige Minuten später rauschte die breite Zeltbahn, die die Einfahrt abschloß, auseinander und, von geübten Händen geschoben, verließ der „Sturmgesell" sein Nest und stand nun hell und übergossen vom Sonnenlicht auf freiem Plan.

Da lösten sich die bunten Gruppen und strömten herbei, standen um das seltsame Fahrzeug und tauschten halblaute Bemerkungen. Kopfschüttelnd umkreisten die anwesenden Flieger den „Sturmgesell" und fanden kein Wort.

Irgendwo aus der Menge ertönt eine tiefe Stimme und verriet die momentane Meinung der Umstehenden, und es klang eine ehrliche Enttäuschung aus den Worten: „Mit dem Dings da kann man doch nicht fliegen." Laband hörte das Wort und lächelte leise. Er kannte seinen Hüglin.

Der erste Eindruck, den der „Sturmgesell" auf die Zuschauer machte, war allerdings alles andere als imponierend. Das Fahrgestell machte nur wenig Ansprüche an den Raum, der neue Motor hatte nichts von der massiven Wucht der alten Automobilmotoren an sich; die großen ausladenden Tragflächen fehlten ganz, dagegen war der Führersitz recht bequem und geräumig eingebaut; lang, schmal, fast engbrüstig zu nennen, lag die Maschine am Boden, wie ein sich im Ährenfeld duckender Vogel, und nichts an ihr verriet ihre Kraft, ihr gewaltiges Flugvermögen.

Thomas Hüglin hatte den Kautschuckmantel übergeworfen und die Sturmhaube aufgesetzt; jetzt warf er, aus dem Hangar tretend, gleichzeitig den Rest seiner Zigarette fort und schritt kühl lächelnd durch die sich ihm öffnende Gasse auf den „Sturmgesell" zu. Noch einmal glitt die Hand, das Auge prüfend über die Maschinenteile, dann ließ er sich gemächlich auf dem Führersitz nieder.

Laband trat heran, nun doch ein ängstliches Forschen in dem sympathischen Altherrengesicht. Da beugte sich Hüglin heiter lächelnd zu ihm hinaus und drückte ihm herzlich die Hand. „Wünschen Sie mir Hals- und Beinbruch, Herr Kommerzienrat; der „Sturmgesell" wittert Höhenluft."

Dann setzte er sich fest zurück. Das Gesicht blickte ehern, ruhig, ernst. „Ich bitte die verehrten Herrschaften da vorn, Gasse zu geben!" Hell, schneidend klang die scharfe, ruhige Stimme des jungen Mannes durch die Stille.

Geradeaus stob die Menge auseinander.

Jetzt ein leiser Ruck am Motorhebel. Ein dünner, silberner, surrender Ton wurde hörbar; gleich darauf raste die Maschine in wildem Sturm durch die breite Fahrbahn. Nun hatte sie freies Feld erreicht. Fast schien es, als stände sie einen Augenblick verdutzt, verändert still: da, ein Griff des Führers seitwärts, rechts und links spannten sich mit überraschender Schnelle mächtige, breite Flügelflächen, griffen empor ins Blaue, rissen die Luft unter sich, hoben sich wieder im leeren Raum, schlugen zurück, und rauschend, wie ein Adler vom Horst, stieß der „Sturmgesell" in die Luft, steil auf, immer höher und höher, mit kühnem, gleichmäßigem Flügelschlagen, unbekümmert, voll stolzer Sicherheit, voll sicheren Selbstvertrauens. Hoch oben in den Lüften plötzlich eine scharfe Wendung nach links, dann ein unbeirrtes Vorwärtshasten mit rasender Geschwindigkeit und doch voller Ruhe und Grazie der Bewegung. Und nun eine tolle Kehrtwendung und zurück, abwärts in wundervollem Gleitfluge mit ausgespannten Flügeln. Jetzt schwebte er dahin, zehn Meter über den Köpfen der lautlos harrenden Menge, da, wieder der surrende Ton, und aufwärts strebt aufs neue der „Sturmgesell", bis er verschwindet in blauen Lufthöhen. Hinten in der Ferne taucht er wieder auf, jetzt in gewaltigen Kreisen das Feld umschwebend, immer enger und enger seine Bahn ziehend, und dann plötzlich niederstoßend mit gewaltiger Wucht.

Ein einziger Schrei des Entsetzens tönt über den weiten Plan, da, fünf Meter über dem Boden, ein Einhalten, dann mit langsamen, befriedigten Flügelschlägen ein gemütliches Vorwärtsfliegen, und vor dem Eingang der Halle sinkt der seltsame Vogel mit zusammengefalteten Flügeln langsam und sanft, wie ermattet, zur Erde. Für einen Moment arbeitet der Motor, dann erlischt auch dieser Ton und Thomas Hüglin springt von seinem Sitz herab und zündet ruhig und gleichmütig seine Zigarette an.

Und wieder stürmt es von allen Seiten heran, hastend, laufend, erhitzt, mit erregten, glühenden Gesichtern. Die Sperrlinie ist verwischt, die Wachmannschaften sind machtlos, und jubelnd jauchzt es über den grünen Plan: „Hoch Sturmgesell! . . . Hoch Hüglin!"

Dann drückt Laband dem Flieger bewegt die Hände, Tränen stolzester Freude in den hellen Greisenaugen.

Und hinter dem alten Kommerzienrat taucht es auf, eine zarte, duftige Gestalt im weißen Schneiderkleid, ein Gesichtchen, halb lachend, halb weinend in Jubel und ausgestandener Angst. Käthe Moseler.

Da macht Hüglin sich von dem Alten los und tritt zu ihr, leuchtenden Stolz und lachende Liebe im Blick. Mit zitternden Händen löst sie die Rosen von der Brust und befestigt sie an der seinen, und er beugt sich nieder und küßt mit inniger Ritterlichkeit diese kleinen, schlanken, bebenden Mädchenhände. Für einen Augenblick ruht Auge in Auge, trinken zwei junge Herzen selige Liebesgewißheit. Dann trennt sie die Pflicht.

Thomas Hüglin muß standhalten, muß mit lächelndem Gesicht und verbindlichen Verbeugungen die schmeichelhaften Glückwünsche der Regierungsvertreter, der Herrenflieger entgegennehmen, muß Rede stehen auf die vielen Fragen der Pressevertreter; die lassen kritzelnd die Bleifedern über die Notizblockseiten eilen. Und dann bringt er selbst den „Sturmgesell" in die schützende Halle.

Eine Stunde später ist der weite Platz öde und menschenleer. Über die Straße zieht's wieder hin, singend und scherzend, zu Fuß, zu Rad, zu Wagen. Und die Wogen der Begeisterung gehen hoch, die Wirte halten goldene Ernte.

In seinem Hangar träumt wohlbewacht der „Sturmgesell" von Ruhm und Ehre, von Fliegerglück und Erfolg.

Das elegante Tourenauto Labands aber führte eine fröhliche Gesellschaft dem nahen Köln zu. Der Kommerzienrat hat im Hotel du Nord ein opulentes Festmahl bestellt, und Hüglin sowie der alte Moseler mit Käthe sind seine Gäste.

Friedrich Anton Moseler gähnt. Dann neigt er sich gönnerhaft zu dem jungen Manne hinüber. „Tja! Das war ganz famos, mein lieber Hüglin, aber 'ne verflucht trockene Jejend haben Sie sich da ausgesucht!"

Thomas lächelte leise, dann versinkt ihm die Welt vor den glücklich aufstrahlenden Augen seiner Käthe.

9. Kapitel.

Als Thomas Hüglin um die sechste Abendstunde das stille Arbeitszimmer des Kommerzienrats Laband verließ und aus dem Frieden des vornehmen Hauses in den Lärm der Straßen Bonns hinausschritt, war ihm zumute, als habe er alle Erdenlast und Daseinsschwere abgestreift, als sei jetzt erst die Zukunft voll leuchtender Sonne, das Kommende voll winkender Weite. Und er schritt, sinnend und der gehabten Unterredung nachhängend, durch die belebten Straßen dahin, dem Hofgarten zu.

Das, was jetzt hinter ihm lag, war keine leichte Stunde für ihn gewesen, aber fest und ehrlich hatte er gemeint, auch das durchfechten zu müssen, und nun, Gott sei Dank, war auch das überstanden. Es war über ihn gekommen in diesen letzten Tagen, die zwischen seinem Probeflug und dem Heute lagen, mit seltsamer Unruhe und verzehrender Hast. Und gerade die sich ihm so liebevoll bietende abgeklärte Freundschaft des alten Mannes, dieses stolze, ruhige Vertrauen, auch nach der menschlichen Seite hin, das ihm Laband entgegenbrachte, hatte dieses neue, feinfühlige Empfinden in ihm wachgerufen.

Und hundertmal im Laufe jedes Tages wiederholte er sich: „Du bist diesem Manne Wahrheit schuldig. Rechenschaft über alles, was dich betrifft, auch über dein Vorleben, auch —", und wenn auch bei diesem Gedanken die glutende Welle über sein Gesicht schlug — „auch über die zwei Jahre deiner Schmach da drüben."

Und der Tag trieb den Tag und er fand nicht den Mut und sein Fuß nicht den Weg. Bis ihn wegen einer anderen Angelegenheit Laband nach Bonn berief. Und dann hatte Thomas Hüglin in dem stillen, dämmernden Gemach, das mit seinen die Wände bedeckenden Bücherborten und Schränken eher dem Studierzimmer eines Gelehrten als dem Arbeitsraum eines Großindustriellen glich, dem greisen Kaufmann gegenübergesessen.

Der hatte in klaren, schlichten Worten seine Pläne dargelegt; große, umfassende, weittragende Pläne, wie sie nur eben dem Kopfe dieses genialen Organisators, dieses in Wahrheit königlichen Kaufmanns, entspringen konnten, und dann am Ende hatte er, der so gut wußte, wo seinem Felde die Grenzen gezogen waren, in einfacher Selbstverständlichkeit dem jungen Manne die gesamte technische Oberleitung jenes neuen Werkes angeboten, dessen spiritus rector er, Laband, sein würde. Und die Summe, die er kühl und sachlich als die Jahresvergütung des jungen Direktors nannte, die betrug bald das anderthalbfache eines Ministergehalts.

Da, in jenem Momente, wo das Glück wie ein ungeahnter Segen auf Thomas Hüglin herabregnete, wo die Tore des Daseins in Glanz und Fülle weit sich auftaten vor seinen geistigen Augen, da empfand der junge Mann dennoch nichts von diesem überraschenden Wechsel, er sah nur die gütigen, forschenden Augen des alten Herrn da vor sich fragend auf sein Gesicht gerichtet, und ganz im Banne dieser seltsam blikkenden Augen sprang er erregt auf und stotterte, während sein Gesicht bald blaß, bald rot von Scham und Qual durch die Dämmerung leuchtete, verlegen, schmerzlich und dennoch ganz durchdrungen von dem Mute der Wahrheit:

„Ich darf es nicht annehmen, Herr Kommerzienrat, ich darf nicht, denn — Herr Kommerzienrat, ich — ich — habe da drüben — in Amerika — gesessen hab' ich, Herr Kommerzienrat, jawohl, zwei Jahre Gefängnis abgebrummt und, Herr Kommerzienrat, ich will mich nicht als Lump einschleichen in ein Amt, aus dem ich jeden Tag mit Schimpf und Schande herausgestoßen werden kann." Und war erschöpft, ganz zusammengebrochen, auf seinen Stuhl zurückgesunken.

Da aber war ein feines Lächeln über das kluge Altherrengesicht gehuscht, ein seltsam helles Leuchten in die klaren Greisenaugen getreten, und die schmale Hand hatte sich mit jener unnachahmlichen Geste erhoben, die den Grandseigneur verriet.

„Ich freue mich, lieber Hüglin, über Ihr ehrliches Bekenntnis; ich habe Sie also doch nicht unterschätzt, wenn ich annahm, daß Sie ehrenhaft und männlich auch in dieser Angelegenheit sich benehmen würden. Und nun darf ich es Ihnen ja sagen, Hüglin; Ihr Geständnis enthielt für mich nichts Neues." Und als der andere überrascht aufblickte, setzte er leise schmunzelnd hinzu: „Ja, ja, so ein alter Kaufmann wie ich hat ein weites Netz gespannt, so ungefähr über die ganze Kulturwelt, und noch ein Stückchen weiter vielleicht! Also das ist für mich kein Hinderungsgrund, ich bleibe bei meinem Angebot!"

Aber jetzt war das Überraschende eingetreten. Thomas Hüglin war aufgestanden und stand ernst, aber fest vor seinem Gönner. „Herr Kommerzienrat, ich danke Ihnen für Ihr gütiges Vertrauen, aber ich fürchte, ich bin dennoch nicht der Geeignete, diesen verantwortungsvollen Posten zu bekleiden!"

Ganz überrascht, sprachlos hatte Laband ihn angeschaut. Und dann endlich rang es sich ganz verwundert über seine Lippen: „Was gibt es denn noch?"

Und da sprach es Hüglin dumpf und verzweifelt aus: „Als ich bei der Louis-Ferdinand-Hütte eintrat, Herr Kommerzienrat, habe ich dem Herrn Direktor Westermann mein Ehrenwort abgeben müssen, daß nichts Belastendes, nichts Unehrenhaftes gegen mich vorläge. Ich habe dieses Ehrenwort gegeben und die zwei Jahre Gefängnis unterschlagen. Mir stand eben das Wasser am Halse. Aber jetzt rächt sich das!"

Für einen Moment runzelte Laband die Stirn, dann aber lachte er laut auf. Und als er jetzt sprach, leuchtete der Schalk, der echte Rheinländer, durch. „Mein lieber Hüglin, ich finde, Sie sind etwas engherzig geworden im Lande der Freiheit. Dieses Ehrenwort hat in unserem Falle gar nichts zu tun. Erstens läßt sich über seine Berechtigung streiten, denn Herr Westermann hatte von der Gesellschaft gar keinen Auftrag dazu, und offengestanden, finde ich diese Übertragung feudaler Gepflogenheiten auf ein kaufmännisches Abkommen etwas komisch und überflüssig. Andererseits konnten Sie meiner Auffassung nach ruhig das verlangte Ehrenwort geben, denn nicht eine ehrlose Handlung Ihrerseits hat Ihnen die dunklen zwei Jahre eingetragen, sondern ein Unglücksfall. Force majeure nennt man es wohl juristisch. Jedenfalls haben meine Informationen, und die waren, wie meine Auskünfte immer zu sein pflegen, sehr genau, nur ergeben, daß Sie als Neuling einer gewissenlosen juristischen, echt amerikanischen Mache zum Opfer fielen. Also, wenn Sie gestatten, soll uns dieses Ehrenwort nicht trennen und unserem neuen Unternehmen keinen Abbruch tun. Und das versichere ich Ihnen, wenn irgendein Hanswurst aus diesem Grunde Ihnen einen Knüppel zwischen die Beine werfen will, dann kann er mich kennen lernen. Der alte Laband kann, wenn es sein muß, auch höllisch eklig werden!"

Da hat Thomas Hüglin kein Wort mehr gesagt, aber die Tränen haben ihm in den Augen gestanden. Tief beugte er sich über die Hand, die der Alte ihm entgegenreichte, und küßte sie. Ganz erschrocken zog der sie zurück und stotterte voll komischer Überraschung, in den geliebten rheinischen Dia-

Die Erfinderin des Black Bottom.



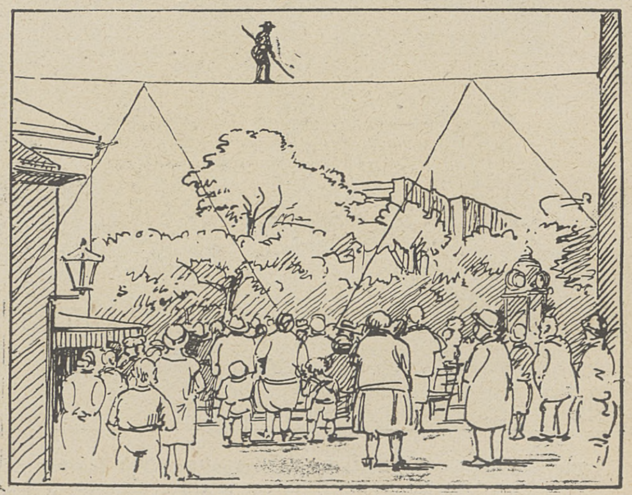
Die Erfinderin des Black Bottom ist eine Mulattin, die Tänzerin Ruth Baydon.

Helomah abt el-Malak.



Die ägyptische Baumwollkönigin, Besitzerin riesiger Ländereien und eines ungeheuren Vermögens.

Ein wagemutiger Siebzigjähriger.



Der Akrobat Djemalko zeigt sich im Montmartre (Paris) der schaulustigen Menge als Turmseilkünstler.

lekt verfallend: „Süch ens eins ahn, sonne Pusierstengel, Jung, solcher Stückelcher mußte bei dei Käthche mache!" Und lachte laut und herzlich über des anderen Verlegenheit. — —

An all dieses mußte Thomas Hüglin denken, als er im Weiterschreiten von der lärmerfüllten Straße ab- und in die stilleren Parkwege des Hofgartens einbog. Ganz traumbefangen war ihm zumute, zu überwältigend war für ihn das Bild der Zukunft, und mit jauchzender Freude erfüllte ihn der Gedanke, in den Augen Labands gerechtfertigt, geachtet und geehrt dazustehen. Und aufs neue dachte er darüber nach, wie seltsam sein Geschick sich gewandt hatte seit jenem Tage, da er den alten, lieben Heimatboden wieder betreten, nach einem Leben der Irre, nach Jahren harten, wilden Daseinskampfes. Seine Muskeln strafften sich, fester, sicherer wurde der ausholende Schritt.

Da lag es vor ihm, das neue Arbeitsfeld, ganze Kraft heischend, einen halben Mann, einen Schwächling nicht duldend. Schwer und ernst legte sich die Verantwortung auf seine Schultern, die aber rundeten sich unter der Last, hoben sie jauchzend empor und trugen sie furchtlos und ohne Beschwer. Hatte denn je das Unglück ihn verzagt gesehen? Und sollte das Glück ihn jetzt klein und ängstlich werden lassen? Nein, das sollte niemand sagen können! Niemand, niemand.

Mit schnellen Schritten war die Dämmerung über das Land gekommen und lag nun neblig und kühl über der Stadt. Unter den hohen Bäumen herrschte schon geheimnisvolles Dunkel, und nur von ferne leuchteten verschwommen und unbestimmt die Lichter der Straßenlaternen herüber.

Da kam es heran auf dem schmalen, einsamen Weg, eilig, furchtsam, mit trippelnden Füßchen und leise rauschenden Röcken. Aus tiefem Sinnen schaute Thomas empor. Zwei erschrockene Augen sah er auf sich gerichtet, dann ein jähes Erkennen, und in süßer Besinnungslosigkeit begegneten sich zwei jubelnde Stimmen. „Käthe" — „Tomm!"

Wie Lachen und Weinen klang's, wie seliges Erwachen aus lieben Träumen, wie ein Zueinandertasten, sehnsüchtig und suchend wie ein Sichfinden für immer. Und nicht wissend, was er tat, öffnete der Mann seine Arme, und das Mädchen flog hinein, an sein Herz, huschelte sich an die breite, warme Brust und schlug die weichen Arme um seinen starken Nacken. „Oh Tommy, mein Tommy!" Murmelnd kam es über die jungen Lippen, ehe sie sich dem ersten Kusse des Geliebten entgegenwölbten, und der Mann flüsterte heiß und innig: „Endlich mein, Liebling, endlich!"

Kein Wort des Erklärens, des Gestehens war zwischen ihnen, es war wie etwas Selbstverständliches in ihnen, diese Liebe, etwas, was keiner Worte bedarf. Eng umschlungen schritten sie langsam dahin auf den stillen Parkwegen, und wie helleuchtende Lichter flammten die strahlenden Augen in den beschatteten Gesichtern und suchten und fanden einander immer wieder.

Und allmählich reihten sich auch die Worte, erst leise, ungewohnt der trauten Rede, in der ganzen süßverwirrten Scham jungen Glückes, dann aber war's wie ein Raunen und Rieseln, zärtlich und ohne Ende, ein Berauschen an dem zärtlichen Du und den kosenden Worten.

Da fand Thomas Hüglin zum zweiten Male heute den ehrlichen Mannesmut, und diesmal, bei Gott, war's ihm schwerer als das erste Mal. Er fühlte, während er mit rauher, seltsam veränderter Stimme unumwunden sein Geständnis hervorstieß, wie jähes Entsetzen den zarten Mädchenleib in seinen Armen erbeben ließ; er fühlte das instinktive Zurückweichen, das Vonihmfortwollen, und sah die großen Kinderaugen schwimmend in Tränen erschreckt zu sich aufstarren. Wie die geschärfte Schneide eines Messers riß der wilde Schmerz über sein Leben, zerrissen, zerfleischt lag für einen Augenblick das eigene Dasein unter seinen Füßen, aber da, kaum daß eines Atemzuges Spanne vergangen war, da stürzte das liebe Mädel wild in seine Arme, hielt ihn krampfhaft mit bebenden Händen und schluchzte in jäher Leidenschaft.

„Und wenn auch, Liebster, ich glaube doch an dich, halte doch zu dir, immer, alle Tage, alle Jahre, selbst in Schande und Not.

(Fortsetzung folgt.)

Rockefeller stiftet 10 Millionen für Genf



John D. Rockefeller jun. hat für den weiteren Ausbau der Bibliothek des Völkerbundes 10 Millionen Dollar gestiftet. Es ist in Aussicht genommen, etwa vier Fünftel der Summe entsprechend den Stiftungsbedingungen für den Bau eines erheblich vergrößerten Bibliotheksgebäudes und die Zinsen der Restsumme für die Bibliothek selbst zu verwenden. Da die Völkerbundsbibliothek für völkerrechtliche und juristische Zwecke bereits sehr gut ist, dürfte sie nun eine der besten völkerrechtlichen Bibliotheken Europas werden.

Aus deutschen Gauen.

In Goslar, der alten Kaiserstadt. / H. v. Brockhusen.

Ein uraltes Harzstädtchen ist's, schon von Heinrich I. gegründet. Seine Straßen und Gassen eng und winklig, seine Häuser altertümlich. Aber malerischen Reiz verleiht ihnen der schon aus dem Mittelalter stammende bunte Farbenanstrich der zahlreichen Gildehäuser. Da ist zum Beispiel ganz besonders schön das Innungshaus der Tuchwirker und das altdeutsche Gildehaus, auch das alte, spitze Häuschen „Brusttuch" genannt, mit seinen launigen, fratzenhaften Holzschnitzereien, die noch immer in der alten Farbe die Besucher ergötzen, besonders die Butterhanne. Wir gehen zu „des Rikes Palenze", wie es im Mittelalter hieß, jetzt Kaiserpfalz oder Kaiserhaus. Es ist von Kaiser Heinrich II. gegründet und hat oft die kaiserlichen Hofhaltungen beherbergt. Man sieht in der Kaiserpfalz noch die Grundmauern der kaiserlichen Wohnungen und eine Kapelle, in der unter einem alten Steinbild das Herz Kaiser Heinrichs III. ruht. Elf Kaiser haben hier Hof gehalten, und viele glänzende Feste zogen aller Augen auf die deutsche Kaiserherrlichkeit, bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts das Kaiserhaus teilweise durch Brand zerstört wurde. Doch wurde diese Stätte alter Kaiserpracht vom preußischen Staat neu wieder aufgebaut. Vom alten, prächtigen Dom steht heute nur noch die Domkapelle, die dazu dient, allerlei Altertümer, Kostbarkeiten und Sehenswürdigkeiten aufzubewahren. Von ganz besonderer Schönheit ist das alte, gotische Rathaus mit dem Huldigungszimmer und vielen, alten Gemälden. Davor breitet sich der weite Marktplatz, in dessen Mitte das Adlerbecken — ein alter Brunnen — liegt. Der Adler schwebt über zwei mächtigen Bronzeschalen, von denen die Chronik berichtet, daß sie vom Teufel geschenkt worden seien, und daß der Nachtwächter des Städtchens bei Feuersnot oder Ueberfällen mit seiner Hellebarde laut an die Schale schlug. Der eherne Klang sei bis in die Tiefe des Rammelsberges gedrungen, aus dem dann die Bergknappen zur Hilfe herbeigeeilt seien. Neben dem Rathaus steht schwer und wuchtig die Kaiserworth, berühmt als altes Schneidergildehaus. Auch dieses ist mit schönen, alten Holzschnitzereien geziert, am bekanntesten ist das Dukatenmännchen. Darüber hinaus ragen die Türme der Jakobikirche Auch die alten Festungswerke im Osten, die breite Stadtmauer mit den schweren Rundtürmen zeugen von der Kraft und Macht der alten Kaiserzeit. Wunderbar und staunenerregend sind der Zwinger und der Achtermannturm, deren Mauern fünfeinhalb Meter dick sind, wovon man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Kein Zahn der Zeit hat sie zernagen können. Das Innere des Achtermanns birgt heute eine Gaststätte mit Bierhalle und großem Speisesaal und ist mit Gemälden geschmückt, welche die alten, wunderschönen Harzsagen darstellen. Von der Plattform hat man einen herrlichen Blick über den grünen Harzwald

Wer von Goslar aus einen kleinen Ausflug unternehmen will, der richte seinen Weg nach dem etwa dreiviertel Stunden entfernten Steinberg. Hier findet er einen Aussichtsturm, der einen weiten Blick in die Berge und Wälder bietet, und der das Herz jubeln läßt: „Es grüne die Tanne, es wachse das Erz! Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!"



Goslar.

Halle an der Saale. / Von Elsbet Stolze.

Von der Entdeckung der Halleschen Salzquellen erzählt man sich folgende Begebenheit: In altersgrauen Zeiten weidete ein Sauhirt seine Herde auf den Saalwiesen. Die Säue wälzten sich lustig im Morast, und als die Sonne sie trocknete, da starrten ihre Borsten von Salzkristallen. Man faßte die Quellen ein und begann Salz zu sieden, und noch heute befindet sich im Talamt der Gutjahrbrunnen, allerdings jetzt ausgestattet mit modernen Maschinen und Pumpen, die die Sole zur Saline leiten. Dort arbeiten die letzten Nachkommen der ehemaligen Salzwirkerschaft, die Halloren.

Zum Schutze dieser Salzquellen und zugleich als Grenzfeste gegen die Slaven wurde Halle unter Karl dem Großen stark befestigt, entwickelte sich zu einem bedeutenden Handelsplatze und erreichte im Mittelalter als Mitglied der Hansa seine höchste Blüte. Ende des 15. Jahrhunderts verlor es seine Handelsbedeutung an Leipzig, seine Freiheit an die Magdeburger Erzbischöfe. Jetzt ist Halle Großstadt mit bedeutender Industrie, vor allem Maschinen-, Zucker- und Stärkefabriken und vielen Braunkohlenwerken.

Halle hat als Stadtbild wenig Charakter. Die alten Viertel sind gefallen. Nur wenige historische Bauwerke sind geblieben. Da ist zuerst der Leipziger Turm, ein Ueberbleibsel der alten Stadtbefestigung. Es folgen die drei Kirchen:

„St. Marien mit dem schönsten Gebäud,
St. Moritz mit dem schönsten Geschmeid,
St. Ulrich mit dem schönsten Geläut."

Am schönen Markt, der mit seinen grell bunt gestrichenen Häusern ein farbenfrohes Bild ergibt, steht das Rathaus, ein unregelmäßiger Bau mit doppelstöckiger Laube (um 1550). Das Nebengebäude, die „Wage", hat eine guterhaltene, geschnitzte Tür. Das Denkmal davor ehrt den 1685 in Halle geborenen Tondichter Händel. Auf der ehemaligen Richtstätte erhebt sich stolz und frei ein 84 m hoher Glockenturm, der „Rote Turm", davor ein steinerner Roland mit dem Richtschwert. —

Sein Gepräge erhält der Platz durch die viertürmige Marienkirche, auch Marktkirche genannt, ein Prachtwerk der Spätgotik mit schöner Decke. Hier verwahrt man auch die Totenmaske Luthers.

Ueber eine Treppe gelangt man zum tieferliegenden Hallmarkt und zur Moritzkirche, der Kirche der Salzwirkerschaft. Noch jetzt verwahren hier die Halloren ihre Fahnen und viele Kostbarkeiten aus alter Zeit. In ihrer althergebrachten Tracht — rote oder blaue Tuchröcke, schwarze samtne Kniehosen, weiße Strümpfe und schwarze Schnallenschuhe und einen Dreimaster — zeigen sie sich noch heute bei großen festlichen Anlässen.

In den Wassern der Saale spiegeln sich die stattlichen Reste der im 30jährigen Kriege durch Feuer zerstörten Moritzburg, während am Stadtende von hohem Porphyrfelsen die Ruine Giebichenstein herübergrüßt. Auch sie wurde von den Schweden 1636 zerstört. Hier soll einst (1102) der Landgraf Ludwig von Thüringen „der Springer" durch einen kühnen Sprung in den Fluß der Gefangenschaft entronnen sein.

Halle ist nicht nur Universitäts-, sondern auch Schulstadt. Nach den Greueln des 30jährigen Krieges gründete der fromme Pfarrer und Universitätsprofessor August Hermann Francke 1698 ohne alle Mittel seine weltberühmten Stiftungen



Halle (Saale) Der Rote Turm

Mit den Zugvögeln nach Süden

Es locket und zwitschert von Haus zu Haus,
Die Schwalben, die lustigen, wandern aus.
Sie ziehen nach Süden, wo's Herz erwarmt
Und ewiger Frühling die Erd' umgarnt.
Ich schau ins verlassene Nest hinein,
Drin liegt ein totes Vögelein.
Es mußte sterben im Neste da,
Vor es die träumenden Palmen sah. . .

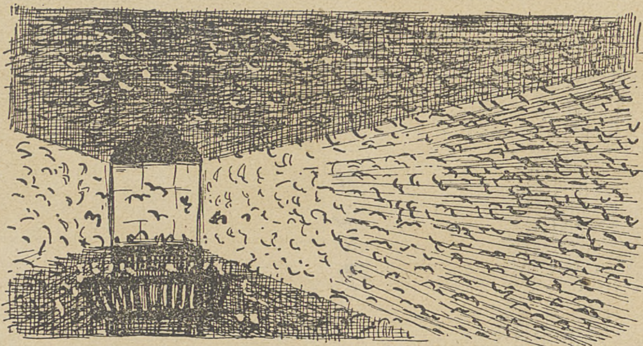
Und ähnlich sentimental klingen alle die Lieder, die dem Abschied der Vögel gewidmet sind. Der Vögel Abschied heißt ja Herbst, verkündet uns den bevorstehenden Winter, läßt uns erkennen, wie schnell die sonnigen Tage des Sommers ihr Ende haben. Ein Ende hat das Leben in der Natur. Die Blätter wehen zur Erde, das letzte Zwitschern im Baum und Strauch. Hoch oben aber kreisen in den kälter werdenden Lüften die Scharen der Auswanderer, die eine neue Heimat suchen. Sie kennen den Tag ihrer Abreise und sie kennen ihren weiten Weg, auch wenn sie ihn noch niemals geflogen sind. Wehmut muß einen beschleichen, wenn sich so die Jahreszeit ankündet. Wie anders

Eigenartige Flugordnung der Ringelgänse

klingen die Lieder, die den Frühling und alle Vögel, die wieder da sind, Amsel, Drossel, Fink und Star, begrüßen? Wieviel Jauchzen liegt in diesen Liedern, die junge Kehlen gerne und freudig singen! Wer aber singt dem Abschied unserer gefiederten Freunde das Lied? Dichter haben die Vögel reden und rührend Abschied nehmen lassen. Und


In der deutschen Heimat

auffälligerweise reden die kleinen Sänger in diesen Liedern immer zu den Kindern. Von ihnen scheiden der Storch, die Nachtigall, die Schwalbe. Geht es aber uns Erwachsenen nicht gleichsam nahe? Sehen wir nicht mit Bedauern die Scharen hoch oben fortziehen und empfinden wir es nicht just ebenso wie die vielleicht empfindsameren Kinder, wenn kein Vögelchen mehr flattert, kein Stimmchen mehr piept, keine Kehle mehr schmettert? Wir beginnen dann, wenn alle Vögel fort sind, uns wieder dem Gassenbuben, dem Sperling, den wir im Sommer so wenig achten, zuzuwenden und freuen uns, daß er wenigstens dableibt, wenigstens er vor unserem Fenster flattert und auf der Straße seine Gegenwart durch das ewige „Piep — Piep" bestätigt.


Viele Tausende von Zugvögeln gehen jährlich zugrunde, indem sie gegen die hellen Scheiben der Leuchttürme anrennen.

Im September liegt der Abschied. Tag um Tag beginnen andere Vögel ihre Wanderung. Und wohin geht ihr Weg? Er ist weit. Die Vogelforschung hat überraschende Ergebnisse aufzuweisen. Sie hat in der Hauptsache festgestellt, daß unsere deutschen Zugvögel zumeist den Weg nach Afrika nehmen, teilweise freilich schon auf dem Wege dahin, an der spanischen und der italienischen Küste haltmachen, aber weiter noch nach Afrika fliegen. Und Forschungen haben bestätigt, daß Vögel sowohl in Deutschland wie in Afrika ihr altes Nest gefunden haben oder aber sich wenigstens in der Nähe ihrer alten Brutstätten wiederum niederließen. Viele aber, gar viele gehen von uns und kehren niemals wieder. In allen Ländern gibt es wohl ein Vogelschutzgesetz, das den Massenmord von nützlichen Vögeln verbietet. Nur Italien macht eine wenig rühmliche Ausnahme. Hier liebt man immer noch den Vogelbraten und besonders unser Liebling, die Schwalbe, wandert zu Tausenden in die Schmorpfanne der Italiener. Erst in den letzten Tagen hat eine heftige Bewegung sich gegen den Massenmord der Zugvögel in Italien ausgesprochen und an das Weltgewissen appelliert, hat sogar den Völkerbund angerufen, der Italien zwingen soll, die Verpflichtung zum Schutze der nützlichen Vöglein einzugehen, die alle anderen Länder anerkannt haben.

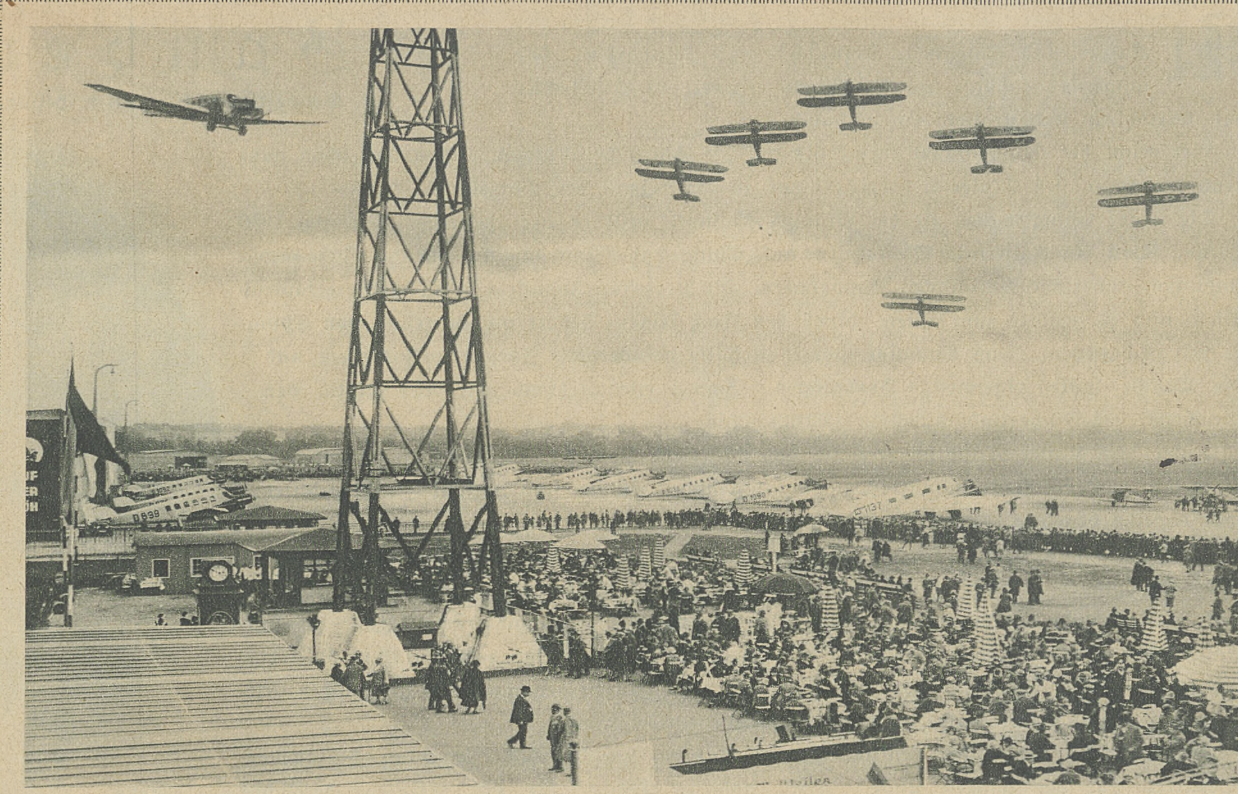
Wie könnten wir unsere heimischen Vögel in Wohlgefallen verspeisen? Sogar der Sperling, der eine Zeitlang in Deutschland geschossen wurde, um einen leckeren Braten zu geben, wird geschont. Und unsere Damenwelt geht vom Federschmuck gottlob immer mehr ab. Freilich hat eine lange und intensive Propaganda zunächst diesen Auswuchs der Mode lächerlich machen müssen. — Es läßt sich so viel erzählen, wenn man eine Reise tut. Was die Zugvögel auf ihrer langen Reise erleben, ist denn auch bereits von nachempfindenden Menschen niedergeschrieben worden. Selma Lagerlöf hat wohl den Anfang damit gemacht. Sie und viele andere haben die Vögel erzählen lassen, was sie auf ihrer Reise geschaut, erlebt, erlitten. Vielleicht wäre es richtiger, auch *hier* den erzählenden Vogel sprechen zu lassen. Aber unsere Illustrationen deuten ja schon in großen Zügen an, wie es den Vögeln auf ihrer Wanderung ergeht. Und jeder, der die Herbststürme auf dem Wasser kennt, der sich einen Begriff von der Ausdehnung der Reise unserer Zugvögel machen kann, wird leicht sich eine eigene Geschichte dichten, die wahr sein *könnte*. Wahr ist, daß die Zugvögel uns verlassen, wenn der Herbst rauhe Winde und Regenwetter bringt. Wenn die Sonne nicht mehr die goldene Wärme strahlt, wenn die Bäume nicht mehr mit ihrem Laub die Nester schützen. Aber viele Vögel warten gar nicht einmal so lange. Sie wollen sich nicht überraschen lassen. Sie kennen den Kalender und bleiben ihm treu. Sie reisen alljährlich am altbekannten, seit vielen, vielen Generationen festgelegten Tage und suchen die Sonne des Südens. Und sie schauen unter sich die herbstliche Heimat, das brandende Meer mit seinen Gefahren, seiner Tücke. Sie sehen über sich drohende Wolken. Sie sehen die Leuchttürme, die sie magisch anziehen und die ihren Tod bedeuten. Sie retten sich, wenn sie müde werden — und wehe, wenn sie müde werden! — und wenn es das Glück will, auf fahrende Schiffe. Was erzählen die Seefahrer von den aber tausend Zugvögeln, die sie in die neue Heimat fahren müssen? Es ist kein Märchen. Wahr ist es, daß endlich nach Tagen erst Land winkt den Seglern, die Tag und


In der neuen Heimat

Nacht ihre Schwingen bewegten und die nun — man kann es so recht nachfühlen — erleichtert das kleine Herz pochen lassen. Land! Vielleicht haben auch die Vögel ihren Jubelschrei, denn mit diesem Lande haben sie die drohenden Gefahren überstanden, suchen, soweit sie nicht den Vogelflug zum ersten Male unternahmen, ihre alten Stätten und warten dort auf den neuen Frühling in Deutschland, der sie wieder lockt und ruft und ihnen den weiten Weg mit den Gefahren leicht macht und sie aufmuntert, pünktlich, recht pünktlich wieder in ihrer liebsten Heimat zu sein. Es ist, als ob sie wüßten, wie die Kinder und die Erwachsenen daheim nach ihnen ausschauen. Wenn sie endlich wieder ihre Nester bauen, munter und vergnügt werden, zwitschern und jubilieren, dann singen die Menschen, die sie lieben:

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle. . .

Ankunft in Italien



Vom Großflugtag auf dem Berliner Zentralflughafen, bei dem vor etwa 3—400000 Zuschauern Kunstflüge, Ballonspringen, Fallschirmabsprünge, Flüge mit Anhänger usw. gezeigt wurden. Unser Bild gibt eine Übersicht über einen Teil des Flugfeldes während des Staffelfliegens der Verkehrs-Fliegerschule. Diese 6 Flugzeuge vollführten gleichzeitig das so schwierige Überschlagen in der Luft (Loopings) ohne ihre Formation zu ändern Wolter

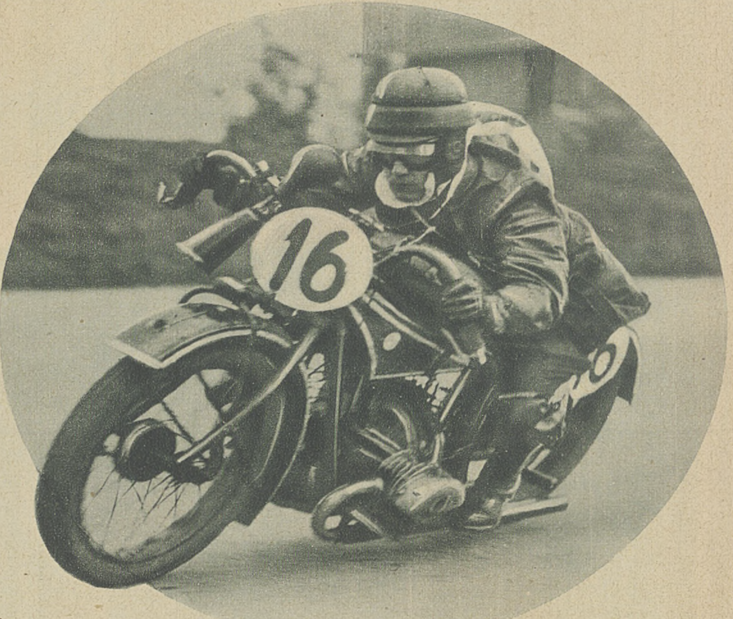


Bild rechts: Der Kunstflieger Fieseler, der bei der großen internationalen Flugveranstaltung in Zürich (Schweiz) mit dem 2. Preise ausgezeichnet wurde und auf dem Berliner Großflugtag großen Beifall mit seinen Kunstflügen erntete. Er beschrieb, auf dem Rücken fliegend, das Fahrgestell nach oben gekehrt, Schleifen sowie wagerechte und senkrechte Achten und führte das bisher noch nicht gezeigte besonders schwierige Überschlagen nach vorn vor Schmidt



Groß

„Ein Kraftmensch", Fritz Brust, hält zwei anfahrende Flugzeuge zusammen



Sennecke

Der Sieger in der deutschen Klubmeisterschaft 1927 im Junioren-rennen Klasse C (bis 500 ccm) Franz Zittko, Berlin. Das Rennen wurde auf der Avus-Bahn, Berlin, ausgetragen



Im Kreis links: Kurz vor dem Start um die deutsche Faltboot-Meisterschaft 1927 auf der Elbe zwischen Bad Schandau und Dresden. Die Paddler hatten auf der 38 km langen Strecke gegen Wind und Wellen schwer zu kämpfen Photo-Union

Bild rechts: Eine seltene Aufnahme eines schweren aber wunderbarerweise glücklich abgelaufenen Unfalls bei dem Naumburger Bergrennen. Der Wagen fuhr an einer Kurve in voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Die Insassen blieben unverletzt. Ein besonderer Zufall führte den Photographen gerade an die Stelle Scherl





Bild links: Die „Familien-Feuerwehr" in Sangerhausen. Der Tischlermeister Oberfeuerwehrmann Ahlsdorf steht mit fünf Söhnen und zwei Schwiegersöhnen im Dienst der Freiwilligen Feuerwehr in Sangerhausen. Sie werden scherzweise von den Einwohnern die „Ahlsdorfer Feuerwehr" genannt Ohm

Im Oval rechts: Rundfunk im Paddelboot. — Die Insassen brauchen die Musik auch auf ihrem Sonntagsausflug nicht zu entbehren. Die Antenne ist auf einfache Weise über zwei kleine Masten gelegt Rockenfeller

Zauber um Porzellan

Sonderbericht für unsere Beilage — von Egon Straßburger



Bild links:
„Wahrsagergruppe“ (Manufaktur Ludwigsburg)

Um das Wort Porzellan schwebt ein Hauch von verfeinerter Kultur und Schönheit, Köstlichkeit und Kostbarkeit. Die lange Ahnenschaft des Porzellans erinnert an Geschlechter mit wertvollem und uraltem Stammbaum.

Hier reicht der Stammbaum zurück bis auf die chinesische Blütezeit. Asien, das schon ganz früh wundervollstes Material fabriziert hat, ist die Heimat des Porzellans.

Die Stadt Ching-te-chen in der Provinz Kiang-si weist in der „neueren“ Zeit, um 1050 herum, schon eine kaiserliche Manufaktur auf. Ching-te-chen war damals eine chinesische Großstadt von anderthalb Millionen Einwohnern. Die Porzellan-Industrie besaß mehrere tausend Öfen, und es gehörte zum guten, chinesischen Ton, seinen Bedarf an Porzellan von Ching-te-chen zu beziehen. Das damalige Porzellan hatte wundervolle Farben aufzuweisen, und die Gefäße hatten eigenartige Formungen. Immer wiederkehrend war das Motiv des Drachens, der Fische und chinesischer Mythologie.

Unter dem Kaiser K'ang-hsi erreichte das chinesische Porzellan die höchste Vollendung. Porzellan war ein Hauptindustriezweig der chinesischen Städte, und im späteren Mittelalter war es eine begehrte Ausfuhrware geworden.

Japan, das das Vorrecht für sich in Anspruch nimmt, überall ein glücklicher oder unglücklicher Nachahmer zu sein, ahmte nach Leibeskräften die Schönheiten chinesischen Porzellans nach. Die Stadt Arita war im sechzehnten Jahrhundert bekannt durch ihre Porzellan-Fabrikation. Der Fürst von Nabeshina in Okawaji betrieb eine eigene Manufaktur, die lediglich seinen großen Porzellanbedürfnissen genügte. Im ganzen genommen ist japanisches Altporzellan genau so minderwertig wie beispielsweise tibetanisches.

Die Versuche, im frühen Mittelalter in Europa vorbildliches Porzellan herzustellen, scheiterten auf der ganzen Linie. Wohl gab es Töpfer, die sich rühmten, herrliches Porzellan fabrizieren zu können, ähnlich, wie es ja Leute gab, die Gold herzustellen versprachen, aber es blieb bei lächerlichen Versuchen. An den Höfen Ferraras, Paduas und Mantuas waren immer Leute beschäftigt, die ihr „Laboratorium“ hatten, die aber, nachdem sie sich hier tüchtig sattgegessen, eines Tages ihrem Fürsten und Herzog erklären mußten, es sei noch nicht so weit und es werde auch vorerst nicht so weit kommen. Diese „Porzellanherren“ jagte man bald zum Teufel, und man mußte sich hier mit chinesischem Porzellan begnügen.

Da erfand zur Zeit Augusts des Starken, ein paar Jahrhunderte später, Johann Friedrich Böttger das „europäische“ Porzellan, nachdem er als „Goldfabrikant“ elend Schiffbruch erlitten hatte. Dieser Adept mußte aus Brandenburg schleunigst flüchten, und August gewährte ihm das Gastrecht, allerdings so, daß er in sicherstem Gewahrsam gehalten wurde. Böttger fertigte das „rote Steinzeug“, und hier leistete er Ausgezeichnetes als Vogel im goldenen Käfig.

Das Meißner Porzellan, wohl das berühmteste in Deutschland und neben Sevres-Porzellan das bekannteste in Europa, war diesem Manne am Anfang unterstellt, und er ließ sich gut an, wenn auch seine wirren Ideen und sein Hang fürs Abenteuerliche manches Mal einen unangenehmen „Querstrich“ durch seine Fabrikate zogen.



Die Schlämmerei. In Zinkbottichen wird die Porzellanmasse gemischt



Bild rechts:
„Mutter und Kind“ (Manufaktur Wien)

Meißen machte Schule und zur Rokokozeit tauchten die Porzellanfabriken wie Pilze aus der Erde auf. Es kamen Frankenthal, Höchst, Fürstenberg, Ludwigsburg, Nymphenburg an die Reihe; dann Kleinkrämereien, wie Pfalz-Zweibrücken, Ansbach, Fulda, Veilsdorf, Gotha, Limbach. Kleine „Gernegroße“.

Auch die Schweiz, England und Italien brachten eigene Porzellane auf den Markt, aber die Industrie ging meistens bald ins Jenseits ein. Es fehlte nicht nur Kapital, auch der Geschmack glänzte durch Abwesenheit.

Von den alten Porzellanfabriken hatten sich nur einige durch staatliche Unterstützungen halten können, so die Berliner Porzellanmanufaktur, die schon unter Friedrich dem Großen Triumphe gefeiert hatte (herrlich sein Tafelgeschirr), Meißen (berühmt durch das Service des Grafen von Brühl) und Nymphenburg.

Das alte Porzellan, von Meisterhand gefertigt, steht heute hoch im Wert, und nicht nur die Milliardäre jenseits des großen Teiches, sondern auch die Kunstkenner Europas lieben Vasen und Gruppen, die ein Wilhelm Beyer in Ludwigsburg entworfen hatte, oder eine Biskuit-Gruppe, entworfen von der Hand des berühmten Herold und Kändler in Meißen.

* * *

Porzellan kommt von dem italienischen Worte porcella. Für die, die es nicht wissen sollten: porcella heißt Schweinchen. Eine glatte weiße Seemuschel wird in Italien so genannt.

Die Bestandteile des Porzellans sind Kaolinerde und Feldspat. Porzellan wird also aus Erde gewonnen, aus Erde, die hier das Produkt verwitterter Steine ist. Kaolin wird vor allen Dingen von Schlacken usw. gereinigt, während der kristallisierte Feldspat klein zermahlen wird. Dies ist der erste Fabrikations-Vorgang.

In Holzgefäßen wird das ganze Material gemischt und im Pressen das Wasser ihm entzogen. Die Masse wird in Kellereien aufbewahrt, auf daß sie zur Gärung gelangt. Hierauf wird dieser Erdteig von allen Überflüssigkeiten befreit und kommt in die Formungsabteilung. Sodann folgt die Glasur und nachher der sogenannte Gutbrand. Hierzu müssen alle Stücke in Kapseln eingesetzt werden. Die Brennöfen werden nun gefüllt und alles wird nach Zuleitung der Feuergase luftdicht verschlossen.

Die Temperatur erreicht eine Hitze von 1500 Grad. Zuletzt folgt das Schleifen und Polieren des Porzellans.

Es ist interessant noch zu erfahren, daß man früher Porzellanerde sich oft viele hundert Kilometer weit besorgen mußte. Vorbildlichen Kaolin lieferte u. a. die Gegend um Straßburg und Passau. Fuhrleute mußten wochenlang durch die Landschaft traben, um Schweizern, Holländern und Franzosen köstliche „Porzellan-Erde“ zu bringen



Bild links:
„Leuchtergruppe“
(Manufaktur Frankenthal)



In der Formerei



Der Brennofen. — Durch das Brennen wird die Figur um etwa ein Drittel kleiner



Die der Form entnommene Figur wird zusammengesetzt



Bild rechts:
„Der Schneider des Grafen Brühl“
(Manufaktur Meißen)

„Melkgruppe“ (Manufaktur Höchst)





Der Porzellanmaler bei der Arbeit

Sämtliche Photos A. Matzdorff

„Bei der Toilette“ (Manufaktur Meißen)

Die vier Jahreszeiten

des deutschen Landmannes

Nach künstlerischen Lichtbildern von Johannes Noack



„Frühling"
Umbruch der Scholle



„Sommer"
Getreideernte

Splitter

Die Frauen verstehen sehr viel vom Weinen, aber sehr wenig von Weinen.
M. Schm.

*

Man braucht nicht rechnen zu können, um berechnend zu sein.

*

Zu einem Mädchen sagte die leichtsinnige „gerissene" Freundin: „Ach, bist du dumm" — Sie vergaß aber in ihrer Dummheit, daß ein kluges Mädchen tugendsam ist.

*

Nur Geld an einem Menschen, und sei es noch so viel, — ist zu wenig.
J. v. L.

Ein Kind im Schlaf!

Von Lina Breitenstein

Ist einer unter euch, der es noch nicht erlebt hat, dieses Heiligtum? Ein Kind liegt im Schlaf.

Wenn eine Mutter euch leise winkt, im Leuchten der Augen nichts als unendliche, weltlose Liebe, und ihr folgt ihren geheimnisvollen Schritten, ihr schaut hin nach dem Ziel ihrer heilig strahlenden Mutteraugen: Ein Kind liegt im Schlaf!

Das Bettchen, der Raum, — was kümmert's euch, ob es in Seide, in zartem Linnen sorglos ruht, von Luxus umgeben, ob kahle Wände, ein hartes Lager, von Not, Entbehrung gezeichnet, ihm Obdach sind?

Es schläft ein Kind!

Mag es im Wachen seine Eigenart haben, sein Menschwerden bezeugen. Mag es beim Wachen der Umgebung seinen Stempel aufdrücken, wie auch die Umgebung es seinem Schicksal zuführen, seiner Bestimmung entgegenleiten wird. Aber ganz und gar Kind, restlos Kind, ohne eigenen werdenden Willen, ist es, wenn es schläft. Müd geschlossene Augen, Sterne uns dünkend, Pfirsichhautbäckchen, weich glänzendes Haar, die Händchen voll Grübchen, das Mündchen still lächelnd, die Unschuld, das Vertrauen, rührende Hilflosigkeit verkörpernd, dünkt es uns ein Engel.

Welch' Gnadengeschenk ist uns gegeben in einem Kinde. Aus unserem eigenen Ich durften wir formen, wir durften teilhaben am großen Bestimmen des Schicksals. Berufene sind wir, auserwählt, eine Stufe höher zu klimmen in unserer Gottesgleichheit. Ein Kind zu besitzen, es führen zu dürfen, ihm Wegweiser zu sein, welch' großes Geschenk, welch' hohe Berufung.

Schau hin zu dem schlafenden Kinde. Fühlst du, daß du eine Seele hast? Welch' eigenes Gefühl regt sich in dir, welch' bittre Tränen drängt dir bange Herzensnot ins Auge? Hilflos und vertrauend schläft das Kind. Du bist sein Schutz, sollst seine Stütze sein und ahnst doch in Gewißheit, daß tausendmal größer, mächtiger und bestimmender als du, das Kind ist, in seiner heiligen Reinheit, seiner Unschuld, in seiner Sendung, dir köstliche Pflicht, das reiche Geschenk der Verantwortung gegeben zu haben, eine Menschenseele führen zu dürfen.

Mütter soll es geben, die ihr schlafendes Kind vergessen? Die nicht in seliger Dankbarkeit kniend vor dem Bettchen ihres schlafenden Kindes beten? Väter, die nicht hoch erhoben sich fühlen, harte und härteste Arbeit edeln zu können, da sie Mittel werden darf, einem Kinde das Leben, das Menschsein leicht werden zu lassen?

Glaubt es nicht.

Schaut hin, laßt eure Seelen suchen, wenn ihr ein Kind seht schlafend. Ein Gott sandte die große Liebe durch ein Kind in die sündige Welt. Sie wird euch immer wieder offenbart, wenn ihr ein schlafendes Kind seht. —

Kameraden / Von Paulrichard Hensel

„Verwünschter Nebel", brummte Peter Hall und klopfte seine Pfeife an den hochgezogenen Knien aus. Der junge Fischer neben ihm blickte sinnend in die dunklen Schwaden, die sich auf Landschaft und Wasser gelegt hatten und auf drei, vier Schritte alles in Unsichtbarkeit hüllten, so, als stände man auf einer kleinen Insel und blickte rings in die Endlosigkeit. — „Warum bist du nicht zu Hause, Peter," fragte er, „bei deinem Weibe? Es gibt doch nichts bei dem Nebel draußen zu schaffen. Oder geh' lieber nicht — er ist kein guter Freund, der Nebel —." Peter Hall sah verwundert dem anderen in das Gesicht. „Du bist ein Schwätzer, Jens. Immer, wenn der Nebel kommt, wirst du wunderlich und redest geheimnisvoll von Frauen, die dich nichts kümmern. Du solltest in die Schenke gehen und einen Korn trinken. — Wer kommt da zu uns herauf?" Er blickte angestrengt in die graue Leere.

„Niemand", sagte Jens und rückte näher. „Der Nebel hebt für den Schall die Entfernung auf. Schritte, Worte, Flüstern, weit ab von uns, hören wir, als wäre man nur wenige Schritte von uns entfernt. Es ist etwas Unheimliches mit diesem Nebel, der alles verhüllt und doch mehr verrät als das helle Licht. Hast du das nie gehört?" — „Gewiß", nickte Peter und dämpfte unwillkürlich die Stimme. „Ich habe manches Wetter wie dieses durchgemacht, hier und auf der See. Aber man findet sich damit ab."

„Vielleicht hast du recht", sagte Jens nachdenklich. „Aber mich macht der Nebel krank, hörst du? Er weckt Erinnerungen, quält mich . . . denn wenn sich nicht diese graue Wand zwischen uns und andere Menschen legte, hätte ich vielleicht heute noch meine Kläre . ." Er biß sich in plötzlichem Schweigen auf die Lippen. Sein Mund stand wie eine messerscharfe Linie in dem harten Gesicht.

Peter Hall zog die Augenbrauen hoch. „So, so. Willst du nicht weiter erzählen?" — Der andere rückte noch näher, um nicht lauter sprechen zu müssen. — „Du kennst Bernd Stössel. Vor drei Jahren war er noch mein bester Freund. Wir machten fast jede Fahrt gemeinsam, teilten und halfen uns aus. Es war eine schöne Zeit. Da lernte ich Kläre kennen, die vom Vorwerk, mit dem dunklen Schopfe und den lachenden Augen. Und — lieber Gott, wie das ist, wenn man jemand lieb hat — für die anderen Menschen hat man dann nicht mehr viel Zeit, auch nicht für den besten Freund." — „Ich entsinne mich, daß du in das Mädel vernarrt warst", warf Peter ein. — „Ich liebte sie. Ich kann es mit keinem Worte besser sagen. Hin und wieder kam noch Stössel zu mir, aber er mußte wohl merken, daß mir nicht viel daran lag. Ich hatte mein Mädel. — Ja, und einmal kam dann ein Tag wie heute. Ich kam von der Fahrt zurück, mußte zurückkommen, weil das Draußenbleiben bei dem Nebel unmöglich war. Nur wie durch ein Wunder kam ich zur Landungsstelle. Der Nebel lag dick und schwer auf dem Wasser, dem Kai, den Straßen, man sah nicht zwei Schritte vor sich und konnte nur tastend gehen. Die Luft war voll unbestimmter Geräusche, Stimmen aus hundert Richtungen schwirrten zusammen, erweiterten sich zu unheimlicher Deutlichkeit. Aber man sah niemand, man ging wie durch eine Geisterstadt. Ich wollte Kläre eine Freude machen und sie überraschen. Langsam stieg ich durch den nassen Dunst den vertrauten Weg hoch. Wie würde sie sich wundern, dachte ich, wenn ich plötzlich aus dem Nichts heraustrete und vor ihr stehe, und wie würde sie sich freuen! Oben, wo die Häuser aufhören, war der Nebel noch dicker, und ich hatte vielleicht nur noch ein paar hundert Meter zu meinem Ziele, aber ich verlor die Richtung. Da rief ich durch die hohle Hand zweimal ihren Namen." — Das Gesicht des Fischers verzerrte sich fast, als er weitersprach. — „Und da — du, Peter, so, als hätte man neben mir gesprochen — höre ich zwei Stimmen, aufgeschreckt, erregt. ‚Geh,' sagte die eine, ‚geh, Bernd, der Jens ist schon zurück!' Und das war die Stimme meines Mädels. Und auch die andere Stimme kannte ich gut, die jetzt erregt einfiel. Und ich hörte das Flüstern und die Küsse so nahe, als brauchte ich nur die Faust auszustrecken, um jemand zu treffen. . . ." — „Und dann?" fragte Peter. — „Dann . . . ging ich wieder zurück. Es kam mir sinnlos vor, über jemand zu richten. Das war Gottes Sache. Liebte sie den anderen, dann liebte sie eben nicht mich. Und es war zwecklos, ihr Vorwürfe zu machen. Ich ließ sie dem Manne, zu dem sie aus meinen Armen gegangen war. Denn er war mein Freund und nicht mehr schuldig als sie. Nur die Hand konnte ich ihm seit jenem Tage nicht mehr geben. Siehst du, wäre der Nebel nicht gewesen, hätte ich vielleicht heute noch einen Freund und ein Mädel, ohne von dem Betrug etwas zu wissen . . ." — „Und was wurde aus der Kläre?" — „Ich weiß es nicht." — Da schnitt eine laute Stimme durch die Nebelwand. — „Hallo, Peter Hall, bist du dort oben?" Schritte kamen näher, und fast übernatürlich groß erscheinend, trat die Gestalt Bernd Stössels aus dem Nebel. „Man sucht dich unten im Dorfe, Peter. Kommst du mit?" Schweigend gingen die Drei das Hövt hinunter. — Abends in der Schenke trat plötzlich Stössel an Jens heran und sagte: „Du mußt nicht so laut sprechen, Jens, wenn Nebel ist. Unsere Geschichte kümmert nicht die anderen; ich habe sie Wort für Wort gehört, als du sie dem Peter erzähltest. Aber ich habe heute erst gehört, daß die Kläre dir gehörte. Und — ich habe nichts durch sie gewonnen. Denn ich erlebte mit ihr nichts anderes als du . . ." Jens schaute mit starrem Blick an dem anderen vorbei. Erst eine Weile später fühlte er, daß seine Hand fest in der des Freundes lag.



„Herbst"
Kartoffelernte

Spiel nie mit einem Herzen —

Lied im Volkston
von Otto Boettger-Seni

Spiel nie mit einem Herzen,
sei's noch so arm und klein,
mit freventlichen Scherzen
und schaff' ihm Not und Pein.

Jed' Herz, das du gequälet,
dem Unruh du gebracht,
dem Herrgott es erzählet,
wenn es allein zur Nacht.

Doch jede Guttat bauet
ein Trepplein dir hinan —
dorthin, wo ewig blauet,
was Gott zum Trost ersann.



„Winter"
Eisfischerei

Frauenfragen

Wie erziehen wir unsere Kinder?

Wenn man ein halbes Jahrhundert Jahre seines Lebens zurückschaut, so fragt man sich wohl in Stunden der Vertiefung und Verinnerlichung, der Rückerinnerung, ob man seinen Acker allzeit wohlbestellt hat, ob er nutzbringende Früchte hervorbrachte oder solche in Zukunft tragen wird. Kann man diese schwere Frage gewissenhaft bejahen, so ist das Leben ein gesegnetes gewesen. Dieser Lebensweg kann schwerer oder leichter gewesen sein, je nachdem die geistige oder seelische Beschaffenheit des Menschen es verstanden hat, ihn sinngemäß und zielbewußt zu bebauen. Dabei ist es ohne Belang, ob jemand arm oder wohlhabend, körperlich schwach oder stark gewesen ist, denn die Erfahrung lehrt, daß Armut und Schwachheit kein Hemmnis waren zu großen Zielen.

Wem es in die Seele hineingelegt ist, durch Liebe und vornehmlich Güte und Ruhe und — maßvolle Strenge zur rechten Zeit — auf heranwachsende Menschen einzuwirken, der darf sich besonderer Seelenkraft täglich von neuem freuen und beten, daß der Herrgott sie ihm erhalte. Es wird ihm nicht so schwer und so bange um die Ernte seines Lebensackers sein.

Es gibt aber unzählige Menschen, vornehmlich Eltern und Erzieher, die voll Zorns und aufgeregten Wesens, ohne Selbstbeherrschung sind und deren e i g e n e Verfassung viel Schuld trägt an dem Unkraut, das auf ihrem Acker wuchert und dessen sie nicht Herr werden können. Wenn ich an Hand von reichen Lebenserfahrungen das „Auf und Ab“ vieler Familien beurteilen darf, so muß ich sagen, daß meistens leider durch falsche Erziehung manche Menschenpflanze verloren ging. — Dieser Unsegen fand seine größte Auswirkung zur Zeit des letzten furchtbaren Krieges und nach Beendigung desselben. Heute, wo dieser verlorene Krieg alles zur Umstellung gezwungen hat, wo soviel Wertvolles der Vernichtung anheim fiel, wo durch ihn ungezählte Beste deutscher Jugend dahingerafft wurden, ist man zu der Ueberzeugung gekommen, mit allem Ernst und Eifer an deutschem Geiste und deutscher Seele retten zu müssen, was zu retten möglich sei. Daß das Fundament der Erneuerung deutschen Volksgeistes in der Vertiefung und Verbesserung der Familienerziehung liege, erkannten deutsche Männer und deutsche Frauen einheitlich an.

So gründeten hervorragende Fachpädagogen in Leipzig die „Deutsche Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung E. V.“. Seit zehn arbeitsreichen Jahren wirkt die genannte Gesellschaft segensreich an dieser deutschen Aufgabe. Sie gründete 1918 die Vierteljahrsschrift „Eltern und Kind“ und sammelte für diese Zeitschrift wertvollstes Material. Um die Erfahrungen möglichst vielen Eltern und Erziehern dienstbar zu machen, beauftragte sie einen gelehrten Pädagogen, der zugleich ein Freund des Volkes und der Kinder ist, der mit offenen Augen und warmem Herzen durch das Leben geht, zu fördernder Mithilfe. Dieser Pädagoge, Dr. Johannes P r ü f e r, Oberstudiendirektor in Leipzig, schuf alsdann ein hochwertiges Werk, das eine glänzende Beurteilung und begeisterte Zustimmung fand. Er richtete seine zahlreichen Erfahrungen, verband sie mit Arbeiten von Mitarbeitern in einem Buche, um alles, was Erziehungsfragen betraf, nunmehr mit Zielsicherheit und Klarheit darzulegen und es der deutschen Oeffentlichkeit nutzbar zu machen. In diesem Jahre ist dieses unvergleichliche Buch in zweiter Auflage im Verlag von B. G. T e u b n e r erschienen. Seit längerer Zeit habe ich mich in seinen Inhalt vertieft und gefunden, daß es für eine Mutter, die regungen für den Redner“, sodann ein Verzeichnis zumeist in den ersten Lebensjahren ihres Kindes einen so wichtigen Einfluß auf das erwachende Seelchen hat, ein Buch von unschätzbarem Werte ist. Weiterhin ist es wichtig und belehrend für die Väter, für jegliche Erzieher, zumal für solche, denen die Kunst der Erziehung nicht angeboren ist.

Im weiteren möchte ich noch in Kürze dartun, was diesem volkstümlichen Buche sein bedeutsames Gepräge gibt. Es ist betitelt „Wie erziehen wir unsere Kinder?“. Es besteht aus 10 größeren Vorträgen, deren jeder wieder in mehrere kleinere Abschnitte zerfällt, ferner enthält es „Methodische Ander Mitarbeiter, zuletzt ein solches der benutzten Literatur. Es sind in diesem Buche alle Seiten der häuslichen Erziehung berücksichtigt worden. So behandelt der e r s t e Vortrag „die richtige Einstellung des Erziehers zum Kind“: Vom Wesen der Erziehung — ihre Aufgaben und Grenzen — Zeit haben für die Kinder — ihr Vertrauen besitzen — Selbsterziehung der Eltern — Geduld — Vertrauen zum Kind haben — Gerechtigkeit — Ungleiche Geschwister trotz gemeinsamer Erziehung — Erziehung ohne Worte. Der z w e i t e Vortrag: „Die Kinderlüge“: Falsche Aussagen, die keine Lügen sind. — Phantasielügen — Notlügen — Verhalten der Eltern bei kindlicher Offenheit — Heroische Lügen — Verstandeslügen — Pädagogische Maßnahmen dagegen. Der d r i t t e Vortrag: „Eigensinn — Jähzorn und Trotz des Kindes“.... Die vier Temperamente — Eigenschaften des vollkommenen Charakters — Elterliche Maßnahmen cholerischen Kindern gegenüber: Vorbeugung, Ablenkung — Ursachen kindlichen Trotzes. Der v i e r t e Vortrag: „Sonstige verbreitete Kinder-Untugenden“.... Unordnung und Liederlichkeit — Kindliche Grausamkeiten (Tierquälereien) — Naschhaftigkeit — „Schlechte Esser“ — Abneigung gegen gewisse Speisen — Unhöflichkeit — Unpünktlichkeit — Schnoddrigkeit der Halbwüchsigen — Zerstörungslust. Der f ü n f t e Vortrag: „Das Gewissen in seiner erziehlichen Bedeutung“... Der göttliche Ursprung des Gewissens — seine Macht über den Menschen — Schärfung des Gewissens — Achtgeben auf die Stimme des Gewissens. Der s e c h s t e Vortrag: „Freiheit und Zwang in der Erziehung“ ..... Wo ist Freiheit unentbehrlich, — Wo ist Zwang nötig, — Freiheiten in der Kinderstube — notwendige Maßnahmen — Von der inneren Autorität des Erziehers — Sollen Befehle begründet werden. Der s i e b e n t e Vortrag: „Die pädagogische Strafe“.... Natürliche und künstliche Strafe — Mißbilligung — Freiheitsstrafen — Entziehungen — Das Problem der körperlichen Züchtigung — Weckung des kindlichen Ehrgefühls — Besserung ohne eigentliche Strafe — ein Drittes zwischen Eltern und Kind. Der a c h t e Vortrag: „Vom Wert kindlichen Spielens“.... Wichtige Ausdrucksform des kindlichen Geistes — Bedeutung einer langen Jugendzeit — Hauptarten der Spiele — Seelische Kraftbildung — Das beste Spielzeug — Soldatenspiel? — Wert des Kindergartens — Kinder auf langen Bahnfahrten. Der n e u n t e Vortrag: „Ueber das Taschengeld der Kinder“... Gegen und für das Taschengeld — Buchführen — Sparbüchse — Geldgeschenke bei guten Leistungen — Selbständige Verwendung des Geldes: kleine Schulbedarfsartikel, Geschenke, Liebhabereien, Beiträge für gemeinnützige Zwecke. Der z e h n t e Vortrag: „Die wichtigsten Probleme der Sexualerziehung“: Sexuelle Aufklärung durch die Eltern — auf natürlichem Wege von klein auf — Charakterbildung — Erziehung zur geschlechtlichen Reinheit — Bedeutung des Phantasielebens — Beispiele für sexualpädagogische Unterredungen — Heilsamer Einfluß der Religion.

Aus diesen Vorträgen und ihren einzelnen Abschnitten ersieht man, wie eingehend, gründlich und gewissenhaft alle Fragen beantwortet werden, die unsere heranwachsende Jugend betreffen. Möchten doch alle Mütter, alle Väter und Erzieher sich nach dem Lesen meines Aufsatzes dieses Buch als Führer anschaffen. Und diejenigen, die berufen sind, zu lehren, mögen es an Elternabenden durch Vermittlung der Vorträge in Herz und Seele des deutschen Volkes legen, daß jeder den Wert guter Erziehung erkenne und kein unserer deutschen Kinder verloren gehe: Denn „Unsere deutschen Kinder sind unsere deutsche Hoffnung!“

Kind und Tierschutz.

In einer Anstalt für Fürsorgezöglinge wurde von der Leiterin der Versuch gemacht,. die Kinder dadurch zu erziehen, daß man ihrer Fürsorge schwächere Wesen, als sie selbst es waren, anvertraute. Dieser außerordentliche Versuch, Tiere planmäßig in die Menschenerziehung einzuführen, zeitigte die besten Erfolge. Die Lehrerin erzählt von einem Knaben, der im ersten Jahr seines Eintritts in das Erziehungsheim 13 mal geflohen war, aber im zweiten Jahre bei häufigen Fluchtversuchen jedesmal umkehrte, um das ihm anvertraute Tier, das er einmal vom Tod errettet hatte, nicht im Stich zu lassen.

Die Pädagogen sowohl, wie die Organisatoren der Tierschutzbewegung sollten auf dieses Unternehmen aufmerksam werden. Hier liegt der Weg zu einer friedlichen Propaganda des Tierschutzes und ein Weg zum besseren Selbst im Kinde. Bei den verwahrlosten Knaben, die durch ein böses Geschick bösartig werden mußten, erwachte die Ritterlichkeit. Und nichts tut der heutigen Erziehung, die im Selbstgefühl Kraft sieht, so not, wie chevalereske Regungen. Galt bisher das Beiseiteschieben des weniger brutalen Genossen als Beweis der Ueberlegenheit, so wird das Eintreten für den Preisgegebenen, im Notfall Kampf und Selbstüberwindung zu seinem Schutze, eine wirkliche Kraft erwecken. Solcherart erzogene Menschen werden sich nicht auf den einen ihnen anvertrauten Fall beschränken; wer Tiere schützt, schützt auch Menschen; wer schützt, verlernt zu schädigen. Das Auge wird geöffnet für Bedürfnis, Eigenart, Klugheit jeder Kreatur auf der Straße, wie im engen Kreis. Eine andere Wertschätzung der Kraft wird eintreten, die im Schützen und nicht im Strotzen liegt. Diese Neigung wird anstecken, sich vererben, schließlich Selbstverständlichkeit und Sitte werden, der sich niemand ohne Nachteil entzieht; sie wird auf die Gesetzgebung einwirken und Europa wird nicht mehr der Erdteil sein, den der Orientale verachtet

DIE · FRAU · UND · IHRE · WELT

Modefragen.

Was wird man tragen? — Haben wir schon eine Modefarbe? — Wird sich die Modelinie ändern?

Beitrag zur Mode von heute von

Susetta.

(Nachdruck verboten.)

Ja, meine verehrten Leserinnen, da ist guter Rat teuer und eine treffsichere Antwort nicht wohlfeil! Denn ich darf es Ihnen nicht verhehlen: wir stecken noch ganz und vollständig in dem, was der Engländer ebenso kurz wie klar „the between-seasons" nennt. Auf deutsch: die Mode von heute ist eine Eintagsfliege, ist weder Fisch noch Fleisch und pendelt zwischen verschiedenen Polen hin und her. Weder im In- noch Auslande läßt sich mit absoluter Sicherheit eine eindeutige, sichere Tendenz feststellen. Man trägt die verschiedensten Genres, man sieht ein wahres Kaleidoskop vor Farben und Farbennuancen, man ist weiter schlank mit Konzessionen an markierte Taillenlinie, an Glockenteile und Faltenwürfe — aber „das" Genre, „die" Linie, nein, die haben wir noch nicht. Mein Rat geht daher an alle, die diese „between-seasons" nicht mitmachen können, dahin, vorläufig mit Käufen zu warten und sich inzwischen damit zu befassen, die Fingerzeige und Andeutungen, die uns von vielen Seiten zukommen, eifrig zu verfolgen. Denn aus allen diesen kleinen Einzelheiten kristallisiert sich schließlich klar und deutlich die Mode der kommenden Saison heraus. Um nun einiges mit beizutragen an Fingerzeigen und Hinweisungen, mögen meine folgenden Auslassungen dienen.

Um mit der Frage: was wird man tragen, zu beginnen! Antwort: Es deutet vieles darauf hin, daß dem Vormittag das sportmäßige Kostüm mit Jumper und Bluse, dem Nachmittag der elegante Mantel mit mehreren Kleidern vorbehalten bleiben wird. Daneben aber wird man auch vormittags den geraden Mantel im Herrenschnitt, mit Passe oder Rückenfalten, jedenfalls mit Gürtel oder Riegeln, aus derberen Wollstoffen in Karomustern gewebt, tragen. Neben dem Kostüm im sportlichen Genre wird das Composé weiter in Gunst bleiben, und zwar findet man für die einfarbige Jacke sehr viel quergewebte Diagonale, eine Webart, die mit allergrößter Vorsicht für alle nicht allzu schlanken Wesen aufzunehmen ist. Eine dritte Spielart läuft noch daneben her, das einfarbige Kostüm in eleganterer Aufmachung, das ebenso für Vormittags- wie für Nachmittagszwecke gewählt werden kann. Für dieses Genre liefert der Modemarkt einige Neuheiten, die neben glatten, in den Tönen sehr weichen Tuchen, neben Rips, Velour-Zibeline, Homespun und Velour-de-lain, die weiter für alle „Bemantelungen" in Frage kommen, Aufmerksamkeit beanspruchen. „Ombrierte Streifen", ein „Epinglé" in Zebramusterungen und „Krokodilhaut", ein tuchähnliches Gewebe, mit all den bizarren schlangen- und krokodilartigen Musterungen, die wir seit einiger Zeit an den Füßen und in den Händen mit uns herumtragen. Es scheint, als sollten wir wirklich wie lebendige Illustrationen zu dem Thema „Eva und die Schlange" in dieser schönen Welt herumlaufen. Für diese eleganten Kostüme wählt man mit Vorliebe Besätze aus Ziegenleder oder Schweden und handbrochierte Crêpe-de-Chine-Blusen zur Komplettierung. Der nachmittägliche Mantel steht durchaus gegensätzlich zum Vormittagsmantel, sowohl den Stil wie auch das Material betreffend. Wir gehen immer schärfer der unbedingten Trennung von Vor- und Nachmittagsanzug entgegen, ein Moment, das vom ästhetischen Standpunkt außerordentlich zu begrüßen ist. Wie sich allerdings die diversen knapp gefüllten Geldbeutel mit dieser Tatsache abzufinden wissen, ist eine andere Frage, vor allem, da jedes Genre seine besonderen Attribute bedingt an Toilettekleinigkeiten, wie Hut, Schal, Tasche usw. Der Nachmittagsmantel verspricht eine sehr schöne Sache zu werden und wünschte ich jeder meiner Leserinnen einen Mantel aus Kashavelour, Rips, Seiden-Zibeline, Smyrnavelour oder Ottomane, mit vorn angeschnittenem angekrausten Volant, der mit einem links seitlich ansteigendem Pelzstreifen abgesetzt ist. Der gleiche Pelz ergibt die in Zacken auslaufende Manschette und den stark verlängerten, schmalen Schalkragen, der links in Hüfthöhe in einer Pelzschmuckblume endet, die gleichzeitig als Mantelschluß dient. Dieser links seitliche Schluß, vorderer Volant oder vordere kleine Glocke, sowie Zackenmotive und unbedingte Gürtellosigkeit, scheinen mir charakteristisch für die kommenden Nachmittagsmäntel. Was nun die Frage der Farben und Farbnuancen anbetrifft, so ist es ebenfalls noch ein großes Fragezeichen, welche Farbe das Rennen machen wird. Vorläufig können wir der Verbindung von Schwarz-Weiß und Beige-Braun eine Zukunft prophezeien und einem Grün-Beige und Grau-Blau das Wort reden. Daneben aber spielen eine große Rolle alle verschwommenen Nuancen, vom vagen Blau bis Senffarben, vom Rot-Lila bis Rosenholz. Diese Undefinierbarkeit der Nuancen findet noch besonderen Ausdruck in den ombrierten Stoffen, sowohl im Woll-Ombré wie im Ombré-Taft und kehrt ebenfalls wieder in den auf dunklem Grunde aufgesetzten, verschwommenen Karos. Alle Webarten, ob sie Jersey heißen, Velvetine, Tuch, Homespun, Velvet oder Seide, tragen den Stempel einer gewissen morbiden Weichheit und Undefinierbarkeit der Farben.

Was nun die Modelinie anbetrifft, so bleibt das Erfordernis des Tages, auf eine gewisse Schlankheit oder Flüssigkeit der Linie Wert zu legen. Denn wie die angeschnittenen Volants, Glockenteile oder Zipfelbahnen und artigen Spielereien, die reichere Garnierung und größere Weite bei den Abendkleidern, durchaus beileibe nicht den Grundtypus verwischen. Und dieser Typ, der Girltyp, erfreut sich weiter restloser Begeisterung. Erfreulicherweise aber kommt man doch allmählich ab, die Vorliebe für das Schlanksein bis zur offensichtlichen Magerkeit zu treiben — ja, man gestattet sogar eine gewisse, allerdings wohlproportionierte Molligkeit. Und wohlproportioniert zu erscheinen — deucht mir — wird die Forderung sein, die die Mode an alle ihre schönen Vertreterinnen stellen wird!

Die rechte Körperhaltung.

Von

Max Cervus.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man von den Menschen sagt, daß jeder seines Glückes Schmied sei, so gilt dies in erster Linie in Beziehung auf die Gesundheit. Gesundheit, die ja als Urquell des menschlichen Glückes und Wohlbehagens angesehen wird, kann sich unter einigen Voraussetzungen jeder verschaffen. Größer kann sich kein Mensch machen, wohl aber stärker, gesünder und schöner. Zur menschlichen Schönheit rechnen wir neben einer frischen Gesichtsfarbe, neben wohlgebildeten, nicht von Leidenschaften und Krankheit verzerrten Zügen, eine aufrechte, straffe Haltung, die dabei den Körper leicht und ungezwungen trägt und sich durch natürliche Anmut und Grazie in den Bewegungen ausdrückt.

Allerdings muß diese richtige Körperhaltung schon in frühester Jugend dem Menschen anerzogen werden. Schon bei dem Säugling, der sich noch nicht allein bewegen kann, muß durch richtige Lage, durch richtiges Tragen und Halten, darauf geachtet werden, daß sich der Körper fest und gerade entwickelt, denn schon mancher hat ein körperliches Gebrechen sein ganzes Leben lang mit sich herumtragen müssen, das durch unvorsichtige Mütter oder leichtfertige Ammen verschuldet wurde.

Auch in der Schulzeit kann viel für die richtige Körperbildung der Kinder getan werden. Das Tragen der schweren Schulbücher in der Hand oder unterm Arm begünstigt die Entwicklung von Rückgratverkrümmungen, während das richtige Büchertragen — im Ranzen auf beiden Schultern — dem Körper eine gerade und sichere Haltung erlaubt. Auch das Sitzen auf zu hohem Stuhl oder vor einem übermäßig hohen Tisch ruft Schäden hervor: es erzeugt die krumme Haltung, die sich bis ins Alter fortschleppt.

Ein niedliches Vorneigen des Kopfes gilt bei vielen, namentlich bei jungen Mädchen, als Zeichen von Anmut und Schönheit. Aber diese hübsche Gewohnheit hat ihre Schattenseite: sie läßt sich nicht so leicht wieder ablegen. Und wenn das junge Mädchen mit der halb züchtig, halb zierlich nach vorn und zur Seite geneigten Kopfhaltung, eine alte Dame geworden ist, dann ist aus dieser vorgebeugten Haltung eine ständige Verkrümmung, der sog. runde Rücken, geworden.

Nahezu alle Schäden dieser Art: nach vorn gesunkene Schultern, gekrümmter Rücken, verflachter Brustkorb, gesenkter Korb und anderes, sind Folgen der Nachlässigkeit im jugendlichen Alter. Drum ist es gut und nützlich, wenn Eltern, Lehrer und Erzieher sich beizeiten an das Wort Goethes erinnern: „Mit einer erwachsenen Generation ist nicht mehr viel anzufangen, seid daher klug und fangt mit der Jugend an."

Die Mahlzeiten der berufstätigen Frau.

Von

Elisabeth Fries.

(Nachdruck verboten.)

Von den vielen berufstätigen Frauen ist nicht jede so glücklich, ein wirkliches Heim zu haben, wo sie das fertig gekochte Mittagessen vorfindet, wenn sie müde nach Hause kommt. Nicht jede verträgt das Essen in Gasthäusern, das zudem teuer ist; in vielen großen Unternehmen, wie Banken usw., sind zwar preiswerte Mittagstische eingerichtet, sie kranken aber leicht an einer gewissen Einförmigkeit, so daß nervöse Menschen klagen, daß sie sich die Speisen „übergegessen" hätten. Sie sollten zu der Gewohnheit, selbst zu kochen, zurückkehren. Es gibt soviel gute Fleischspeisen in Büchsen, die man nur nach Geschmack noch etwas salzen muß, deren Soße man etwas verlängern kann, so daß man von dem Inhalt einer Büchse zwei Tage satt wird. Die Abwechslung müssen die Beigerichte bilden. Wenn man einen Tag Kartoffeln und Salat zum Fleisch ißt, können es am nächsten Tage Makkaroni sein. Auf jeden Fall kann in einer halben Stunde das Essen fertig sein. Koteletts und Schnitzel sind schnell gebraten, einige Tomaten, in dicke Scheiben geschnitten und öfter umgedreht, können mitgebraten werden, sie geben einen außerordentlich kräftigen Geschmack und ersetzen das Gemüse völlig. Erfrischender Tomatensalat ist auch schnell bereitet.

Kartoffeln sollte die Junggesellin immer gleich für mehrere Mahlzeiten kochen; sie ißt dann einmal Pellkartoffeln (abends mit weißem Käse und Butter oder mit Hering und falscher Mayonnaise), die übrigen brauchen am nächsten Tage nur gebraten zu werden, oder man mahlt sie durch und macht Kartoffelbrei. Hat man keine Milch, so wird er auch mit Wasser und etwas Butter gut. Hierzu schmeckt Bratwurst und noch besser Leber — beides Gerichte, die schnell fertig sind. Makkaroni mit Schinken und entweder Tomatentunke oder gebratene Tomatenscheiben, ist ein sehr rasch bereitetes, nahrhaftes Essen. Reis ist in vielen Formen verwendbar und dauert auch nicht lange. Reis mit Pilzen, Reis mit Kalbsragout, Reis mit Spargel oder Milchreis mit Obst, um nur einige zu nennen. Natürlich würde es der hungrig und müde Heimkehrenden viel zu viel Mühe machen, Pilze und dergleichen selbst vorzubereiten; derartiges muß sie stets in Büchsen kaufen. Aber wenn sie Sonntags zu Hause ist, kann sie sich ein größeres Stückchen Fleisch kaufen und braten, nehmen wir an Roastbeef oder Kalbsbraten von 1½ Pfund. Sie hat dann gleich abends kalten Braten zum Butterbrot; am nächsten Tage wird sie vom Roastbeef vielleicht nur die Tunke heißmachen, das Fleisch aber kalt essen, Gemüse oder Salat und Bratkartoffeln dazu. Kalbfleisch kann sie dagegen in Würfel schneiden, die Tunke noch etwas andicken, mit Zitronensaft und einer Prise Paprika den Geschmack ändern und die Fleischwürfel darin heiß werden lassen. Bleibt etwas von dem Kalbsragout übrig, so wird am nächsten Tage Zusammengekochtes mit den übrigen Kartoffeln gemacht; Gurkensalat oder ein Kompott muß eine neue Veränderung bilden. Keines dieser Gerichte braucht länger als eine halbe Stunde. Uebriggebliebener Reis wird in Mehl gewälzt und zu Kroketten gebacken, ebenso Kartoffelbrei, dem etwas Mehl hinzugefügt wird, damit er zusammenhält. Soviel ausreichende Mittagessen, und die Eier noch gar nicht erwähnt — mit Absicht! Um den Nährwert zu haben wie von einem Stück Fleisch oder Fisch (Kabeljaukoteletts oder Schellfisch sehr zu empfehlen!), müßte man eine ganze Anzahl Eier essen, was doch recht teuer würde. Dagegen ist zur Abwechselung auch Eierkuchen mit Salat oder Kompott durchaus nicht zu verachten. Man wird immer erfinderischer, wenn man selbst kocht und schrickt auch nicht einmal vor Besuch zurück.

Die Selbständigkeit des jungen Mädchens von heute.

(Nachdruck verboten.)

Die „Haustochter" wird selten und seltener. Früher, wenn ein junges Mädchen im Berufe stand, bedauerte man solch ein Wesen, das sich so abarbeiten müsse, und man sah es fast nicht für ganz voll an.

Heute ist das Gegenteil der Fall. Das Wort „Haustochter" ruft einen bitteren Beigeschmack hervor; sicherlich ist es für altmodisch veranlagte Leute nicht immer einfach, sich so ganz umzustellen. Wir wollen es uns nicht verhehlen: Die Tochter, die ganz selbständig ist, sich ihr Geld allein verdient, nichts mehr von zu Hause benötigt, vergißt häufig den nötigen Respekt den Eltern gegenüber, wird anmaßend und überhebend. Sie duldet kein Hineinreden von zu Hause, tut und läßt, was sie allein für recht befindet. Die Mädchen im Berufe können sich das eben „leisten". Es liegt auf der Hand, daß das häufig zu heftigen Auseinandersetzungen führt, und die Eltern sehnen das Leben von früher zurück.

Da gilt es, auf beiden Seiten den goldenen Mittelweg zu finden. Die Eltern befürchten, daß die Moral sinke; doch da hilft keinerlei Aufsicht; wer nicht fest in dieser Hinsicht im Sattel sitzt, wird auch nicht moralischer, wenn er berufslos ist. Es ist auf alle Fälle in jeder Beziehung ethischer und gesünder, wenn die beiden Geschlechter durch Arbeit und Beruf an den freien Verkehr untereinander gewöhnt sind. Die heutigen modernen Mädchen brauchen keine Anstandsdamen mehr. Der Beruf stellt hohe Anforderungen an die jungen Damen; wird aber dann ihre Tüchtigkeit geschätzt und anerkannt, so sind sie stolz darauf, und das mit vollem Recht.

Die Männer suchen sich heutzutage für die Ehe viel lieber ein tüchtiges Mädchen heraus, das ihnen in ihrem Berufe mit Rat und Tat beistehen kann, als eine sogenannte Haustochter, die noch nichts vom Leben gesehen hat und die dadurch auch keine Ahnung vom Werte des Geldes hat.

Wenn die Frau den Mann in seiner Arbeit unterstützen kann, dann entsteht fast durchweg ein kameradschaftliches Verhältnis in der Ehe; die Bevormundung seitens des Mannes hört auf, die Frau ist zufriedener und somit scheint eine gute Ehe gesichert.

Isabella.

Rebhuhn-Kochkünste aus früherer Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Bei den Römern war das Rebhuhn eine Speise, die merkwürdigerweise mit der Mode ging, so daß es zeitweise für unmodern galt, während es zu anderen Zeiten wieder mit schwerem Gelde bezahlt werden mußte. Apicius, der bekannte Kochkünstler aus der Zeit des Tiberius — er nahm das Essen so ernst, daß er sich tötete, als er sich infolge eines Vermögensverlustes nicht mehr die teuren Speisen leisten konnte, die er gewöhnt war —, Apicius empfiehlt, alte Rebhühner zu einem Ragout zu verkochen.

Eine sehr bewunderte Rebhühnerpastete des 16. Jahrhunderts barg, äußerlich reich mit Blumen besteckt, in ihrem Inneren ein im letzten Augenblick hineingestecktes lebendes Rebhuhn, das beim Abheben des Deckels der Pastete zur Belustigung der Tafelgäste herausflatterte. „Gibt eine rechte Kurtzweyll", meldet ein Autor jener Zeit über diese Pastete, deren Genuß uns zum mindesten zweifelhaft scheint.

M. A. v. L.

Die Schule als Heiratsbüro.

(Nachdruck verboten.)

Die japanischen Haushaltungsschulen für junge Mädchen sind in neuerer Zeit geradezu zu Heiratsbureaus geworden. Wenn die Mädchen im Alter von etwa 17 Jahren die Schule verlassen, ist eine Anzahl von ihnen bereits verlobt, doch die meisten sind noch frei. Nun kommen täglich Mütter auf der Suche nach einer Schwiegertochter zum Sekretariat der Schulen, um sich nach dem Fleiß und dem Verhalten derjenigen Mädchen zu erkundigen, auf die sie ein Auge geworfen haben. Dabei kann es vorkommen, wie es sich kürzlich in einem Sekretariat ereignete, daß zwei Damen sich dort zu gleicher Zeit nach derselben jungen Dame erkundigten. Noch weiter als die Mütter ging ein junger Mann, der einen Brief mit näheren Angaben über seine Persönlichkeit, seine Neigungen usw. an die Schulleitung richtete, mit dem Ersuchen, ihm eine passende Lebensgefährtin anzugeben. Ob die Direktion diesem Wunsche entsprochen hat, meldet der betreffende Bericht nicht.

M. N.

Die praktische Hausfrau.

Ich reinige meine Seidenkleider selbst!

Es ist immer ein ziemlich teures Vergnügen, sich die leichten Crêpe-de-Chine- oder Crêpe-Georgette-Kleider in den chemischen Waschanstalten reinigen zu lassen; auch das Waschen in Seifenwasser gelingt nicht immer und die schönen Farben und Stoffe sind bald verdorben. Wundervoll sauber und wie neu werden diese Stoffe, wenn man sie in Benzin oder Benzol selbst wäscht.

Nicht in den Drogenhandlungen, sondern in einer Tankstelle kauft man 1 Liter Benzin oder Benzol (Preis: ca. 35 bis 40 Pfennig) und gießt so viel von demselben auf das unzertrennte Kleid, daß der Stoff vollständig damit bedeckt ist. Nachdem derselbe tüchtig durchgedrückt, die schmutzigen Stellen oder Flecken einer besonderen Beachtung unterzogen sind, wird das Kleid auf einem Bügel in frischer Luft getrocknet, auch zieht dann sofort der unangenehme Geruch des Benzols ab. Das Kleid darf nicht wieder zum Bügeln angefeuchtet werden, es wird tadellos glatt und wie ganz neu, wenn es mit nicht zu heißem Bügeleisen geplättet wird. Selbst Malereien und Stickereien behalten ihre ursprünglichen Farben und werden wieder frisch und sauber in diesem Verfahren.

Für die Küche.

f. **Rebhühner mit saurer Sahne.** In 25 Minuten herzustellen. Die Rebhühner werden zum Braten vorgerichtet und mit einer Speckscheibe oder einem Weinblatt umwickelt. In einer nicht zu großen Kasserolle macht man etwas Butter gut heiß, gibt die Rebhühner hinein und brät sie von allen Seiten recht gleichmäßig an. Man kann während des Bratens ein Stück in Scheiben geschnittene Zwiebel hinzufügen. Dann gießt man je Rebhuhn 2 Eßlöffel saure Sahne unter (in deren Ermangelung man süße, mit etwas Zitronensaft geschärfte nimmt) und brät die Rebhühner unter fleißigem Begießen fertig. Zum Anrichten legt man die von Bindfaden befreiten Hühner in eine gleichgroße Kasserolle und gibt die Sahnensoße, die man mit einigen Tropfen Maggis Würze abschmeckt, durch ein Sieb darüber.

f. **Gekochte Senfgurken.** 3½ Kilogramm Gurkenstücke, 2 Liter Weinessig, 10 Gramm Zucker, 50 Gramm Salz, Meerrettich, 60 Gramm Senfkörner, 75 Gramm kleine Zwiebeln oder Perlzwiebeln, 20 Gramm weißer Pfeffer, 4 Dillblüten, einige Stengel Estragon. — Zubereitung: Große gelbe Gurken schält man, schneidet sie der Länge nach durch und schabt mit einem silbernen Löffel das Kernhaus glatt heraus. Dann schneidet man sie gleich in dickere und dünnere Stücke sortiert. Der Essig wird mit Zucker und Salz zum Kochen gebracht, die Gurkenstücke werden serienweise darin gekocht, die dünnen 10 Minuten, die stärkeren 2—3 Minuten länger. Man nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus und legt sie in eine Schüssel. Nach dem Abkühlen werden sie mit den Gewürzen in ein Glas oder in einen Steintopf geschichtet, den Kochessig gießt man darüber. Nach Bedarf verstärkt man ihn mit etwas frischem Essig.

f. **Weintraubenpudding.** 100 Gramm Butter zu Sahne gerührt, mit 6 Eigelb, 150 Gramm Zucker, abgeriebener Zitronenschale, eine Prise Salz, 100 Gramm geschälte und geriebene Mandeln, sechs von der Rinde befreite, in Milch eingeweichte Brötchen, ein Suppenteller abgestielte frische Weinbeeren und der Schnee der 6 Eier wird gut vermischt. Diese Masse kommt in eine ausgebutterte, mit geriebener Semmel ausgestreute Form und kocht zwei Stunden nur im Wasserbade. Dazu eine Weinschaumsoße.

Modenbeilage „Mode vom Tage“

Verlags-Schnittmuster nur für Abonnenten. Kostüme und Kleider 90 Pf., Blusen, Röcke, Kindergarderobe und Wäsche 70 Pf. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle.

Auf der Lichtenthaler Allee!



634a 634b 635a 635b 636a 636b 637a 637b 638a 638b

634. Mantel zweiseitig zu tragen. Die Teilung der mittleren Vorder- und Hinterbahn reicht bis ungefähr 20 cm von der Schulter, hier verbreiten sich die Teile passenartig und reichen bis zu den eingesetzten Aermeln. Dieser Mantel ist hochgeschlossen und offen zu tragen, wie obiges Bild.

634b. Nebenstehender Mantel linksseitg und mit Gürtel getragen.

635 a. Kleid mit Weste und Schalkragen. Der leicht glockig geschnittene Rock greift mit den angeschnittenen Patten über den Gürtel nach der Bluse. Eingesetzter langer Aermel.

635 b. Dreiviertellange Jacke mit aufgesetzten Taschen, die am oberen Rande bogig auslaufen.

636 a. Reizendes hochschließendes Jumperkleid mit Faltenrock.

636 b. Dazu passender, gerader Mantel mit Pelzkragen und Pelzstulpen.

637 a. Blusig gehaltene Tuchjacke. Die Hüftenpasse ist aus zwei übereinandergesteppten Blenden.

637 b. Jumperkleid, Bluse mit Biesengruppen garniert.

638 a. Der Rock zeigt zwei Falten an der linken Seite und kann mittels Gürtels der hellen Seidenbluse mit langem Schalkragen aufgenäht werden.

638 b. Flotter, gerader Mantel.

Die Parade der Complets. — Der passende Mantel über dem Jackenkostüm ist neuester Schlager: für Reise, Wochenende, mehrtägige Ausflüge und kalte Vormittage aus wärmenden Stoffen, für den Nachmittag zum ärmellosen Teekleid mit kurzem Ueberziehjäckchen, natürlich aus dem gleichen Stoff wie Kleid und Jäckchen. — Mäntel mit Besatz, im Material des Kleides, ändern je nach der Witterung durch einfaches Hochstellen des Kragens und Weglassen des Gürtels ihren Charakter, dreiviertellange Wirkstoffjacken zu gleichartigen Jumperkleidern. — Kurze Samtjacken zu plissierten Seidenröckchen über einfarbigen Blusen. — Große Hüte mit geschwungenem Rand und kleine Strohkappen konkurrieren mit dem unsterblichen Filzhut. — Schuhe in allen möglichen Lederzusammensetzungen!

Es gibt bekanntlich allerlei Orte, an denen man immer wieder die gleichen Gesichter zu bestimmten Jahreszeiten trifft! Eigentlich ist das gar nicht so begeisternd, aber es gehört nun einmal zu dem Begriff „Gesellschaft“, daß man immer mal wieder an solchen Orten gesehen wird. In diesem erstaunlichen Sommer aber war es nicht nur der Wunsch, liebgewordene Stätten aufzusuchen, selbst auf die Gefahr hin, weniger liebe Bekannte dort zu treffen, es war auch keineswegs das Bestreben, im alljährlichen Autotournier für den Wagen einen Schönheitspreis zu bekommen — dazu gehören Wagen, die gewöhnliche Sterbliche überhaupt nicht erschwingen können! — Es war schon beinahe Verzweiflung angesichts des unglaublichen Wetters. Es ist wenig tröstlich, daß die Astronomen erklären, Sonnenflecken seien schuld daran, daß man heute in glühender Sonne braten muß, um morgen trostlos rieselnden Regen, übermorgen Gewitterstürme und überübermorgen alles durcheinander über sich ergehen zu lassen. Da sicheren Nachrichten zufolge im lieblichen Oostale wenigstens nur alle zwei Tage Witterungswechsel eintreten sollte, packte man kurzentschlossen die Koffer und enteilte gen Süden, nach Baden-Baden.

Es ist nicht zu bestreiten: die Lichtenthaler Allee ist die interessanteste und schönste Promenade der Welt! Sogar wenn die Sonne nicht scheint! Sie dachte nämlich gar nicht daran, ausgerechnet hier etwas zu tun, was sie in diesem Sommer grundsätzlich ablehnt. Alle freundlichen Wünsche ergrimmter Männlichkeiten, alles bittende Locken zarter Weiblichkeiten war zwecklos — sie guckte vielleicht mal einen Augenblick durch das Grün der herrlichen Bäume, aber dann zog sie sich rasch wieder zurück. Sie war enttäuscht! Vermutlich hatte sie nach dem Kalender allerduftigste Sommerkleidchen erwartet. Die aber lagen meistens nur in den Auslagen der eleganten Modehäuser von Baden-Baden oder hingen in Schrankkoffern der vielen schönen und bekannten Frauen aus dem Reiche des Films, der Bühne, der Geld- und Geistesaristokratie und der großen Kanonen des Sports, die alltäglich die Lichtenthaler Allee abpromenierten. Frau Sonne war sehr töricht: wenn auch keine Sommerkleidchen aus leichtesten, luftigsten Stoffen zu sehen waren, so bot sich dafür eine Parade von Complets, die an sich schick waren, doch durch die interessanten Trägerinnen noch zehnmal interessanter wurden! Man konnte wieder einmal feststellen, wie anhänglich Frauen an etwas sein können, was sie in ihr Herz geschlossen haben! Man konnte je nach dem Temperaturgrad das Complet in seinen verschiedensten Erscheinungsformen bewundern. Morgens, wenn die ganz Gewissenhaften die vorgeschriebene Promenade erledigten, erschienen die Complets aus Kostüm und Mantel zusammengestellt. Das ist die neueste und, man darf wohl sagen, genialste Completidee dieses Spätsommers! Zum Jackenkostüm aus derbem Stoff, also Shetland, Tweed oder starkem Kasha, tritt ein gerader, schlichter Mantel aus gleichem Material im gleichen Ton. Das gibt das idealste Reisekostüm, reicht sogar, mit zwei Blusen ergänzt, vollkommen für einen achttägigen Ausflug und wird alle Wochenendlerinnen der Frage „Was ziehe ich an?“ entheben. Ist es kalt, zieht man eben den Mantel über das Kostüm, wird es wärmer, verschwindet er wieder. Gibt es Bequemeres? So etwas Angenehmes aber will die Dame natürlich nicht nur in den Vormittagsstunden genießen, sondern auch am Nachmittag! Und da es ja auch am Nachmittag keineswegs sehr viel wärmer wurde, durfte die Lichtenthaler Allee auch Complets zur Teestunde bewundern, die aus einem ärmellosen Teekleidchen mit dazugehörigem kurzen Ueberziehjäckchen bestanden, das seinerseits nun wieder dankbar den Schutz des Mantels aus dem gleichen Stoff empfinden durfte. Sehr bösartige Herren der Schöpfung — in Badeorten haben ja auch die Herren einmal Zeit, weibliche Toilettenkünste zu bestaunen — flüsterten etwas vom „Schlänglein, das sich häutet“, als die bekannte Filmdiva H. in der Halle des „Stephanie“ dieses Nachmittagscomplet zum ersten Male demonstrierte. Es war aber nicht etwa das einzige Zusammensetzspiel, mit dem sie uns entzückte! Eines Mittags erschien sie zum Frühstück im „Regina“ in einem schlichten, schwarzweiß karierten blusigen Jumperkleidchen, über dem sie einen geraden Mantel mit aufgesetzten Taschen und breitem offenen Reverskragen trug: der Mantel war in schwarz, der Kragen und die großen Aermelstulpen dagegen in demselben Material wie das Kleid, also schwarzweiß kariert. Damit war die Ueberraschung aber noch nicht vollständig: als sie ging, goß es wieder einmal, worauf sie den schmalen Ledergürtel, der den Mantel blusig geformt hatte, kurzentschlossen in die Tasche steckte, den Mantel ganz zuknöpfte und den Kragen hochstellte, der nun als gewaltiger Wulst ihr zierliches Köpfchen noch einmal so interessant umrahmte. Es waren geradezu zwei Mäntel in einem! Beim Autotournier, das merkwürdigerweise nicht verregnete, durften wir sie in einer grünen, kurzen Jacke aus Samt mit breitem Gürtelteil und seitlichem Knopfschluß bewundern, die die Ergänzung eines gestreiften, plissierten Rockes aus Seide mit darübergetragenem gelblichen Jumperblüschen aus Chinakrepp in schlicht-sportlicher Form bildete. Die abwechselnd grün und geblichen Streifen des Seidenröckchens deuteten hier die Zusammengehörigkeit mit der Jacke an. Uebrigens steht wirklich die ganze Lichtenthaler Allee im Zeichen des Complets: Wirkstoffkleider mit breitem Ledergürtel erscheinen ebenso häufig mit dreiviertellangen Jacken aus gleichem Material wie Kashamäntel mit gleichartigen Röcken, zu denen Jumperblusen aus Chinakrepp im gleichen Ton getragen werden. Daß die Mäntel und Jacken viel Pelzbesatz tragen, verwundert wenig: erstens befiehlt Frau Mode ja neuerdings auch Pelz sogar für den Sommer, und zweitens ist dieser Sommer überhaupt kein Sommer, sondern meistens ein versehentlich verlegter Herbst!

Diesem Kalenderirrtum verdankt man es auch, wenn man richtige Nachmittagskleider eigentlich nur noch in den Hotels sieht. Dann allerdings entschädigt der Anblick dieser meist in beige und grau gehaltenen Wunder, zu denen vereinzelt große Hüte mit malerischen Krempen auftauchen; sie wirken ungewohnt, und man bevorzugt meist immer noch die kleinen Filzhüte. Nachsinnend über dies Problem senken wir den Blick zur Erde, wobei wir natürlich nicht umhin können, mit Befriedigung festzustellen, daß Schuhe aus Eidechse, Schlangenhaut und verschiedenfarbigem Leder, wahre Zusammensetzspiele manchmal, an zierlichen Füßen höchst erfreulich sind. Gewohnheitsmäßig aber hebt sich der Blick bald wieder zum Himmel: „Wird es auch morgen wieder regnen? Gütiges Schicksal, schicke uns Sonne, denn in der Sonne ist Baden-Baden am schönsten!“

Anita Sell.

Radio u.



Bastler-Ecke.



Neues zu der Großen Deutschen Funkausstellung.

Auf der kommenden Funkausstellung wird die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft u. a. die genaue Nachbildung einer Ueberwachungszelle für die künstlerischen Leiter bei den Sendestellen zeigen. In dieser Zelle befindet sich ein für diesen Zweck besonders geschaffenes Ueberwachungsgerät zum Betrieb von kapazitiven Kopfhörern und Lautsprechern, das außerdem gestattet, die Darbietungen über ein besonderes Mikrophon unmittelbar aus dem Raum aufzunehmen und mit dem eigentlichen Empfang zu vergleichen. Das Regietelephon dient dazu, eine Verständigung zwischen dem abhörenden künstlerischen Leiter und dem Leiter der Aufführung im Aufnahmeraum selbst herzustellen. Ein Schallplatten-Apparat mit elektrischer Schalldose zeigt, in welcher Weise die Schallplattenkonzerte unter Vermeidung der akustischen Zwischenstufe unmittelbar elektrisch auf den Sender übertragen werden. Vervollständigt wird die Einrichtung durch die zum Betrieb erforderlichen Fernsprecher, die die Verbindung mit dem Verstärkerraum, den übrigen Räumen des Sendegebäudes sowie dem Fernamt herstellen. Ein Diorama wird die Art der Aufstellung der Zelle im Aufnahmeraum erläutern.

Auf dem Freigelände beim Funkturm wird der Werbekraftwagen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ausgestellt, der dazu dienen soll, den Gedanken des Rundfunks auf dem Lande verbreiten zu helfen. Er soll zunächst die Vorführungen des nächstgelegenen Rundfunksenders mittels Lautsprechers einem größeren Hörerkreis zugänglich machen. Zu diesem Zweck sind zwei ausschwenkbare kapazitive Lautsprecher vorgesehen, die von einem an das eigentliche Empfangsgerät angeschlossenen, im Innern des Wagens untergebrachten Kraftverstärker gespeist werden. Das Empfangsgerät selbst ist ein Neutrodyngerät mit zwei Hochfrequenzverstärkerstufen, einem Audion und drei widerstandsgekoppelten Niederfrequenzverstärkerstufen, das auch zum Zwecke der Uebertragung von Fernempfang auf den Ortssender verwendet werden kann. Außer Rundfunkempfang können die Lautsprecher auch Schallplattenkonzert wiedergegeben, ferner ist die Möglichkeit vorgesehen, sie unmittelbar vom Innern des Wagens aus mit einem besonderen Mikrophon zu besprechen.

Fragen und Antworten.

F. T. Frage: Für unsere Hausklingelanlage wird ein auf 6 Volt herabtransformierter Wechselstrom benutzt. Kann ich diesen Strom zur direkten Heizung der Röhren verwenden?

Antwort: Nein, ohne Gleichrichtung können Sie mit diesem Strom Ihre Röhren nicht heizen. Außerdem wird auch nach Gleichrichtung der Einbau von Siebketten zur Reinigung des Stromes notwendig sein.

M. M. Frage: Ich möchte mir eine Reusenantenne bauen. Können Sie mir die Maße und auch eine Bauanweisung hierfür geben?

Antwort: Zwischen zwei Reifen von zirka 1 Meter Durchmesser werden sechs Antennenlitzenstränge von zirka 10 bis 15 Zentimeter, die im gleichen Abstande um die Reifen befestigt werden, gezogen. Die Anfänge der Stränge werden miteinander verbunden und ebenfalls auch die Enden. Die Zuleitung zum Gerät erfolgt dann durch einen Draht.

L. F. Frage: Ich empfange mit meinem selbstgebauten Reflexgerät an Antenne Fensterblech und Erde Wasserleitung. Der Empfang ist sehr gut, nur schwankt die Abstimmung sehr oft. Empfing ich gestern eine Station bei einer Kondensatorstellung von 75, so ist heute dieselbe Station bei einer ganz anderen Kondensatorstellung am lautstärksten. Woran kann das liegen und wie kann ich Wandel schaffen?

Antwort: Diese Schwankungen zeigen sich meist bei Apparaten mit Hilfsantennen und mit Primärabstimmung. Die elektrischen Maße der Hilfsantenne werden durch die Einflüsse der Luftfeuchtigkeit verändert. Als bestes Mittel gegen diese Schwankungen ist also die Anschaffung einer isolierten Antenne zu empfehlen. Ist das aber nicht möglich, so bringt schon eine aperiodische Antennenkopplung Abhilfe, allerdings auch gleichzeitig eine gewisse Lautstärkenverminderung. Wenn noch andere Apparate an der Wasserleitung angeschlossen sind, um die Schwankungen zu beseitigen, genügt oftmals schon eine Verlegung der Erde von der Wasserleitung zu einem Gegengewicht.

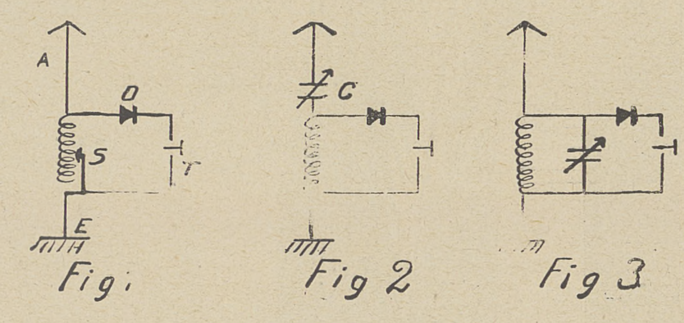
Detektor-Empfänger.

Während der fortgeschrittene Bastler in allen Rundfunkzeitungen und Zeitschriften Anregungen zum Weiterbau, zur Verbesserung und zur Vervollständigung seiner Rundfunkempfangsanlage in so großer Menge findet, daß es ihm nicht möglich ist, auch nur einen geringen Teil dieser Anregungen praktisch zu erproben, kann der im Basteln nicht oder nur wenig Geübte kaum Material finden, auf Grund dessen er ohne Vorkenntnisse ein Rundfunkempfangsgeräte selbst bauen kann. Er wird darum, wenn er sich nicht in den Besitz alter Zeitungen mit leichten Gerätebauanweisungen setzen kann, entweder davon absehen zu basteln oder aber versuchen, einen Apparat zu bauen, von dem er recht große Erfolge erwartet, ohne sie zumeist auch zu erzielen. Sowohl das eine wie das andere ist für den Rundfunkgedanken, für die Erleichterung des Fortschrittes der Rundfunkentwicklung zu bedauern. Geht auf der einen Seite ein Interessent verloren, der selbst an der Verbreitung mitarbeiten wollte, so wird auf der anderen Seite meist nur ein Nörgler, ein Zweifler, oft sogar ein Gegner gewonnen, wenn der mit einem reichlichen Aufwand an Geld und Zeit gebaute „Kasten“ nicht arbeitet, oder nur ein quietschendes, mißtönendes Geheul hören läßt, obwohl doch alles ganz genau so gemacht worden ist, wie der Verfasser es vorschrieb. Mancher sagt dann: „Die Technik ist doch noch nicht so weit, wie immer geschrieben wird!“ Und ein anderer wieder schiebt die Schuld auf den Verfasser der Bauanleitung, auf die Zeitschrift und auf den Rundfunk überhaupt. Wenn auch nicht bestritten werden soll, daß oftmals die Schuld wirklich in der Anleitung zu suchen ist, so wird doch meist der Fehler beim Bastler selbst zu finden sein. Es wird sich ja auch niemand zutrauen, ein Brot zu backen, wenn er es nicht gelernt hat, also darf man auch nicht erwarten, daß eine mehr oder weniger schwierige Schaltung gleich gelingt. So einfach ist die Technik nun doch nicht. Einige gewisse praktische Vorkenntnisse sind durchaus zum Erfolge nötig. Auf das Glück allein darf man sich nicht verlassen.

Ein jeder Bastler fange mit dem einfachsten Gerät an, um dann weitergehend sich unablässig weiterbildend, zu den schweren und schwersten Geräten überzugehen. Wer einen „Superhet“ so bauen will, daß er auch seine Freude daran hat — natürlich seine Umgebung auch —, der muß den Detektor-Empfang beherrschen, will er sich nicht auf das bereits erwähnte Glück verlassen.

Wir bringen heute, um auch dem Anfänger etwas zu bieten, einige Schaltungen mit dem guten, alten Detektor. Es gibt Hörer, die heute noch nur auf ihn schwören und nur mit ihm hören, obwohl sie ganz sauber gearbeitete und tadellos empfangende Röhrengeräte besitzen. Der Empfang mit einem Detektor-Empfänger gibt unleugbar eine Wiedergabe der gesandten Darbietungen, wie sie ebenso rein, klar und ohne jede Verzerrung von einem Röhrengerät kaum erzielt wird. Der Empfang mit einem Detektor ist also nicht ohne weiteres — weil zu „simpel“ — abzulehnen; besonders dann nicht, wenn sowieso nur auf den Empfang des nahegelegenen Ortsempfängers Wert gelegt wird.

Unsere Figur 1 zeigt eine Schiebespulenschaltung. Die Veränderung der Selbstinduktion und damit die Abstimmung auf die Welle erfolgt hier durch Verschiebung eines Abgreifreiters auf der Spule. Zum Bau dieses Gerätes fertigen wir zunächst einen Spulenkörper von zirka 6 Zentimeter Durchmesser und 12 bis 15 Zentimeter Länge an, indem wir einen Aktendeckel über einen Zylinder von 6 Zentimeter Durchmesser wickeln und zusammenleimen. Ist der Leim getrocknet, tauchen wir den Körper in flüssiges Paraffin, um ihn gut zu isolieren, denn von einer guten Isolation des Körpers ist die Stärke des Empfanges in einem recht hohen Grade abhängig. Wollen wir uns die Mühe der Selbstherstellung der Spule sparen, so können wir für wenige Groschen auch einen Spulenkörper aus Preßspan kaufen. An die beiden Seiten der Spule, sei sie gekauft oder selbst hergestellt, befestigen wir durch Tischlerleim zwei quadratische Hölzer, die gerade einen halben Zentimeter größer sind, als der Durchmesser der Spule. Durch diese Hölzer erhält die Spule nicht allein nur eine größere Festigkeit, sondern wir können darauf auch gleich das Schaltbrett, das die anderen Schaltelemente enthält, anbringen. Den mit den beiden Hölzern versehenen Spulenkörper bewickeln wir mit emailliertem Kupferdraht von 0,2 bis 0,4 Millimeter, so daß 50 bis 60 Windungen des Drahtes dicht nebeneinander zu liegen kommen. Während wir den Anfang des Drahtes fest mit dem Körper verbinden, führen wir das Ende heraus und befestigen es nachher unter einer Klemmschraube auf dem Schaltbrett, auf dem wir vorher noch die beiden Detektorbuchsen und die Anschlußklemmen für die Antenne, die Erde und das Telephon angebracht haben. Wie nun diese Einzelelemente miteinander verbunden werden, ist aus



der Zeichnung ersichtlich. Es ist dabei darauf zu achten, daß die Verbindungsdrähte nicht zu dünn gewählt werden, und daß sie sich nicht berühren, wenn sie nicht isoliert sind. A bezeichnet die Antenne, E die Erde, D den Detektor und T das Telephon, während S den Schiebespulenreiter darstellt, den wir aus einer Messingfeder herstellen, wie wir sie an der verbrauchten Taschenlampenbatterie finden. Diese Feder wird so mit einer Messingstange in Verbindung gebracht, daß sie darauf hin und her beweglich ist und gleichzeitig auch mit einer Wicklung der Spule Kontakt schließt. Durch das Schieben des Reiters wird die Emaille in ganz kurzer Zeit von den nebeneinanderliegenden Windungen der Spule entfernt. Wir können ihr nachhelfen, indem wir mit einem Messer kurze Stückchen des Drahtes blank schaben. Dabei müssen wir uns jedoch hüten, den Draht zu durchschneiden oder die einzelnen Windungen durch Metallspäne kurz zu schließen.

Eine Schiebespule hat immer tote Windungen, die den Empfang verschlechtern. Man wird daher meist die Abstimmung nicht durch Schiebespulen, sondern durch veränderliche Kondensatoren in Verbindung mit festen Spulen tätigen, wie Figur 2 und 3 zeigen. Als feste Spule kann die Schiebespule, die dann am Ende ebenfalls mit der Erde verbunden wird, Verwertung finden, man kann aber natürlich auch jede andere Art, wie Flach-, Korbboden-, Honigwaben- und andere Spulen nehmen. Wenn diese Spulen auswechselbar sind, läßt sich das Wellenbereich leicht verändern, denn die Kapazität des Drehkondensators C vermag auch nur in einem bestimmten, kleinen Wellenbereich genaue Abstimmung tätigen. Ein Drehkondensator von 500 Zentimeter wird zu diesem Zwecke meist ausreichen. Die Schaltungen in Figur 2 und 3 unterscheiden sich durch die verschiedene Lage des Kondensators allein. Figur 2 zeigt die Schaltung „kurz“. Sie ist da zu empfehlen, wo sich atmosphärische Störungen nicht sehr bemerkbar machen; Figur 3, die die Schaltung „lang“ darstellt, verringert zwar diese Störungen, bringt aber dafür eine geringe Lautstärkenabnahme mit sich. Auf die Frage, welche Schaltung man wählen soll, ob kurz oder lang, kann also nur das Ergebnis der Versuche die Antwort erteilen: theoretische Voraussagen sind ohne jeden Wert.

Amerika. Im Verlaufe der Internationalen Funk-Konferenz in Washington im Oktober wird die Organisation des Rundfunks in Nordamerika durch einen Ausschuß, der sich aus Delegierten Canadas, der U. S. A., Mexikos und Kubas zusammensetzt, geregelt werden.

Der Kurzwellensender der General-Electric-Company in Newyork sendet seit einiger Zeit zu Versuchszwecken auf Welle 16 Meter in der Zeit von 22 bis 23 Uhr M. E. Z. Das Rufzeichen des Versuchssenders, der auch um 15 Uhr arbeitet, ist 2 X G.

TECHNISCHE RUNDSCHAU

Die Technik bekämpft den Hausschwamm

Die Durchfeuchtung des Mauerwerks vom Baugrund aus ist eine der verbreitetsten und gefährlichsten Krankheiten, denen ein Gebäude ausgesetzt ist. Wird nicht rechtzeitig gegen diesen Schaden eingegriffen, so ist die Bildung des Hausschwamms eine fast unausbleibliche Folge. Eine vor etwa 30 Jahren eingeführte baugesetzliche Bestimmung beugt, je nach dem Grade, in dem sie ausgeführt wird, dieser umheimlichen Krankheit mit mehr oder weniger Erfolg vor, indem sie vorschreibt, daß die Fundamente durch Einlage einer Isoliermasse (Dachpappe usw.) zu isolieren sind. Die Erfahrung zeigt allerdings, daß diese Vorschrift in sehr vielen Fällen nicht genügend beachtet wurde, und ganz abgesehen von den älteren Häusern erscheinen auch zahlreiche Bauten der letzten Dezennien trotz Verwendung besten Baumaterials durch Hausschwamm stark gefährdet.

Die Technik hat neuerdings den Hausbesitzern ein Mittel an die Hand gegeben, die gefährliche Bodenfeuchtigkeit auch nachträglich erfolgreich zu bekämpfen. Das patentierte Verfahren eines Münchener Baumeisters ermöglicht es jetzt, die fehlende oder mangelhafte Isolierung nachträglich in die Grundmauern der betreffenden Häuser einzuführen. Mit Hilfe einer elektrisch betriebenen Mauersäge werden die Mauern in Höhe des Kellerfußbodens bzw. des Erdgeschosses durchschnitten und in die Schnittfuge die Isoliermasse sodann eingeführt. Nachdem diese Arbeit, die ohne die Hausbewohner zu belästigen ausgeführt werden kann, beendet ist, wird etwa schadhaft gewordenes Holzwerk im Innern des Hauses beseitigt und nötigenfalls ersetzt. Dann wird das Gebäude ganz wie ein Neubau, eventuell unter Zuhilfenahme von Spezialtrockenöfen angetrocknet, um nunmehr aller Voraussicht nach für die Zukunft gegen eine neue Durchfeuchtung vom Erdboden her geschützt zu sein.

Das geschilderte Verfahren, das sich mit der Arbeit des Chirurgen am erkrankten menschlichen Organismus vergleichen läßt, hat sich bereits in Hunderten von Fällen glänzend bewährt. U. a. wurde auf diese Weise das Schloß Bismarcks in Friedrichsruh trockengelegt, und auch mehrere wertvolle Kirchenbauten konnten so der Nachwelt erhalten werden.

Ein neues Schiffsruder.

In Duisburg-Ruhrort wurden kürzlich interessante Versuche mit einem neuen Schiffsruder, dem sogenannten „Eckes Patent-Ruder“, angestellt. Eine Anzahl von Pressevertretern und Sachverständigen nahmen zu diesem Zwecke an der Fahrt mit dem Bugsierdampfer „Monopol 15“ teil, der mit dem Patentruder ausgerüstet war. Die Fahrt begann bei stürmischem Wetter vor der Schifferbörse Duisburg-Ruhrort, dann nahm der Dampfer an der Rheinbrücke Ruhrort-Homburg liegende Kanalkähne ins Schlepptau. Ein plötzlich einsetzender heftiger Sturm überraschte den Dampfer, [illegible] etwa 30 Meter vom Lande entfernt befand. In dieser Lage wäre jeder andere Dampfer mit normalem Ruder ans Land geweht worden. Durch das neue Ruder hielt aber „Monopol 15“ so lange seinen Kurs, bis die Schiffer auf den Kähnen die Anker gelegt hatten. Dann ging es langsam stromaufwärts nach der neuen Ruhrschleuse. Am Liegeplatz angekommen, wurden die Kähne losgeworfen, und nun ging die Fahrt rückwärts nach der Ruhrmündung zum Rheinstrom. Dort drehte der Dampfer um und fuhr in voller Fahrt gegen den Sturm, so daß das Spritzwasser vom Bug den ganzen Steven einhüllte. Es wurden in dieser Lage die schwierigsten Manöver vorwärts und rückwärts ausgeführt, die so schnell und sicher vonstatten gingen, wie es bei einer anderen Konstruktion und mit Hilfe von zwei Mann Bedienung kaum der Fall gewesen wäre. Dabei bediente der Kapitän allein das Steuerrad mit einer Leichtigkeit, die jeden Fachmann erstaunen ließ.

Eckes Patent-Ruder unterscheidet sich von allen anderen Konstruktionen vorwiegend durch die Ruderstellung, und zwar ist das Ruder nicht wie üblich an der einen Kante befestigt, sondern es ist um eine Mittelachse vollkommen drehbar. Diese Anordnung bewirkt sofortiges Ansprechen, stetigen Kurs und leichte Bedienbarkeit selbst bei niedrigstem Wasserstand. Die Anordnung der Ruder erfolgt bei Doppelschraubendampfern in Verlängerung der Schraubenwelle, bei Raddampfern, je nach der Größe und Höhe des Schiffskörpers, ein bis zwei Meter von Mitte des Stevens ab.

Elektrische Verstärkung für Sprechmaschinen.

Gerade die letzten zwei Jahre haben auf dem Gebiet der Sprechmaschine, das während zweier Jahrzehnte kaum irgendwelche Verbesserungen erfahren hatte, bemerkenswerte Fortschritte gebracht. Die elektrischen Aufnahmeverfahren gestatteten eine Tonfülle, Differenzierung und Lautstärke der Aufzeichnung auf den Platten, die man bis dahin kaum für möglich gehalten hätte. Hand in Hand damit ging auch eine Verbesserung des Wiedergabeapparates, der besonders diesen elektrischen Aufnahmen angepaßt werden mußte, da die bisherigen Typen der Sprechmaschinen nicht imstande waren, alle Feinheiten der elektrischen Aufnahme auch wiederzugeben. Ueber eine bestimmte Lautstärke kann man auch beim besten Apparat die Wiedergabe nicht steigern, ohne Verzerrungen zu erhalten oder die Platte zu schnell abzunutzen. Daher tauchte schon vor längerer Zeit in Amerika der Gedanke auf, zur Schonung der Platten und um alle Feinheiten der Aufnahme herauszuholen, die Wiedergabe nur mit leisen Nadeln vorzunehmen und die Lautstärke durch elektrische Verstärker zu vergrößern. Auch in Deutschland kam vor etwa einem Jahre eine derartige elektrische Wiedergabevorrichtung auf den Markt, die sich aber nicht durchsetzen konnte, da einmal ihre Qualität nicht besonders gut war, und sie andererseits einen besonderen Verstärker benötigte, der für einen Massenumsatz das Gerät zu sehr verteuerte. Nunmehr wird demnächst ein neues derartiges Modell herausgebracht werden, das mit erstklassiger Wiedergabe die Möglichkeit verbindet, es ohne jeden Umbau oder Umschaltung in wenigen Sekunden mit einem beliebigen Radio-Apparat zu verbinden. Es werden hierbei nur die beiden Verstärkerröhren benutzt, die anderen werden ausgeschaltet, so daß der Stromverbrauch außerordentlich niedrig ist.

Da man von der eigentlichen Sprechmaschine nur den sich drehenden Plattenteller benutzt, genügt hierfür ein ganz billiger kleiner Apparat ohne teure Tonführung und Spezialtrichter. Verteilt man im Anschluß an den Radio-Apparat mehrere Lautsprecher im Zimmer, so kann man die größten Säle bequem mit Musik füllen, evtl. auch die Musik in mehreren Räumen gleichzeitig hörbar machen.

Künstlicher Regen.

Eine anhaltende Regenperiode wie die der letzten Wochen ist für die Landwirtschaft nicht weniger schädlich als dauernde Trockenheit. Aber während es gegen den natürlichen Regen keinen Schutz gibt, läßt sich die Trockenheit wirksam bekämpfen bezw. mildern, wenn rechtzeitig für die nötigen Anlagen Sorge getragen wird. Als ein Hilfsmittel, das ihn in dem Bestreben, die Erträgnisse des Bodens immer mehr zu steigern, wirksam unterstützt, hat der Landwirt die künstliche Bewässerung von Feld und Garten heute allgemein anerkannt. Es ist das Verdienst von Max Eyth, als einer der ersten sich mit diesem Gedanken befaßt zu haben. Dem großen Ingenieur lag das nahe, war er doch durch seine Arbeiten mit den Bedürfnissen der Landwirtschaft aufs engste vertraut und wie kein anderer in der Lage, die Technik den Anforderungen der Landwirtschaft anzupassen.

Die gebräuchlichste **Beregnungsart** ist diejenige, die von Hand und mit Hilfe eines Strahlrohres und Schlauches betätigt wird, der an die Druckwasserleitung angeschraubt wird. Es ist wohl das verbreitetste, aber auch das unzweckmäßigste und teuerste Mittel. Teuer ist es, weil während der ganzen Dauer der Besprengung ein Bedienungsmann erforderlich ist zum Führen und Halten des Strahlrohres. Unzweckmäßig ist es, weil der Mann die Reichweite und Wirkung des auffallenden Wasserstrahls auf die Erde nicht genau feststellen kann und weil er ganz gefühlsmäßig, mehr oder weniger lange, das Wasser auf eine Stelle fallen läßt, wodurch ungleichmäßige Bewässerung entsteht. Es kann sogar schädlich werden, weil der Wasserstrahl bei schlechter Führung des Strahlrohres durch hartes Aufschlagen empfindliche Kulturen verletzt, den Boden aufreißt und Pflanzen entwurzelt.

Selbsttätige, drehbare oder verschiebbare **Einrichtungen** vermeiden diese Nachteile, leiden aber an dem großen Uebelstand, daß die Beregnung kreisförmig geschieht, wodurch der Boden ungleichmäßig bewässert wird, da bei Ueberschneidung der Regenkegel doppelte Bewässerung stattfindet und am Umfang tote Winkel bleiben.

Den letzteren Nachteil vermeidet ein anderes Verfahren, bei dem durch eine große Anzahl von Düsen in einem festliegenden Rohre das Wasser nach beiden Seiten gestreut wird, wodurch eine **Viereckberegnung** zustande kommt. Aber die feinen Oeffnungen machen auch dieses System betriebsunsicher.

Der nachstehend beschriebene „**Regner**“ der **Siemens-Schuckertwerke** arbeitet nach einem ganz neuen Prinzip, bei dem alle die erwähnten Nachteile vermieden sind. Auch hier ist ein Strahlrohr verwendet, das aber infolge seines günstigen Querschnittes das Wasser fast ungehindert austreten läßt und die überhaupt mögliche größte Reichweite erzielt. Verstopfungen und Verschleiß des Strahlrohres, das, wie alle Metallteile, aus nichtrostendem Material hergestellt ist, sind praktisch ausgeschlossen.

Feine Düsen sind vermieden, es kann also nicht nur reines Wasser, sondern auch grob gereinigtes Schmutzwasser, wie Jauche, Abwässer usw., verregnet werden. Durch richtige Wahl der Oeffnung des Strahlrohres läßt sich jede zur Verfügung stehende Wassermenge und jeder Wasserdruck ausnutzen. Der Regner dreht sich selbsttätig; die Bedienung ist daher denkbar einfach. Die Wasserverteilung ist dem natürlichen Regen vollkommen ähnlich und erstreckt sich ganz gleichmäßig **über ein Viereck**.

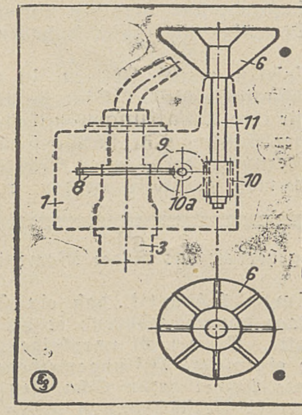


Abb. 1.

Wir wollen die interessante Konstruktion des Siemens-Schuckert-Regners kurz beschreiben.

Auf das Ende des Wasserzuführungsrohres ist ein Rohrstück mittels Rohrkupplung aufgesetzt. In diesem ist eine Führungsbuchse mit aufgeschraubter Düse drehbar gelagert. Das Wasser kann also frei und ungehindert aus der Düse austreten. Stopfbuchsen sind durch die Blattfeder und durch eine Abdichtung vermieden. — Der Wasserstrahl trifft das Flügelrad 6 (Abb. 1) und versetzt es in eine Drehbewegung. Mit dem Flügelrad 6 drehen sich auch die Welle 11, die Schnecke 10, das Schneckenrad 9 und die Schnecke 10a. Das Schneckenrad 8 dagegen ist mit dem Rohrstück 3 fest verbunden, kann sich also nicht bewegen, es muß sich daher die in Drehung befindliche Schnecke 10a auf dem Schneckenrad 8 abwälzen. Die Folge ist, daß sich das ganze Schneckengetriebe, das Flügelrad, die Führungsbuchse, die Düse, einschließlich des mit ihr gekuppelten Gehäuses 1, in dem alle Teile gelagert bezw. befestigt sind, gemeinsam um das Rohrstück 3 drehen. Die Umlaufzahl beträgt etwa 1 in der Minute. Der austretende Wasserstrahl beschreibt also einen **Kreis**. Damit aber ein **Viereck** beregnet wird, ist folgende Anordnung getroffen (Abb. 2): Das Rohrstück 3 trägt eine einem Viereck ähnliche Kurvenscheibe 5. Auf dieser gleitet, sobald sich das Gehäuse dreht, ein im Gehäuse drehbar gelagerter Hebel 7. Dieser Hebel beschreibt an seinem Berührungspunkt e mit der Schneckenwelle 11 eine Auf- und Abwärtsbewegung, die sich auch auf das Flügelrad 6 überträgt. Das Flügelrad 6 hat konische Form, so daß es bei seiner Höchststellung von dem aus der Düse austretenden Wasserstrahl nur wenig getroffen wird, der dabei fast seine größte Reichweite hat. Diese Stellung entspricht der Ecke B des zu beregnenden Vierecks (Abb. 2 rechts). Bei der Abwärtsbewegung tritt langsam der sich am Flügelrad 6 befindliche Ring 26 in den Wasserstrahl und zerteilt diesen, wodurch die Reichweite des Wasserstrahles zurückgeht. Die tiefste Stellung entspricht dem Punkt C in der Mitte einer Seite des zu beregnenden Vierecks.

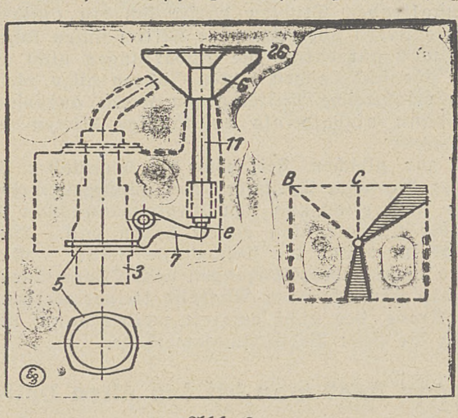


Abb. 2.

Die Fläche, die der Wasserstrahl in der Eckstellung zu beregnen hat, ist bei gleichem Drehwinkel größer als die in der flachen Seite eines Vierecks (vergl. schraffierte Flächen in Abb. 2). Da die austretende Wassermenge aus der Düse immer die gleiche bleibt, ist eine Aenderung der Umlaufgeschwindigkeit des Regners erforderlich. Infolge der konischen Ausbildung des Flügelrades erhöht sich die Drehzahl bei der Abwärtsbewegung (flache Seite) und verringert sich bei der Aufwärtsbewegung (Eckstellung). Die Größe des Vierecks, das beregnet werden kann, hängt natürlich von der Düsenöffnung und vom Wasserdruck ab.

Der Regner wird, wenn er in Gärtnereien, Baumschulen und Parkanlagen benutzt wird, am vorteilhaftesten in Verbindung mit einem zusammenklappbaren Dreifuß gebraucht, der leicht von Ort zu Ort getragen werden kann. Die Verbindung des Gestells mit der Wasserleitung geschieht mittels Schlauch. Der Regner kann aber auch sehr vorteilhaft in **fest** verlegte Wasserleitungen eingebaut werden. Ist diese Leitung unterirdisch verlegt, so wird der Regner auf ein kurzes, aus der Erde herausgeführtes Standrohr gesetzt; ist sie oberirdisch verlegt, so wird er mit einem T-Stück in die Leitung eingebaut. Bei der Beregnung größerer Flächen wie Weiden, Wiesen und Felder, wo **fliegende** Rohrleitungen Verwendung finden, wird der Regner auf einem Zwischenstück befestigt. Das Zwischenstück wird dann in die Rohrleitung eingeschaltet.

Durch Schrägstellen des Regners können auch Abhänge, Böschungen usw. vorteilhaft beregnet werden. Zu diesem Zweck ist der Dreifuß mit einem schwenkbaren Wasserzuführungsrohr versehen, das mittels einer Feststellvorrichtung in jeder Lage gehalten werden kann.

Bei Verwendung des Regners in Schrägstellung wird ein besonders geformtes Flügelrad verwendet.

Die **fliegenden Rohrleitungen** sind stählerne Wasserleitungsrohre, deren einzelne Schüsse von einem bezw. zwei Mann leicht getragen werden können und sich schnell zu einem langen Rohrstrang zusammenfügen lassen. Zur Verbindung der einzelnen Rohrschüsse dient eine selbstdichtende Kupplung. Die Kupplung kann leicht, ohne Verwendung von Werkzeug, bedient werden, läßt sich auf jedem handelsüblichen Rohr anbringen und gestattet eine solche Abwinklung im Raum, daß sie sich allen vorkommenden Unebenheiten anpaßt. Je größer der Druck in der Leitung wird, desto besser dichten die Gummiringe dieser Kupplung ab.

Ein neuer Kompaß.

Bei seinem Auftauchen vor einigen Jahren konnte der Kreiselkompaß den alten magnetischen Kompaß in der Schiffahrt schnell verdrängen. Allem Anschein nach wird nun seinerseits der Kreiselkompaß bald überholt sein durch eine auf die Luftschiffahrt und ihre besonderen Bedingungen zurückzuführende Erfindung. Der neue als „Erdinduktionskompaß“ bezeichnete Kompaß wurde von dem amerikanischen Bureau of Standards durchgebildet, da bei den großen Geschwindigkeiten und schnellen Richtungsänderungen der Flugzeuge der gewöhnliche Schiffskompaß zu langsam ansprach und auch zu langsam wieder in die Ruhelage ging. Aus diesem Grunde suchte man eine Vorrichtung, welche die Richtung entsprechend der Einwirkung des magnetischen Kraftlinienfeldes, das den Erdball umspannt, anzeigte. Nach langen Versuchen konnte die Frage gelöst und ein Apparat so weit praktisch durchgebildet werden, daß zahlreiche Flugzeuge mit Erdinduktionskompassen ausgerüstet wurden. Dieser Kompaß arbeitet kurz nach folgendem Prinzip:

Wird eine Drahtspule schnell im Erdmagnetfeld gedreht, so wird ein elektrischer Strom in der Spule erzeugt, dessen Stärke sich mit der Stellung der Spulenachse in bezug auf das magnetische Kraftlinienfeld verändert. Wenn man nun den Strom von einer derartigen Spule mit Bürsten und Kommutatoren wie bei der Gleichstrommaschine abnimmt, dann hängt die Stromstärke ebenfalls von der Bürstenstellung in bezug auf die Kraftlinien ab. Man mußte also eine Vorrichtung entwerfen, die diese Veränderung übertrug, die sich durch einen Zeiger auf einer geeigneten Kompaßskala ablesen ließ.

Ärztliche Rundschau

Neue Krebsforschungen.

In einem internationalen Fachblatt berichtet soeben der Professor der Anthropologie an der Universität Genf, Eugen Pittard, Mitglied der Krebskommission des Völkerbundes, über seine Studien zur Verteilung der Krebskrankheit unter den Rassen Europas.

Danach scheint es, als sei die nordische Rasse anfälliger für Krebs als die keltische, mitteländische und die „adriatischen" Rassen. Diese, die nördlichen Albanier, Bosnier, Montenegriner und andere, scheinen sogar fast immun gegen die Krankheit zu sein. Es dürften hier freilich auch andere Ursachen, wie besonders die Lebensgewohnheiten, eine maßgebende Rolle spielen. —

Soeben kommt aus England die Nachricht, daß die Professoren Lumsden und Stephen ein neues Serum gegen Krebs gefunden haben!

Von vierzig krebskranken Ratten konnten durch mehrfache Einspritzungen mit dem neuen Heilmittel sechsunddreißig Ratten völlig krebsfrei gemacht werden.

Die Regierung beschloß nunmehr, das Mittel in den staatlichen Heilanstalten ausprobieren zu lassen. Erst nach den dort zu veranstaltenden Studien dürfte sich ein einigermaßen abschließendes Urteil über das neue Mittel fällen lassen. Vorderhand tut man gut daran, die Erwartungen nicht allzu hoch zu spannen. Es sind in den letzten Jahren allzu viele neue und angeblich erfolgreiche Mittel gegen Krebs ausposaunt worden, die sich dann alsbald als vollständige Nieten herausgestellt haben.

Fast zur gleichen Zeit wie die Engländer berichtet der Münchener Professor Teilhaber von günstigen Erfolgen, die er durch die Ueberpflanzung von Kaninchenorganen und Kälberthymus bei Krebskranken erzielt haben will. Die Schmerzen wurden geringer und die Geschwulste kleiner. Man vermutet, daß, wenn diese Ueberpflanzungen nach Operationen angewandt werden, die Häufigkeit der Rückfälle kleiner werden dürfte.

Bei Krebs, der nicht operiert werden kann, ist die Ueberpflanzung die beste Behandlungsmethode.

Wann starb man bei den alten Völkern?

Der Anatom an der Universität Cleveland, Professor T. Wingate Todd, berichtete soeben über eigenartige Untersuchungen, deren Methode mindestens ebenso interessant ist wie ihre Ergebnisse.

Seit fünfzehn Jahren hat das anatomische Laboratorium der genannten Hochschule die in seinen Besitz gekommenen Skelette — es handelt sich um ungefähr fünfzehnhundert — nach dem Alter der betreffenden Personen bezeichnet und durch eingehende Untersuchungen Merkmale festgestellt, nach denen die Bestimmung des Todesalters an Skeletten und unvollständigen Knochenresten weitaus genauer als bisher möglich ist.

Man dehnte dann die Untersuchung weiter aus auf das verschiedenste Material, auf tasmanische Schädel, auf Ueberreste aus dem Mittelalter, auf solche aus einer Zeit, die über tausend Jahre vor Christi Geburt liegt, auf Skelette aus der Bronzezeit. Zur Vergleichung zog man u. a. auch Daten aus Rom und den römischen Kolonien in Afrika und Spanien heran, die auf Grabinschriften des Corpus inscriptionum Latinarum der Preußischen Akademie beruhen.

Neben interessanten Einzelresultaten gelangte man zu dem Hauptergebnis, nämlich zu der Feststellung, daß bei den primitiven und den alten Völkern der Höhepunkt der Sterblichkeit nicht im Greisenalter liegt, daß dieser vielmehr gegenüber der modernen Zeit um etwa dreißig Jahre früher anzusetzen ist.

Die Ursache ist ohne Zweifel die heutige größere Lebenssicherheit und die verbesserten äußeren Daseinsbedingungen.

Der neuste „Tic".

Seine Entdeckung hat man erst kürzlich in den Londoner Straßen gemacht.

Dort fiel nämlich scharfen Beobachtern die seltsame Tatsache auf, daß man neuerdings überall Personen sieht, die sich plötzlich mit der Hand ins Gesicht fahren, die Haut mit einer Fingerspitze reiben, wie wenn sie etwas entfernen wollten, und dann den Finger kritisch betrachten. Das geht sogar soweit, daß manche Damen versuchen, das eingebildete Insekt zwischen Daumen und Zeigefinger zu zerdrücken.

Soeben hat sich nun ein bekannter Psychiater mit der auffälligen Erscheinung befaßt. Er erklärt sie für einen neuen „nervösen Tic", der angeblich durch den übertriebenen Gebrauch von Schönheitsmitteln hervorgerufen werden soll. Diese Mittel verursachen nämlich samt und sonders auf der Haut eine gewisse Reizung, die wieder den Tic auslöst.

Hauptsächlich findet man die krankhafte Bewegung bei jungen Mädchen, deren Haut besonders zart ist und daher von den Schönheitsmitteln in besonderem Maße angegriffen wird. Vor allem reibt man sich die Lippen — ein Zeichen, daß vor allem der Lippenstift eine gewichtige Ursache dieser neusten nervösen Erscheinung ist.

Das Seltsamste aber an dem „Tic" ist die Tatsache, daß er sehr ansteckend wirkt. Alle diese Bewegungen werden von an und für sich schon nervösen Personen sofort nachgeahmt. Es kann geschehen — und ist bereits passiert —, daß eine ganze Familie von irgendeinem Mitglied derart infiziert wurde. —

Die ganze Angelegenheit bedeutet ein erneutes Warnungssignal vor dem allzu übertriebenen Gebrauch der Kosmetica, wie er sich in den letzten Jahren leider bei allen Bevölkerungsschichten mehr und mehr eingebürgert hat.

Der herbstliche Schnupfen.

Der Herbst naht — und mit ihm die Zeit des kalten Wetters, der feuchten Füße und vor allem des Schnupfens. Gewöhnlich tritt er ganz plötzlich auf, man weiß kaum, wie und warum. Man fängt an zu niesen, braucht unzählige Taschentücher, verspürt bisweilen Kopfschmerzen, kann schlecht einschlafen und dergleichen mehr.

Das kräftige Niesen ist nun an und für sich nur gesund. In der Regel treibt es eine Krankheit oder wenigstens einen Krankheitsstoff aus dem menschlichen Körper. In der Hauptsache soll man gegen den Schnupfen heiße Fußbäder nehmen, denen man etwas Kochsalz, Soda oder Senf zusetzt. Man kann ihn aber auch „austrocknen", indem man das gesteigerte Durstgefühl unterdrückt und möglichst wenig Flüssigkeit zu sich nimmt.

Nasse Füße, fehlende Kopfbedeckung, ein zu kalter Schlafraum oder plötzliche heftige Abkühlung führen eine Störung in der Blutversorgung herbei; das ist der Moment der Ansteckungsgefahr.

Die Volksmeinung behauptet, daß ein Schnupfen in der Behandlung 14 Tage dauere, während er bei Nichtbehandlung zwei Wochen anhalte. Diese nicht unrichtige „Weisheit" besagt schon, daß es eine eigentliche Heilungsmethode oder, besser gesagt, eine bestimmte Arznei gegen Schnupfen nicht gibt. Vor allem sollte man einer Verschlimerung dieses lästigen Leidens vorbeugen, denn nicht selten entwickeln sich aus dem einfachen Schnupfen Katharre und bisweilen Stirnhöhlenentzündungen. Diese erfordern eine langwierige Behandlung, die sehr schmerzhaft ist. Ebenso kann die Entzündung auf das Ohr oder die Bindehaut des Auges übergreifen.

Einer schnellen Besserung dient am ehesten gleichmäßige Wärme. Vielleicht verhindert man durch heiße Bäder oder Fliedertee zweckmäßigst den völigen Ausbruch des Schnupfens. Sobald sich Temperatursteigerung bemerkbar macht, empfiehlt sich eine mehrtägige Bettruhe.

Bemerkt sei noch, daß das bei heftigeren Anfällen auftretende häufige Niesen mit der Erkrankung, die als Schnupfen bezeichnet wird, nichts zu tun hat. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Niesanfällen um eine nervöse Erscheinung, die ebenso schnell, wie sie gekommen ist, verschwindet.

R—t.

Das nervöse Kind.

Unaufhaltsam fortschreitend vermehrt sich in unserer wie keine andere vordem gehetzten Zeit die Zahl der Irrenanstalten und Sanatorien für Nervenkranke. Die Tatsache, daß sich die Ausbreitung der schweren Nervenleiden und Gemütskrankheiten in immer zunehmender Steigerung befindet, gehört zu den allertraurigsten Erscheinungen unserer heutigen Kultur. Mehr denn je ist es daher unsere heilige Pflicht, unsere Kinder vor solchem traurigen Geschick zu bewahren, indem wir eine in jungen Jahren entstehende, anfangs noch recht harmlose Nervosität doch bereits als ernstes Warnungssignal betrachten, das eine drohende Gefahr ankündigt — eine Gefahr, die vielleicht erst nach vielen Jahren akut wird, dann aber mit Sicherheit das Lebensglück zerstört.

Jedes Zeichen von Nervosität ist bedeutungsvoll, wenn es sich in der Periode der Entwicklung zeigt. Denn es kennzeichnet den kleinen Patienten bereits als Rekruten für das große Heer erwachsener Nervöser. Einem nervösen Menschen aber wird unter sonst gleichen Umständen der Wettbewerb im Leben bedeutend mehr erschwert als einem gesunden Genossen. Dergestalt ist also die Nervosität für ein Kind im wahrsten Sinne des Wortes eine Existenzfrage. Will man nun hier vorbeugend oder heilend wirken, so muß man zunächst wissen, welche Umstände überhaupt einem Kinde die Nervosität einzuimpfen imstande sind.

Eine große Rolle spielt hier begreiflicherweise der Einfluß der Erblichkeit. Die gewöhnliche Ansicht ist, daß Kinder nervöser Eltern von vorne herein dem gleichen Leiden verfallen seien. Diese Behauptung trifft gottlob in diesem Umfange nicht zu. Ein Kind erbt nicht das Leiden selbst, sondern höchstens die Anlage dazu. Daß diese nicht zur Entwicklung kommt, muß eine der Hauptaufgaben der Erziehung sein.

Welches sind die Mittel dazu?

Jede verbrauchte Kraft fordert Erneuerung. Zu einer Erneuerung der Nervenkraft braucht der Mensch vor allem den Schlaf. Dieser „Renaissance" aber bedarf ein nervöses Kind noch viel mehr und während bedeutend längerer Zeit als ein gesundes. Leider wird gegen diese Grundregel der Erziehung auch heute noch allzu häufig gefehlt. Im Sommer werden beispielsweise die Kinder auf Ausflüge mitgenommen, von denen sie erst spät abends in erbarmungswürdigem Zustand weinend und greinend zurückkommen. Im Winter berauben diese und jene Vergnügungen die Kleinen des unentbehrlichen Schlafes. Wenn darüber geklagt wird, daß es gerade in den Großstädten so wenig wirkliche „Kinder" gibt, so sind daran zur Hauptsache die Eltern schuld, die sie übersättigen und zu blasierten, nervösen kleinen Aeffchen machen!

Aehnlich ist es mit den Genüssen materieller Art bestellt. Man kann darüber streiten, ob der Genuß von Alkoholica in kleinen Mengen für den erwachsenen Menschen schädlich ist; für das Kind aber hat unter allen Umständen jeder winzigste Tropfen die Bedeutung eines Nervengiftes! Auch die Behauptung, beim Wein zumindest handle es sich in manchen Fällen um ein Stärkemittel, kann nicht scharf genug angefochten werden, sofern es sich um Kinder handelt. Ebenso sind Tee und Kaffee äußerst schädlich für die Kinder, vor allem für solche, die schon eine Anlage zur Nervosität mit auf die Welt bekommen haben. Aber gerade solche Kinder verlangen meist nach diesen Reizmitteln, wenn sie sie einige Male gekostet und in ihrer Wirkung erprobt haben. Leider gibt es genug kurzsichtige Eltern, die nicht imstande sind, hier den Bitten ihrer Lieblinge zu widerstehen. Derartige Nachgibigkeit haben dann später die Kinder zu büßen.

Ueberhaupt spielen manche Eltern in Erziehungsfragen nicht gerade die rühmlichste Rolle. Sind sie sich immer bewußt, daß das, was sie für ihre Kinder erstreben, bestenfalls zu fünfzig Prozent nur von der Sorge um deren Wohl, zur anderen Hälfte aber von den Forderungen der eigenen Eitelkeit diktiert wird? Nur so jedenfalls muß geurteilt werden, wenn Eltern ihre schwach begabten Kinder höhere Schulen besuchen lassen, deren Anforderungen die Kleinen nicht im mindesten gewachsen sind, und unter deren vielerlei Bürden, die ein restlos normales gleichaltriges Kind leichtlich trägt, die andern zusammenbrechen und vor allem den Keim gewinnen zu Nervositäten, die späterhin auf das Schwerste sich auswirken können und werden. Aehnliches wäre zu sagen von der Tortur des Musikunterrichtes, die man allzu oft selbst unmusikalischen Kindern zuteil werden läßt. Was diese Marter in punkto Nervosität und Blutarmut bedeutet, möge sich jeder selbst ausmalen!

Wie äußert sich nun meist die Kindernervosität?

Es gibt zunächst rein geistige Merkmale. Während ein gesundes Kind zu einem Stimmungsumschwung — zum Beispiel von lauter Fröhlichkeit zu jäher Trauer oder Niedergeschlagenheit — wenigstens eines wenn auch noch so geringen und für Erwachsene oft unwägbaren Anlasses bedarf, zeigt sich bei dem nervösen Kinde die auffallende Erscheinung, daß es ohne jede äußere Veranlassung urplötzlich von übertriebener Lustigkeit zu quälendster Traurigkeit hinüberwechselt, die sich meist sogar in krampfartigem, kaum zu stillendem Weinen äußert. Man wird ein solches Kind vergeblich nach einem Grund für diesen Umschwung fragen. Es weiß keine Antwort darauf —: Nervosität . . .

Bei anderen Kindern mit nervöser Anlage dauert ein Trübsinn, für den schon Ursachen vorhanden sind, weit über die normale Zeit und äußert sich weit über das normale Maß hinaus. Der kleinste Verweis genügt oft, um sie für viele Tage vollkommen aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen. Oft gehen damit sogar körperliche Störungen Hand in Hand.

Natürlich gleichen sich nicht alle nervösen Kinder. Am besten lassen sie sich in zwei leicht zu unterscheidende Gruppen teilen. Die einen sind meist träge und schläfrig. Sie ziehen sich auffallend von ihren Genossen zurück und suchen am liebsten die Einsamkeit auf, sind fast dauernd verstimmt und werden nicht selten von verschwommenen Angstgefühlen geplagt. Die anderen wieder sind übertrieben lebhaft, immer in Bewegung, aufgeregt und lärmend. Unrast ist das Hauptkennzeichen ihres Wesens. Selten wird es gelingen, beispielsweise im Unterricht ihre Aufmerksamkeit auf längere Zeit zu fesseln. Bei ihnen ist auch meist die Phantasie in übertriebenem Maße ausgebildet. Jeder erzählte Vorgang wird ihnen alsbald zu einem Selbsterlebnis. Wahrheit und Dichtung vermögen sie nicht recht zu unterscheiden. Solch ein Kind erzählt in aller Harmlosigkeit die seltsamsten Dinge und behauptet ganz treuherzig, sie erlebt zu haben. Es ist gänzlich verfehlt, sie dann der Lügenhaftigkeit zu zeihen. Solche Kinder schlafen nur spät und schwer ein, weil die winzigsten Erlebnisse des Tages sie allzusehr gesättigt haben und noch bis in den Traum hinein beschäftigen. Im Schlaf endlich gaukeln durch ihr Hirn Spukgestalten, schreckhafte Bilder und Situationen, Albdruck quält sie, am Morgen sind sie zerschlagen und zu jeder frischen Gehirnfunktion unfähig.

Alle nervösen Kinder sind meist zart und muskelschwach und ermüden schon aus diesem Grunde leicht auch bei geringer körperlicher Anstrengung. Kopfdruck, Kopfschmerz und ähnliche Beschwerden treten alle Augenblicke auf.

Es gibt manche krankhafte Erscheinungen bei ihnen, die der Laie meist lediglich als üble Angewohnheit bewertet. Dahin gehört oft auch das Nägelkauen, Grimassenschneiden, Mundaufreißen, Augenblinzeln und dergleichen mehr.

Jeder Erzieher sollte auf die Dinge hin, die wir hier angedeutet haben, das jugendliche Menschenmaterial, das ihm anheimgegeben ist, ernstlich prüfen und danach individuell behandeln. Am ratsamsten ist es immer und in jedem Falle für die Eltern, sich an einen Arzt, zu dem sie Vertrauen haben, zu wenden. Denn nur er kann die für den jeweiligen Sonderfall einzig richtigen Ratschläge erteilen und Maßregeln ergreifen, die das Kind davor bewahren, in späterem Alter einmal die an sich schon allzu riesige Armee der Nervösen und Gemütskranken, das heißt der Lebensuntauglichen, zu vermehren!

Kleine medizinische Rundschau.

Der fünfte Taubstummentag des Reichsverbandes der deutschen Taubstummen sowie das zehnte Stiftungsfest wird nach Beschluß der Karlsbader Tagung im Jahre 1929 in Reichenberg veranstaltet werden. Bei dieser Tagung werden zum ersten Male alle Taubstummenverbände Mitteleuropas vertreten sein. Der reichsdeutsche Verband, der über 20 000 Mitglieder zählt, hat in letzter Zeit eine besonders rege Tätigkeit auf humanitärem Gebiet entfaltet und unter anderem durchgesetzt, daß demnächst eine zentrale Ueberwachungsstelle für gewohnheitsmäßige Simulanten, Schwindler und Bettler unter seiner Leitung und Kontrolle eingerichtet wird.

Zur Verhütung von Fleischvergiftungen weist der Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung darauf hin, daß man tunlichst den Genuß rohen oder halbgaren Fleisches unterlassen soll. Fleisch bietet für Fäulnisstoffe einen guten Nährboden, ganz besonders in der warmen Jahreszeit. Die Durchsetzung des Fleisches mit Fäulnisbakterien gibt sich durch den Geruch kund. Erkrankungen lassen sich in solchem Falle vermeiden, wenn man den Genuß derartigen Fleisches verweigert. Häufig ist aber auch anscheinend einwandfreies und nicht riechendes Fleisch geeignet, Krankheiten bzw. Vergiftungen hervorzurufen. Das gilt besonders von rohem Schabefleisch, Hackepeter und dergleichen, denn beim Hacken und Wiegen quillt aus den zerrissenen Zellwänden und Fasern Saft heraus, und in dem nunmehr eiweiß-, salz- und wasserreichen Gewebe finden unter dem Einfluß von Wärme krankheitsverursachende Bakterien einen vorzüglichen Nährboden. Nach dem Verzehren derart infizierten Fleisches wird der Körper häufig von den sogenannten Paratyphusbazillen geradezu überschwemmt und dadurch eine schwere, fieberhafte, dem Typhus ähnliche Krankheit hervorgerufen. Gewöhnlich läßt sich an Farbe und Aussehen des Fleisches nicht erkennen, ob es giftige Keime enthält. — Unschädlich ist gut durchgekochtes oder durchgebratenes Fleisch, aber auch nur dann, wenn es bald nach der Zubereitung genossen wird. — Fischfleisch birgt ähnliche Gefahren in sich. Indessen wird sich hier eine Vergiftung vor allen Dingen dadurch vermeiden lassen, daß man den Fisch lebend einkauft, erst kurz vor der Zubereitung tötet und alsbald verzehrt.

Soeben ist in Würzburg **der 46. deutsche Aerztetag** zusammengetreten. Seine Tagesordnung hat auch für die Oeffentlichkeit größtes Interesse. An zwei Tagen wird die wirtschaftliche Abteilung des Aerztevereinsbundes, der Hartmann-Bund, über ärztliche Planwirtschaft sowie über die Gesundheitspolitik des Reichs, der Länder und der Gemeinden verhandeln. Weiter wird über die Notlage der Jungärzteschaft sowie über die Tätigkeit des Fürsorgearztes gesprochen werden. Von besonderer Bedeutung sind die Berichte über internationale Arbeitsorganisation und die deutsche Sozialhygiene sowie die hygienischen Folgen der Wohnungsnot. Mit den Vertretern der ärztlichen Spitzenorganisationen und den Abgeordneten der Standesvereine aus dem ganzen Reich sind rund tausend Aerzte in Würzburg eingetroffen.

Obst-Orakel



In früheren Jahren konnte man sich noch auf die einzelnen Jahreszeiten freuen: es gab einen richtigen Frühling, einen Sommer, einen Herbst, einen Winter. Die Lebensweise konnte sich entsprechend anpassen, Kleidung, Nahrung und Vergnügungen waren „saisongemäß".

Das scheint immer mehr aufzuhören. Ist etwas an der Erdachse in Unordnung geraten, knabbert das Radio



Der Apfel als Eheprophet. Die über den Kopf geworfene Schale verrät, mit welchem Buchstaben der Vorname des künftigen Gatten beginnt.

wirklich den Äther an, wie manche behaupten, und hat das nicht nur auf das Klima, sondern auch auf den Verstand der Menschen eingewirkt? Tatsache ist, daß wir jetzt in einer Welt des Durcheinanders leben: in den Großstädten wenigstens läuft man im Sommer Schlittschuh und veranstaltet im Winter Strandfeste.

Es gibt auch keine richtigen Obstzeiten mehr. Früher konnte man die Apfel-, Pflaumen-, Nuß- und Weintraubenernte kaum erwarten. Man wußte, wann die Zeit der Reife war, wann die ersten Früchte auf den Markt kommen würden, und in der Regel gab es auch keine wesentlichen Preisschwankungen.

Heute ist das alles anders. Obst ist z. T. ein Importartikel und kommt vielfach aus Ländern, in denen man zu Weihnachten in weißen Hosen und in Strohhüten umherläuft und dabei noch schwitzt. Nicht nur exotische Früchte kommen von weit her, sondern auch unsere lieben Äpfel, Birnen, Weintrauben und manches andere „heimische" Obst. Und wenn es auch wirklich heimisches Obst ist, dann steht doch auf der Tafel manches Händlers: echte Amerikaner, Schweizer, Holländer — das ist nämlich des Preises wegen, denn das ausländische Obst darf teurer sein.

Es gibt wenige Menschen, die Obst nicht gern mögen — jung und alt läßt es sich gutschmecken. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern galten die Früchte als ein Segen und es ist daher begreiflich, daß in den Religionen und damit auch in den Fest- und Volksbräuchen das Obst eine gewisse Rolle spielte und daß manche dieser Bräuche, wenn auch in veränderter Form, sich noch heute erhalten haben.

Besonders der Apfel galt von jeher als Sinnbild der Fruchtbarkeit, und die Frucht vom „Baume der Erkenntnis", zu deren Genuß die Schlange Eva und diese wieder Adam verführte, wird als Apfel gedeutet. Der Göttin der Liebe, Aphrodite, war bei den Griechen der Apfel geweiht.

Deshalb galt bereits in alten Zeiten der Apfel als Liebes- und Eheprophet. Auch in der germanischen Volkssitte ist ihm diese interessante Aufgabe zugefallen und darum findet sich in deutschen Volksbräuchen so häufig das Befragen des Apfels. Aber nicht nur die ganze Frucht, auch Apfelschalen und Apfelkerne haben ihre symbolische Bedeutung.

Den Apfel muß der Ehelustige ganz oder genau zur Hälfte essen. Den Apfel muß das Mädchen kaufen, ohne vom Preise etwas abzuhandeln. Die eine Hälfte muß sie um Mitternacht essen, die andere Hälfte unter die Türschwelle legen: dann erscheint ihr im Traum der künftige Mann. Sie kann auch den ganzen Apfel essen, doch muß dies in der Weihnachts- oder Silvesternacht geschehen, oder sie legt die eine Hälfte vor die Tür und steckt die andere ins Mieder — eine nun ganz unmodern gewordene Methode — auch dann zeigt sich im Traum der Zukünftige. Doch vom Apfel zu träumen gilt als Unglückstraum — weshalb, weiß niemand zu sagen. Vielleicht, weil wir durch den Apfel das Paradies verloren haben.

Wenn man einen Apfel schält, so darf man sich einen Wunsch denken. Man wirft dann die Schale über den Kopf: bleibt sie ganz, so geht der Wunsch in Erfüllung.



Auch an die Nuß knüpfen sich zahlreiche Legenden: Viel verbreitet ist z. B. die Sage, daß die in einer Schüssel schwimmenden Schalen den Ehelustigen die Zukunft voraussagen.

Die Form der Apfelschale ist besonders wichtig. Wenn die über den Kopf geworfene Apfelschale zur Erde fällt, dann pflegt sie sich in der Regel zu ringeln. Man sucht dann zu erraten, welchen Buchstaben sie vorstellt, und daran will man den Anfangsbuchstaben des Namens des zukünftigen Gatten erkennen. Schneidet man den Apfel in zwei Hälften und zählt die Kerne der einen Hälfte, so ergibt sich bei einer geraden Zahl, daß man bald heiraten wird; ist die Zahl ungerade, so muß man mindestens noch ein Jahr warten, denn der bedeutungsvolle Apfelschnitt darf nur in der Thomasnacht vorgenommen werden. Wenn ein Kern durchgeschnitten wird, dann gibt es unter den Liebesleuten Streit; sind gar zwei Kerne durchgeschnitten, dann geht die Verlobung auseinander. Bei Verheirateten bedeutet dieses Unglückszeichen Witwerschaft.

Um zu wissen, wer der künftige Mann sein wird, muß man am Andreastage nach Sonnenuntergang einen Apfel unter das Kopfkissen legen und bis zum Weihnachtsabend dort liegen lassen. Wenn dann am ersten Weihnachtstag zur Kirche geläutet wird, stellt sich das wißbegierige Mädchen mit dem Apfel unter die Haustür: aus der Verwandtschaft der ersten vorübergehenden Person stammt der künftige Gatte.

Nicht nur der Apfel, auch anderes Obst gilt in überlieferten Volkssagen als untrüglicher Eheprophet. Namentlich Nüsse werden zu diesem Zweck gern verwendet. Bekannt ist ja das Vielliebchenspiel. Der Doppelkern bedeutet vielfach eine baldige Hochzeit. Bei Hochzeitsfesten bewerfen sich die jungen Mädchen und Burschen mit Haselnüssen; findet sich darunter eine mit doppeltem Kern, so wird aus den beiden jungen Leuten ein Paar. Auch steckt man Zettelchen mit Namen in leere Nußschalen und läßt sie in einer Schüssel schwimmen. Die nun im Wasser aneinanderstoßen oder eine Weile dicht nebeneinanderschwimmen, sind die Träger der Namen eines künftigen Ehepaares. Handelt es sich aber bereits um ein Liebespaar, so geht die Sache auseinander, wenn die Nußschalen, die die Namen tragen, auseinanderstreben.

Ebenso wie mit Äpfeln treibt man auch, wenn auch seltener, mit Birnen Liebes- und Prophezeiungszauber. Auch die Pflaume spielt eine Rolle in diesen Gebräuchen, wie alle Früchte, deren Kerne die Möglichkeit bieten, durch Doppelkerne auf eine Heirat zu deuten — übrigens ein sehr naheliegendes Gleichnis.

Das Obst wird in der Spruchweisheit der Völker gern als Symbol verwendet. Am bekanntesten ist das Wort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm" sowie der Spruch aus der Bergpredigt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". In Wien nennt man übrigens einen ungeratenen Sohn, überhaupt einen ungeratenen Burschen ein „Früchtel". Leute, die im Leben keinen Halt mehr gewinnen können, bezeichnet man dichterisch oft als „Fallobst".

Da der Obstzauber, im Grunde genommen, nur der Sehnsucht Ausdruck gibt, gute und edle Früchte zu ernten, so ergibt sich zwanglos der Zusammenhang zwischen Religion, Volksbrauch und Spruchweisheit, wie er sich in so vielen überkommenen und oft noch treu bewahrten Sitten spiegelt.

Dr. Ernst Brunner.



Das Geheimnis der Volkstümlichkeit vom „Alten Wrangel" bis . . . .

Vor rund einem halben Jahrhundert konnte man in den Hauptstraßen Berlins, das damals auf dem Wege zur internationalen Großstadt erst eine geraume Strecke Weges zurückgelegt hatte, eine seltsam anmutende Szene beobachten:

Ein älterer Offizier stolzierte in unheimlich hohen Reiterstiefeln mit riesigen Sporen umher, umgeben von einer Schar naseweiser Schusterjungen und Schulkinder, die mit ihm ihren harmlosen Spaß trieben und zum Lohn dafür von ihm mit „Guten Silbergroschen" belohnt wurden. Der bejahrte Offizier war der „olle Wrangel", Se. Exzellenz der Generalfeldmarschall und Oberkommandierende in den Marken Graf von Wrangel, der allerpopulärste Mensch in der Hauptstadt Preußens und des Deutschen Reiches. Denn kein anderer besaß wie er die Fähigkeit, sich „populär" zu machen, volkstümlich im wahren Sinne des Wortes.

Volksgunst ist unberechenbar, entscheidet nicht nach Erfolg und Leistung. Auch die militärischen Verdienste des Grafen Wrangel stehen, ohne ihre Bedeutung verkennen zu wollen, in keinem Verhältnis zu der Popularität, die er besaß. Er erwarb sie durch sein drolliges, ein bißchen nußknackermäßiges Aeußere, durch sein originelles Wesen, an dem nichts Hochmütiges, soldatisch Steifes war und durch seinen berlinischen Dialekt, der die Sprechweise des Volkes war. Es lief dabei eine gehörige Dosis kaltschnäuziger Berechnung mit unter, denn der „alte Wrangel" war vormals ein tadellos eleganter Offizier gewesen, einer der gewandtesten und schlagfertigsten Kavaliere im Salon und auf dem Parkett. Auch ist er, der in späteren Jahren sein Urberlinertum mit Vorliebe zu betonen pflegte, gar nicht einmal am „grünen Strand der Spree" geboren, sondern stammt aus Pommern, aus einem ehemals schwedischen Adelsgeschlecht.

Auf seine Volkstümlichkeit war er sehr stolz und steigerte sie durch seine derben Späße, mit denen er niemand verschonte. Junge Mädchen, die bei Empfängen als Ehrenjungfrauen dienten, küßte der alte Haudegen ungeniert ab. Und als er einmal bemerkte, daß die Ehrenjungfrauen in der zweiten, hinteren Reihe minder jung und hübsch waren, machte er nach Absolvierung der ersten Reihe kehrt und befahl seinem Adjutanten, einem Grafen Eulenberg: „Küß' Du weiter, Eule."

Bismarck und Moltke sind zu Lebzeiten niemals annähernd so populär gewesen wie es der alte Wrangel war, ebensowenig wie Friedrich II. von Preußen (was manchem der Geschichte nicht Kundigen wundernehmen dürfte) oder Napoleon; die Figur des gemütlichen „Alten Fritz" hat erst die gut erfundene Anekdote der Nachwelt geschaffen.

Leichter als die Männer, die in der Weltgeschichte eine Rolle spielen und die es vorziehen, mit ihren Taten, nicht mit ihrer Person an die Oeffentlichkeit zu treten, haben es diejenigen, die auf den „Brettern ‚die die Welt bedeuten", Rollen spielen und die zuerst und fast ausschließlich durch ihre Gestalt auf die Masse wirken.

Im Berlin der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts genoß die dunkeläugige Pauline Lucca von der königlichen Oper eine nicht unbedeutende Volkstümlichkeit, die noch erhöht wurde, als Bismarck es nicht verschmähte, sich an der Seite der gefeierten Diva in Bad Gastein photographieren zu lassen, und dieses Bild die weiteste Verbreitung fand.

Weit größer jedoch als die Volkstümlichkeit der Lucca war die ihres Kollegen von der Sprechbühne, des Charakterdarstellers Karl Helmerding, der zu den populärsten deutschen Schauspielern des vorigen Jahrhunderts gehörte. Von allen Ehren und Erfolgen, die ihm so reichlich zuflossen, freute Helmerding nichts so sehr wie die Einladung, die ihm eines Tages der Reichskanzler zugehen ließ. Bismarck und Helmerding — es wäre töricht, ihre Taten und Leistungen gegeneinander abzuwägen. Der volkstümlichere von ihnen war indessen fraglos Helmerding.

Seither sind viele inhaltschwere Jahre verstrichen. Die preußische Residenz ist zur Millionenstadt herangewachsen. Die freundlichen behaglichen Provinzstädtchen, in denen häufig ein reger künstlerischer Geist herrschte, sind Industrie-Mittelpunkte geworden. Diese Stätten sind kein geeigneter Boden mehr für Volkstümlichkeit, wie man sie einst verstand. Die raschlebigen Menschen des 20. Jahrhunderts sind schnell entflammt und noch leichter abgekühlt. Der Name des Siegers in internationalen Sportkämpfen, der einen neuen Rekord aufgestellt hat, ist für kurze Zeit in aller Mund. Man überschüttet ihn mit Ehren, beinahe wie einst einen Feldherrn nach gewonnener Schlacht, und vergißt seinen Namen, sobald seine Leistung überholt ist. Die Helden der Bretter, die großen Schauspieler und Schauspielerinnen, die allabendlich mit Applaus überschüttet werden, umschwebt Volkstümlichkeit nur während sie auf der Bühne agieren.

Das Theater, einst die Wiege der Volkstümlichkeit, hat seine Stelle an das Kino abgetreten, und die Helden der Leinwand sind denn auch die einzigen, die — allerdings häufig nur für eine kurze Spanne Zeit — wirkliche Popularität besitzen. Die amerikanischen Filmsterne Charlie Chaplin und Douglas Fairbanks, Mary Pickford und Lilian Gish mit dem rührenden Augenaufschlag und vor allem Jackie, das Kind, kennt heute jeder auf der Welt, gleichviel, ob in Kapstadt oder Konstantinopel, im Fischerdorf an der Ostsee oder im weltentlegenen Balkannest.

Zu welchen grotesken Formen diese Volkstümlichkeit führt, konnte man anläßlich des Besuches von Jackie Coogan in Europa beobachten. Eine Massenpsychose schien das Publikum ergriffen zu haben, das nur mit Polizeigewalt verhindert werden konnte, die Halle des Hotels zu stürmen, in dem der damals elfjährige Kinoliebling mit seinem Gefolge Wohnung genommen hatte.

Andere Zeiten, andere Menschen. Ehedem war Volkstümlichkeit nicht so stürmisch — aber dauerhafter, solider. Papa Wrangel, die Lucca, Helmerding und Girardi brauchten nicht durch Polizeiaufgebot vor der Liebe des Publikums in Schutz genommen zu werden. Aber ihr Name wird unvergänglich bleiben. Der Ruhm des jungen Filmheros aus Hollywood aber ist vergänglich wie das Material, das seine Kunst übermittelt, und mehr als für seine Kollegen von der Sprechbühne trifft für den Kinoschauspieler das Wort zu: „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze."

Dr. A. von Wilke.



Der Kleinsiedler.

Für Haus, Hof und Garten.

Himbeeren in der Gartenkultur.

Von Erwin Mohr.

In Deutschland werden noch viel mehr Himbeeren verbraucht als im Lande wachsen. Infolgedessen führen wir große Mengen davon aus dem Auslande ein, besonders aus Breda in Holland, wo die Himbeeren dieselbe Rolle spielen wie der Spargel in Braunschweig. Diesem Mangel läßt sich freilich nur durch feldmäßigen Anbau abhelfen, aber auch dem Gartenbesitzer kann die Anpflanzung von Himbeeren nicht genug empfohlen werden. Gehören sie doch zu den köstlichsten Beerenfrüchten. Sie verlangen freilich einen gut gedüngten, feuchten, nahrhaften, unkrautfreien Boden, um ihre Früchte zu voller Entwicklung zu bringen. In magerem und vernachlässigtem Boden werden nur die ersten Früchte wirklich gut, der übrige Ansatz vertrocknet. Ungeduldige Gartenliebhaber lassen sich von solchen Erfahrungen leicht verleiten, den ganzen Anbau als undankbar zu verurteilen, während nur ein bißchen Pflege fehlt, um die Anpflanzung befriedigend zu machen. Im Vordergrunde muß bei Himbeeren die Bodenlockerung stehen, besonders in trockenen Jahren. Die Himbeerpflanzen verdunsten mit ihrem üppigen Blattwerk viel Feuchtigkeit und durch das Hacken kann man die Verdunstung des Bodenwassers stark einschränken.

Zur Bepflanzung mit Himbeeren eignet sich am besten ein Landstück, das im Vorjahr kräftig mit Stalldünger versorgt wurde und Frühkartoffeln getragen hat. Deren Ernte erlaubt eine zeitige, gute Bearbeitung vor dem Pflanzen der Himbeeren. Bei geschlossener Pflanzung gibt man den Reihen anderthalb bis zwei Meter Abstand und den Pflanzen einen halben Meter. Im Garten nützt man am besten Grenzstreifen durch Himbeeren aus oder man setzt sie in größeren Abständen reihenweise zwischen die Gemüsebeete.

Die Sortenauswahl ist bei den Himbeeren nicht so groß wie bei anderen Obst- und Beerenfrüchten. Für den Kleingartenbau genügen zwei durchaus, wenn sie nur gut tragen und die Früchte gute Eigenschaften zeigen. Da sind in erster Linie Harzjuwel oder Hornet und die Gelbe Antwerpener zu nennen. Die sehr großen kegelförmigen, dunkelroten Früchte von Harzjuwel werden weniger als die Früchte anderer Sorten von Maden befallen, und da sie etwa acht Tage später als die meisten anderen Sorten reifen und die Ernte lange anhält, so kann man von ihr noch ernten, wenn andere Sorten längst abgetragen sind. Die Pflanzen sind auch gegen Trockenheit weniger empfindlich als alle anderen Sorten. Sie treiben verhältnismäßig wenige, aber kräftige Schosse mit vereinzelten braunroten Stacheln. Die Früchte haben viel Saft und ein kräftiges Aroma. Die Sorte hat sich auf schwerem und leichtem Boden bewährt. Die Gelbe Antwerpener ist die lohnendste gelbe Sorte; sie liefert sehr wohlschmeckende, süße Früchte.

Die neuere Sorte Preußen soll alle guten Eigenschaften vereinigen, die man von einer guten Markt- und Konservenfrucht verlangt. Die Beeren sind sehr groß, süß und würzig, der Strauch wächst kräftig und trägt außerordentlich reich. Von älteren Sorten verdienen noch empfohlen zu werden Knevetts Riesen, Fastolf und Marlborough. Knevetts Riesenhimbeere eignet sich besonders für den Großanbau, da sie bei großer Fruchtbarkeit recht widerstandsfähig gegen ungünstiges Wetter ist. Die grau bereiften, sonnenwärts braunrot angelaufenen Schößlinge wachsen sehr kräftig und neigen sich auch bei Regenwetter mit Früchten behangen, nicht zur Erde. Auch Fastolf ist sehr widerstandsfähig. Sie bildet kräftige, mit kurzen Stacheln dicht besetzte Schößlinge, die sich verästeln und an der Spitze etwas neigen. Hier soll aber nur die einmal tragende Sorte dieses Namens empfohlen werden, die als zweimal tragend angebotene Fastolfhimbeere verdient dies nicht. Die Früchte der Marlborough endlich geben besonders viel Saft. In feuchten Jahren bleiben sie leider etwas fad im Geschmack. Dem Vorteil ihrer frühen Reife steht ferner der Nachteil gegenüber, daß ihre Ruten besonders empfindlich gegen eine Pilzkrankheit sind, die sie zum Absterben bringt. Sie befriedigt am meisten auf gutem, feuchtem Boden in freier Lage.

Eine Aussaat für die Frühjahrsküche.

Da wir im Frühjahr nicht sofort die ganze Nutzfläche unseres Gartens bestellen, bleibt ein Teil meist ungenutzt bis Anfang Mai oder noch länger liegen, um schließlich Bohnen, Gurken, Sellerie, Porree und Tomaten aufzunehmen. Um dieser Fläche schon früher einen Ertrag abgewinnen zu können, müssen wir eine Gartenfrucht anbauen, die bereits abgeerntet ist, wenn das Land für die Hauptfrucht in Gebrauch genommen werden soll. Hierzu eignet sich in erster Linie der Winterspinat, der in geschützten Gärten noch im Oktober gesät werden kann. Mit den ersten warmen Frühlingstagen beginnt er schon zu wachsen und hat daher vor dem erst im Frühjahr gesäten Spinat einen nicht unbedeutenden Vorsprung. Die Ernte fällt 10 bis 20 Tage früher, und somit ist das Land auch eher für die nächste Bestellung frei. Die mit Winterspinat besäte Fläche sollte nicht zu klein gewählt werden, denn Spinat ist ein sehr nahrhaftes Gemüse.

Als Winterspinat eignet sich besonders gut die Sorte Riesen-Eskimo. Sie ist völlig winterhart und liefert reichen Ertrag. Man sät in fünf bis sechs Zentimeter tiefe Rillen, die 25 Zentimeter von einander entfernt gezogen werden. Der Samen wird so dünn gestreut, daß man nicht mehr als acht Gramm auf einen Quadratmeter Fläche verbraucht. Die Körner werden nur leicht mit Erde bedeckt, so daß die Rillen offen bleiben. Die jungen vertieft stehenden Pflanzen sind durch die Erdwälle gegen kalte, trockene Winde geschützt, und da die Furchen den vom Winde über das Land getriebenen Schnee festhalten und sich mit ihm anfüllen, erwächst dem jungen Spinat dadurch ein weiterer Schutz gegen strenge Kälte. Sobald sich im Frühjahr das Wachstum regt, wird der Boden durch Hacken gelockert, was auch gleichzeitig das Aufkommen des Unkrautes verhindert. Ein paar Gaben flüssiger Jauche, die man von Hühner-, Tauben-, Kaninchen- oder Ziegendung bereitet, fördern das Wachstum des Spinats sehr.

Bodenbearbeitung und Düngung im Herbst

Von Dr. Werner Schuhknecht.

Früher ließ man das Gartenland in vielen Gegenden nach dem Abräumen des Gemüses liegen, wie es war, um dann im zeitigen Frühling, sobald es trocken genug war, Mist aufzubringen und zu graben. Dieses Verfahren hatte sein Gutes. Auf dem gewöhnlich schon zeitig abgeräumten Gartenboden wuchs viel Miere, Storchschnabel und andere Frühlingsblumen, die den Bienen schon manchmal Ende Februar die erste Weide lieferten. Außerdem konnte man Rapünzchen dort stechen. Vor dem Graben wurde die Miere abgerupft, um als Schweinefutter zu dienen.

Heute gilt allgemein das Graben im Herbst mit gleichzeitiger Unterbringung von Stallmist als das Richtige. Man hat gelernt, daß es besser ist, wenn der Boden im Herbst gegraben wird, weil er dadurch gelüftet wird und die Winterfeuchtigkeit besser aufnimmt. Außerdem erfaßt ihn die zermürbende Kraft des Frostes dann besser. Man will dem Boden, dem die Gemüse im Laufe des Sommers eine Menge Nährstoffe entzogen haben, das Fehlende möglichst bald wieder zuführen und hofft, den Pflanzen im Frühjahr im zersetzten Mist bessere Nährstoffquellen zu bereiten. Dieses herbstliche Graben unterscheidet sich von der Bodenlockerung, die man dann noch unmittelbar vor der Frühjahrsbestellung vornimmt, vor allem dadurch, daß die gegrabene Fläche nicht geglättet wird. Sie bleibt in groben Schollen liegen, je unebener, desto besser. Dadurch wird der Zweck dieser Arbeit, das Verwittern des Bodens, gründlicher erreicht. Die in ihm enthaltenen Pflanzennährsalze können dann später von den Pflanzenwurzeln leichter aufgenommen werden. Zudem tötet der Frost viele schädliche Insekten und deren Brut, die durch das Graben aus der schützenden Tiefe, in die sie sich zurückgezogen haben, an die Oberfläche befördert werden.

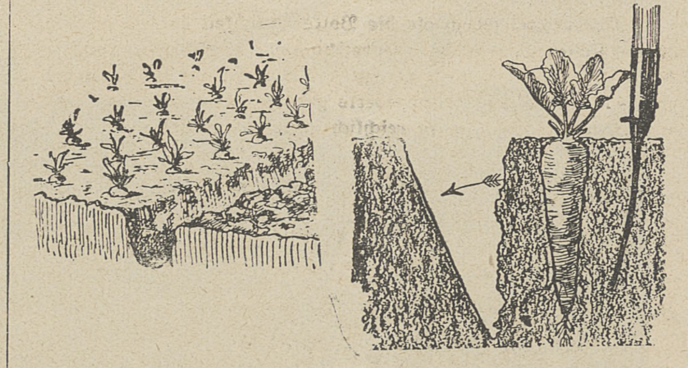
Unter Umständen kann man auf das nochmalige Umstürzen des auf diese Weise gut vorbereiteten Bodens im Frühjahr verzichten und gleich mit dem Säen und Pflanzen beginnen, sobald die Witterung es gestattet. Man braucht dann nur die Beete abzuteilen und das Land mit der Harke zu ebnen. Man kann während der ganzen Herbst- und Winterzeit graben, sofern der Boden nicht gefroren oder die Erde nicht schmierig und klebrig ist. Beim Graben ist darauf zu achten, daß die Schollen gleichmäßig nebeneinander umgelegt werden und der Boden so tief wie möglich gelockert wird. Die Tiefe richtet sich nach der Stärke der Kulturschicht. Unfruchtbaren Boden der Unterschichten nach oben zu bringen hat keinen Zweck. Dies darf entweder nur allmählich durch alljährliche Vertiefung der guten Bodenschicht um wenige Zentimeter geschehen, oder es ist bei sehr tiefer Bodenlockerung Vorsorge zu treffen, daß die fruchtbare Oberschicht nicht verschüttet wird. Beim Graben werden gleichzeitig Steine und die Wurzeln der ausdauernden Unkräuter gesammelt. Diese Wurzeln sind stets sofort zu vernichten. Keinesfalls darf man sie wieder in Haufen auf das gegrabene Land werfen. Solche Haufen werden später oft vergessen und bilden dann schlimme Unkrautbrutstätten. Hat man Kompost zur Hand, so gräbt man diesen mit unter oder bringt ihn, wenn er schon gut zu Erde geworden ist, obenauf. Dies ist namentlich dann vorteilhaft, wenn der Boden noch nicht lange in Kultur steht.

Durch die Herbstbearbeitung des Bodens wird für die arbeitsreiche Frühlingszeit Bewegungsfreiheit gewonnen. Trotzdem dürfen wir dabei nicht alles über einen Leisten schlagen. Haben wir z. B. nassen, kalten Boden, so ist immer die Frühlingsbearbeitung vorzuziehen, oder es müßte im Herbst ohne Mist gegraben werden und dann im Frühling noch einmal mit Mist. Wenn der Mist im Frühling frisch untergegraben wird, so wärmt er und lüftet den im Winter verschlammten Boden und so fördert er das Wachstum. In heißen trockenen Sommern erweist sich solcher Boden dann sehr fruchtbar. Nicht selten liegt das Land aber im Winter unter Wasser und in diesem Falle wird die herbstliche Düngung ausgelaugt und die wertvollen Nährstoffe fließen im Frühling ungenutzt hinweg. Ebenso geht es mit dem künstlichen Dünger, wenn er zu früh gestreut wird. Das muß man im Auge behalten, wenn man die Frage erwägt, ob man Thomasmehl, Kainit usw. schon im Herbst oder Ausgang des Winters aufbringen soll.

Bei schweren, kalten Böden, die im Winter nicht Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, empfiehlt sich im übrigen, den Stallmist sofort nach dem Verteilen auf dem Land unterzugraben. Hier soll in erster Linie die lockernde, wärmende Wirkung des Düngers ausgenutzt werden. Seine Verwesung fördert die sogenannte Bodengare, die durch Bakterienleben entsteht. Deshalb soll der Dünger im Boden verwesen. Bei leichteren Böden ist es dagegen angebracht, den Stallmist im Spätherbst einige Zeit auf dem Acker ausgestreut liegen zu lassen. Die Verluste an flüssigen Bestandteilen sind gering, da der Regen sie ja in den Boden schwemmt. Sie verteilen sich desto gleichmäßiger, je gleichmäßiger der Mist gestreut wurde. Auf leichtem Boden wird die Bodengare durch Bedecken des Bodens gefördert. Durch Sonne und Trockenheit nimmt das Bakterienleben in solchem Boden, wenn er frisch gegraben oder gepflügt ist, leicht Schaden. Die Düngerdecke verhindert das Austrocknen und begünstigt dadurch die Gare. Man will beobachtet haben, daß die Ernteerträge auf leichtem Boden höher waren, wenn der Dünger längere Zeit auf dem Felde gelegen hatte und erst im Vorwinter untergepflügt wurde. Auf steilem Gelände kann man den Dünger natürlich nicht liegen lassen, er würde sonst weggeschwemmt werden.

Schonende Ernte der Wurzelgemüse.

Alle Wurzel- und Rübenpflanzen, die für den Winterverbrauch bestimmt sind, müssen unverletzt in die Aufbewahrungsräume gelangen, wenn man nicht durch Fäulnis empfindliche Verluste erleiden will. Jede Wunde an diesen Feldfrüchten wird zum Herd der Zersetzung. Im Kleinbetriebe bedient man sich deshalb bei ihrer Ernte eines besonderen Verfahrens, das dauerhafte Aufspeicherung der Wurzeln sichert. Man hebt der ersten Pflanzenreihe entlang einen schmalen Graben aus, der nur die Breite eines Spatenblattes zu haben



braucht, aber etwas tiefer sein muß als die längsten Rübenwurzeln reichen. Dann wird der Spaten zwischen der ersten Pflanzreihe tief in den Boden getreten und gegen den Graben gesenkt, so daß ein Teil der Pflanzreihe mit ihrem Erdreich in den Graben stürzt. Dabei löst sich das Erdreich von den Rüben, so daß die ganzen Pflanzen mit unversehrten Wurzeln aus der lockeren Erde genommen werden können. Hierdurch wird gleichzeitig der Graben gefüllt und ein neuer geöffnet, so daß die zweite Reihe geerntet werden kann. So wird eine Reihe nach der andern geleert bis zum Ende des Beetes. Den letzten Graben füllt man mit dem Aushub des ersten. Ausgehobene Rüben darf man nicht über Nacht dem Frost aussetzen. Wenn man sie nicht noch am Abend unter Dach bringen kann, muß man sie zu Haufen zusammenlegen und leicht mit Erde bedecken.

Ueberblick über die Winterfuttervorräte.

Vor dem Beginn der Winterfütterung muß sich der Landwirt davon überzeugen, daß die vorhandenen Vorräte der eigenen Ernte mit den unumgänglich notwendigen Kraftfuttermitteln ausreichen, um den vorhandenen Viehbestand bis zum Frühjahr zu ernähren. Stimmt das Verhältnis nicht, dann muß entweder Vieh verkauft oder der Futtervorrat ergänzt werden. Ohne Wage ermittelt man das Gewicht von Heu-, Stroh-, Rüben- und Kartoffelvorräten hinreichend genau, indem man den Rauminhalt der Haufen oder Lagerräume berechnet. Es wiegt nämlich durchschnittlich 1 Kubikmeter Heu 75 Kilo, ein Kubikmeter Winterstroh 60 Kilo, 1 Kubikmeter Haferstroh 50 Kilo, 1 Kubikmeter Gerstenstroh 50 Kilo, 1 Kubikmeter Erbsenstroh 40 Kilo, 1 Kubikmeter Rüben 600 Kilo, 1 Kubikmeter Kartoffeln 670 Kilo und 1 Kubikmeter Möhren 730 Kilo. Mit dem Flegel gedroschenes Stroh nimmt etwa ein Drittel weniger Raum ein.

Es fragt sich nun, was ein Tier den Winter über braucht. Die Wiederkäuer gedeihen am besten bei Grünfutter. Dieses enthält 25 Teile Trockenmasse und 75 Teile Wasser. Im Heu haben wir dagegen 85 Prozent Trockenmasse. Nun bedarf eine Kuh von 75 Kilogramm Lebendgewicht zu ihrer vollständigen Ernährung täglich etwa 12,5 Kilogramm Trockenmasse, d. h. also entweder 50 Kilo Grünfutter oder 15 Kilo Heu. Man muß jedoch auch den Nährstoffgehalt des Futters berücksichtigen.

Zur Blutbildung, zum Fleischansatz usw. sind Eiweißstoffe notwendig, während das Stärkemehl und die Holzfaser den Heizstoff für den Tierkörper liefern und sich teilweise auch in Fett umsetzen. Wo Wachstum und Gewichtszunahme, Fleischansatz oder Milchergiebigkeit verlangt werden, sind entsprechend größere Eiweißmengen im Futter nötig, als wenn es sich nur um die Erhaltung des Lebens handelt. Fett hilft daneben noch schwer lösliche Nährstoffe verdauen.

Um verschiedene Futterarten bequem miteinander vergleichen zu können, berechnet man ihren Gehalt an Nährstoffen einheitlich nach Stärkewerten. Ein Kilo reine Stärke erzeugt rund 250 Gramm Fett. Liefert eine bestimmte Futtermenge 18 Kilogramm Körperfett, dann sagt man, sie hat einen Stärkewert von 72 Kilo. Beim Vergleich der verschiedenen Nährstoffe hat man nun gefunden, daß je ein Teil verdauliches Eiweiß 0,94 Stärkewert besitzt, stickstoffreie Extraktstoffe und Rohfaser 1 Stärkewert, Fett und Grünfutter, Raufutter, Spreu und Hackfrüchte 1,91, Fett in den Körnerarten und ihren Abfällen 2,12, und Fett in den Oelsamen und ihren Abfällen 2,41. Demnach liefert je 1 Kilo Eiweiß 235 Gramm Fett im Tierkörper, Fett im Rauhfutter 474, Fett in Körnern 526, Fett in Oelkuchen 589, Stärke und Rohfaser 248 und Rohrzucker 188 Gramm Fett. Diese Mengen werden aber nur von vollwertigen Futterstoffen erreicht.

Bei der Auswahl der zu kaufenden Futtermittel ist zunächst darauf Rücksicht zu nehmen, welcher Nährstoff ergänzt werden muß. Fehlen Eiweiß und Fett, so kommen vor allem Oelkuchen und Biertreber in Betracht. Fehlt es noch an Eiweiß, dann verschafft man sich Getreideschrot, Malzkeime und Kleie. Viele Bauern scheuen in falscher Sparsamkeit den Kraftfutterzukauf und verfüttern lieber einen Teil des selbsterzeugten Getreides. Sie schädigen sich dadurch aber selbst, denn der Mehlkern enthält fast nur Stärke, die im Futter ohnehin genügend vertreten ist. Da der größte Teil der Eiweißstoffe des Getreides zudem in der Kleie zurückbleibt, bildet diese ein verhältnismäßig billigeres Kraftfutter als die Körner. Bei der Verwendung von Kraftfutter haben wir nicht nur den unmittelbaren Nutzen der guten Ernährung, auch der Dünger wird dadurch wertvoller.

Sport

B. B. Sportverein — S. C. Zilina, Sillein 1:1 (0:0)

Seit langer Zeit hatten wir wieder einmal Gelegenheit, eine auswärtige Mannschaft in Bielitz zu sehen. Der S. K. „Zielina“ aus Sillein trat am Sonntag, den 18. d. M. dem „BBSV.“ als Gegner gegenüber. Er konnte den leider sehr spärlich erschienenen Zuschauern einen guten Eindruck hinterlassen. Es ist schade, daß die Bemühungen des „BBSV.“, dem wir die Bekanntschaft mit dieser Mannschaft verdanken, durch so schwachen Besuch belohnt wurden. Es scheint jedoch, daß der Wettspielabschluß zu spät getätigt wurde, so daß den Veranstaltern gar keine Zeit zur Reklame für das Wettspiel blieb, wodurch sich der schwache Besuch teilweise erklärt.

Die Mannschaft, die zu den besten der tschechischen Provinzvereine gehört, zeigte ein gefälliges flaches, dabei flottes Spiel, welchem nur der Schlußpunkt, der sichere Torschuß, fehlte. Die Angriffsreihe hatte gute Flügel, der Innensturm kombinierte hübsch, nur fehlte, wie gesagt, der scharfe Schuß, der die Aktionen der Stürmer abschließen soll. Die Halfreihe hatte im Zenterhalf Zizkor, ein Spieler der „Viktoria“, den besten Mann. Verteidigung und Tormann waren ebenfalls sehr gut.

Auch beim „BBSV.“ war der Angriff der schwächste Punkt der Mannschaft. Hönigsmann trat durch einige schöne Läufe hervor, Matzner erzielte den einzigen Treffer, der einer guten Vorlage Ziembinskis entsprang. Sonst machte sich der Angriff nicht besonders bemerkbar. Die Halvesreihe war auf der Höhe ihrer Aufgabe, doch ragte Gabrisch als unermüdlicher Kämpfer noch daraus hervor. Von der Verteidigung war diesmal wieder Lubich der bessere. Pezenka im Tor hielt sich bis auf den einen Fehler, der den Gästen das Ausgleichstor brachte, gut. Schwierigkeiten bereitete ihm nur manchmal der durch den Regen glatte Ball.

Das Wettspiel leitete Herr Blahut bis auf einige geringfügige Fehler zufriedenstellend.

Die Mannschaften traten wie folgt an:

„Zielina“: Zavodzky, Holly, Kornves, Prasnica, Horvath, Koneczny, Adamiec, Schweder, Halmi, Zdarsky, Matko.

„BBSV.“: Pezenka, Lober, Lubich, Gabrisch, Monczka, Tretiak, Hussak, Matzner, Ziembinski, Stürmer, Hönigsmann.

Die erste Halbzeit bringt bei offenem Spiel flotte Angriffe, welche jedoch keiner Partei irgend einen zählbaren Punkt eintragen. Auch ein Elfmeter, der wegen eines Fouls gegen die Gäste diktiert wird, findet durch Hönigsmann keine Verwertung. Er schießt den Ball dem Tormann in die Hände. Pezenka wehrt einige Schüsse der Gäste zum Teil zu Kornern ab; aber auch diese werden ebenso wie drei Korner für den „BBSV.“ nicht verwertet. Das Innentrio der Hausherren erweist sich als sehr langsam und kommt einigemale zu schönen Flanken seiner Flügelstürmer zu spät. Mit 0:0 schließt die erste Halbzeit.

Nach Wiederbeginn hat Matzner gleich eine totsichere Chance, stürzt jedoch im kritischen Moment. Dann gibt Hönigsmann eine ideale Flanke vor das Tor, Matzner läßt aus, Hussak schießt freistehend daneben. Angriffe der Gäste kommen über Lubich nicht hinaus. Ziembinski legt dann Matzner schön durch und dieser kann in der 9. Minute einen viel bejubelten Treffer erzielen. Ein Köpfler Matzners geht an die Stange. Angriffe „Zielinas“ werden immer wieder durch die gute Verteidigung der Hausherren aufgehalten. In der 33. Minute gibt es eine kritische Situation vor dem Gästetor. Hönigsmann zentert, der Tormann wirft sich dem Ball entgegen und verliert denselben im Sturz, Ziembinski steht allein vor dem leeren Tor und verhaut auch diese glänzende Chance. Matzner bringt dann sein eigenes Tor durch einen gedrehten Schuß in Gefahr, doch verschießt der rechte Verbinder. Gleich darauf bringt derselbe Spieler einen scharfen Schuß an, der durch Pezenka eine schlechte Abwehr findet. Der Zenterstürmer der Gäste erzielt daraus den Ausgleich. (35. Min.). Bei beiderseits bis zum Schluß offenem Spiel wird nichts mehr an dem Resultat geändert, das dem Kräfteverhältnis richtig entspricht.

„D. F. C. Sturm“ III. — „S. C. Bielitz III“ 7:0 (4:0).

Alle sieben Tore wurden durch Pendel erzielt.

„D. F. C. Sturm“ — „21. Art. Reg.“ (pap) Bielitz. 10:0 (4:0).

Die Militärmannschaft stellte für „Sturm“, der sich in guter Form befindet, keinen ernsten Gegner. Von den Militäristen wären lediglich der Tormann und der Zenterstürmer zu erwähnen, die trotz der Niederlage gute Arbeit verrichteten. Die Mannschaft „Sturms“ trat bis auf Babik komplett an, spielter aber trotz des hohen Sieges ziemlich flau. In die Treffer teilten sich Hazuk mit 6, Bathelt mit 3 und Kędzur, der einen Korner direkt ins Tor schoß, mit 1 Tor.

Schiedsrichter Steinmuß hatte leichte Arbeit und erledigte diese zur Zufriedenheit beider Parteien.

„S. V. Biala-Lipnik“ — „S. C. Bielitz“ 4:2.

Auf dem Platze des Sportklubs in Alexanderfeld wurde dieses Freundschaftsspiel von Biala-Lipnik trotz einiger Ersatzleute sicher gewonnen. Das Spiel wurde von einem Nichtverbandsschiedsrichter geleitet, da seitens des Bielitzer Kollegiums Wettspiele auf dem Sportklub-Platz nicht besetzt werden.

Tennisturnier Biala und Zigeunerwald komb. gegen Papierfabrik Zywiec. 7:9



B. B. S. V. — B K S Biala.
2 : 0



„B. K. S. Biala“ — „S. C. Trzebinia“ 1:1 (1:0).

Der „S. C. Trzebinia“ hat durch dieses Resultat neuerdings bewiesen, daß die durch die Mannschaft auf eigenem Platze gegen erstklassige Vereine erzielten Resultate keine Zufallsresultate waren, sondern daß die Mannschaft äußerst spielstark ist. —

Schiedsrichter Rychlik leitete dieses Spiel.

Tennis-Kuriosa.

Gesammelt von Dr. Hans O. Simon in T. u. G.

Die Ausschreibung zum ersten Meisterschaftsturnier in Wimbledon (1877) enthielt den Satz: „Spieler müssen ihre Schläger selbst mitbringen“.

*

In den siebziger Jahren wandte sich die führende englische Sportzeitschrift „Field“ scharf gegen das Flugballspiel im Tennis und bezeichnete es als „unwissenschaftlich“.

*

Der All England Lawn Tennis Club lehnte 1879 die Einführung einer Damenmeisterschaft ab.

*

Beim ersten Wimbledon-Turnier (1877) gingen 22 Nennungen ein; beim Jubiläumsturnier (1926) betrug ihre Zahl trotz Zurückweisung nicht hinreichend qualifizierter Spieler 429.

*

Willie Renshaw, der größte Spieler der achtziger Jahre, gewann 1866 gegen seinen schärfsten Gegner H. F. Lawford in Wimbledon einen Satz in neun Minuten; er gab nur neun Punkte ab.

*

Lotti Dod siegte 1887 erstmals in der Damenmeisterschaft im Alter von 15 Jahren. 1894, auf der Höhe ihres Ruhmes, ging sie zum Golfsport über, in dem sie ebenfalls Meisterin wurde.

*

Der Meister von 1878, P. F. Hadow, hat vor und nach seinem Siege an keinem Turnier teilgenommen und bis zum Jubiläumsturnier in Wimbledon 1926 keinem großen Turnier mehr als Zuschauer beigewohnt.

*

Anfang der neunziger Jahre sagte der „Standard“ dem Tennissport ein baldiges Ende voraus. Tennis lebt noch immer; der „Standard“ ist eingegangen.

*

Noch in den achtziger Jahren bekämpfte ein Teil der englischen Presse die Turnierbeteiligung der Damen.

*

1895 mußte ein Ausschuß des All England Club Maßnahmen beraten, „um die zukünftigen Veranstaltungen in Wimbledon bei Spielern und Zuschauern beliebter zu machen“. Seit 1919 müssen alljährlich Spieler und Zuschauer abgewiesen werden.

*

Als England sich erstmals um den Davispokal bewarb (1900), wurde Herr Roper Barett nur für das Doppelspiel aufgestellt. Er mußte 6800 Meilen reisen, um 30 Spiele (4:6, 4:6, 4:6) zu liefern.

*

Der Seitenwechsel nach den ungeraden Spielen wurde 1891 eingeführt. Vordem wechselte man nach jedem Spiel.

*

Die Schiedsrichterfrage wurde auf dem ersten Wimbledonturnier in der Weise gelöst, daß sich zwei Schiedsrichter gegenüberstanden, die vor wichtigen Entscheidungen miteinander berieten.

*

Aus den Tennisregeln von 1875: „Bei schönem Wetter dürfen Bälle mit weißem Ueberzug benützt werden.... Zwischen den Netzpfosten darf ein Seil in einer Höhe von sieben Fuß oder in anderer vereinbarter Höhe gespannt werden; der Vorgebende muß alsdann jeden Ball über das Seil spielen, andernfalls er den Punkt verliert.“

*

In einem Wettspiel zwischen Lawford und E. Lubbock wurde ein Gang von 81 Schlägen gezählt. (1880).

*

Lawford trat zu Wettspielen in gestreiftem Fußballjersey, gleichfarbiger Mütze und Pumphosen an.

*

Die erste Doppelmeisterschaft (1879) wurde durch den Gewinn von vier Sätzen („best of 7“) entschieden.

*

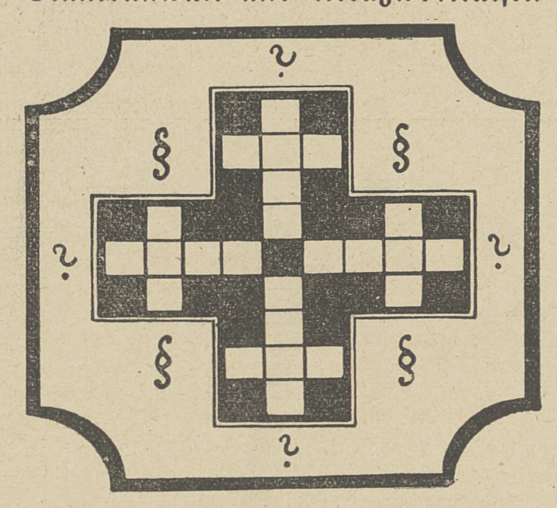
1901 kam G. W. Hillyard dadurch um die Meisterschaft, daß A. W. Gore den gegnerischen Siegball gerade noch erwischte und als Netzball zurückgeben konnte.

*

Die Brüder Doherty wurden im Doppelspiel in zehn Jahren nur viermal (zweimal in Wimbledon, einmal an der Riviera, einmal in Homburg v. d. H.) besiegt.

Denksport

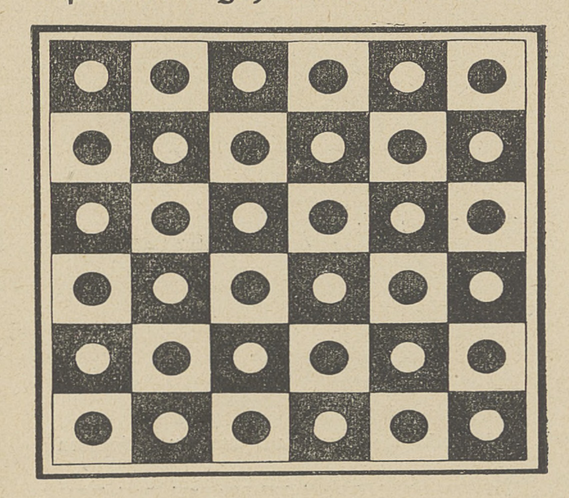
Staatsanwalt und Kreuzworträtsel.



Ein Staatsanwalt hatte eine Firma wegen Vergehens gegen das Lotteriegesetz in den Anklagezustand versetzt. Die Firma hatte einen Preis für denjenigen ausgesetzt, der die meisten sich kreuzenden deutschen Worte in die abgebildete Rätselfigur hineinschreiben könnte. Da in der Figur nur 8 Worte Platz hätten, hinge die Lösung der Preisaufgabe, so behauptete der Staatsanwalt, nicht von der Geschicklichkeit, sondern vom Zufall ab, denn bei mehreren richtigen Lösungen solle das Los entscheiden. Da aber die Firma nur den blinden Zufall entscheiden ließ und von den Teilnehmern auch noch einen Einsatz verlangte, so verstoße sie gegen das Lotteriegesetz und sei zu bestrafen.

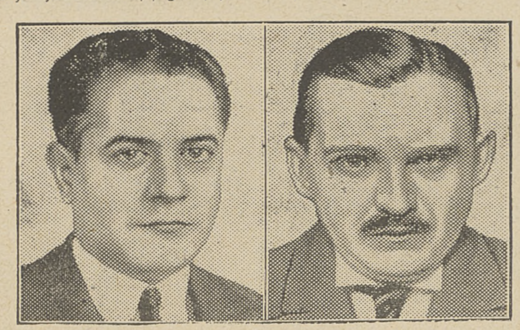
Frage: Können Sie dem Staatsanwalt die Unrichtigkeit seiner Behauptung beweisen? Können Sie vielleicht mehr als 8 Worte in die Figur hineinschreiben? Wie viele? Der Verteidiger konnte es und erzielte einen Freispruch. Vielleicht können Sie sogar noch mehr Worte als der Verteidiger eintragen?

Probieren geht über Studieren.



Streiche auf diesem schachbrettartigen Gebilde sechs Kreise aus. Streiche die Kreise aber so aus, daß die Zahl der Kreise in jeder senkrechten und wagrechten Felderreihe gerade bleibt. Es gibt verschiedene Lösungen.

Schachwettkampf zwischen Capablanca und Alechin.



In Buenos Aires beginnt jetzt der Kampf um die Schach-Weltmeisterschaft zwischen dem Kubaner Capablanca (links) und den Russen Alechin (rechts).

Auflösungen aus der Nummer von 11. September.

Die vier Auswanderer.

Es gibt mindestens 8 Lösungen. Die 10 Wasserlöcher können sich befunden haben auf den Parzellen: 1. A, B, C, D, E, F, H, K, L, N. 2. A, B, C, D, E, F, G, K, M, N 3 A, B, C, D, F, G, H, I, K, N. 4 A, B, C, D, E, F, G, I, M, O 5. A, B, C, D, E, F, H, I, K, P. 6. A, B, C, D, E, F, G, I, K, Q. 7. A, B, C, D, E, F, H, I, L, O. 8. A, B, C, D, E, G, H, I, K, O.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Im Bankgewölbe.

Einer der Wege, die der Wächter auf seinem Kontrollgang einschlagen kann, ohne daß er ein und denselben Gang zweimal beschreitet, ist folgender: Vom Wachtraum U aus nach der Nische A dann weiter nach Nische G — N — S — P — M — F — Z — J — H — X — C — B — V — W — Y — R — K — Q — E — L — A und dann zurück in den Wachtraum.

Der Kassiber.

Der Inhalt des Kassibers lautete: „Schwöre, daß Du Ostern nicht bei mir warst.“ Die Entzifferung konnte leicht durch den auf dem Kassiber befindlichen „Schlüssel“ vorgenommen werden. Setzt man unter bezw. neben die Zahlen 1—5 (5—1) die 25 Buchstaben des Alphabets

1	2	3	4	5	0
a	b	c	d	e	5
f	g	h	i	k	4
l	m	n	o	p	3
q	r	s	t	u	2
v	w	x	y	z	1

so ergibt sich aus zwei zusammenhängenden Zahlen, von oben und von der Seite gezählt, je ein Buchstabe. Das erste Wort „schwöre“ ergibt sich also so: 3—2 = S; 3—5 = C; 3—4 = H; 2—1 = W; 4—3 = O; 5—5 = E; 2—2 = R; 5—5 = E.

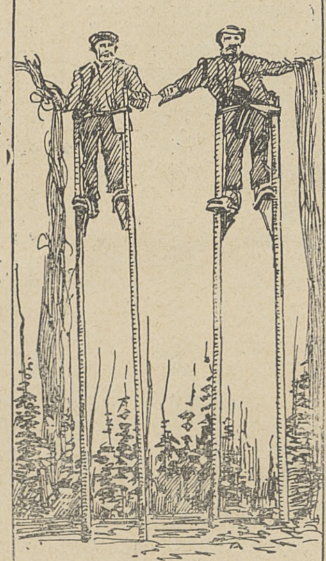
Brüderlich geteilt.

Walter hatte 26, Klaus 14, Edgar 8 Aepfel eingesteckt.

Das beleidigte Gericht.

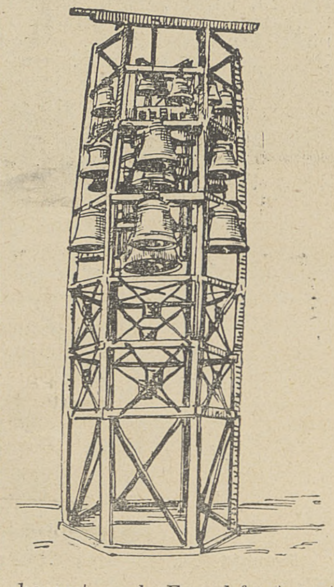
Die vielfach verschlungenen Verwandtschaftsverhältnisse waren dadurch zu erklären, daß der Zeuge eine Witwe mit einer erwachsenen Stieftochter geheiratet hatte. Der Vater des Zeugen nahm diese Stieftochter nun zur Frau. Beiden Ehen entsprang je ein Sohn, so daß alle Angaben des Zeugen auf Wahrheit beruhten.

Sie wollen hoch hinaus.



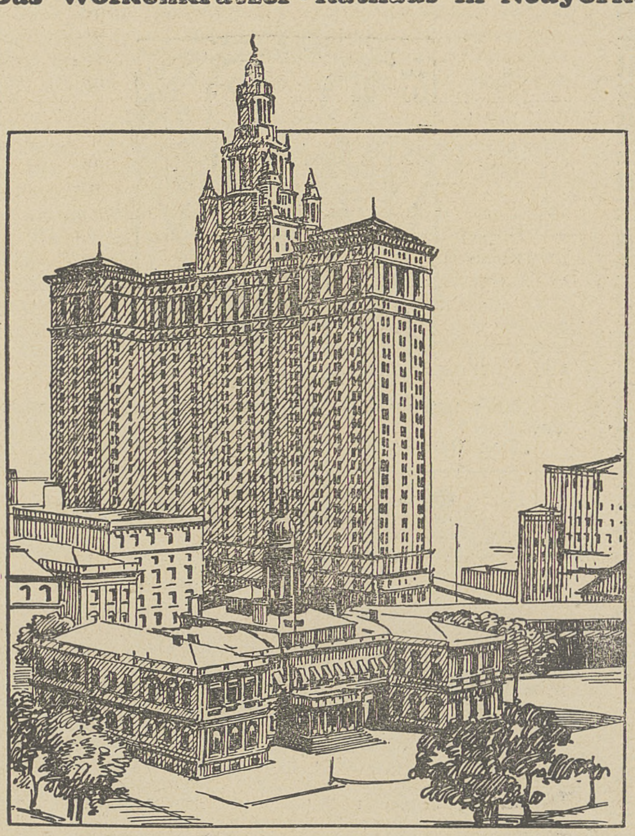
In der englischen Grafschaft Kent schießt der Hopfen so hoch, daß die Feldarbeiter sich hoher Stelzen bedienen müssen, um ihn zu binden.

Das größte Glockenspiel Europas



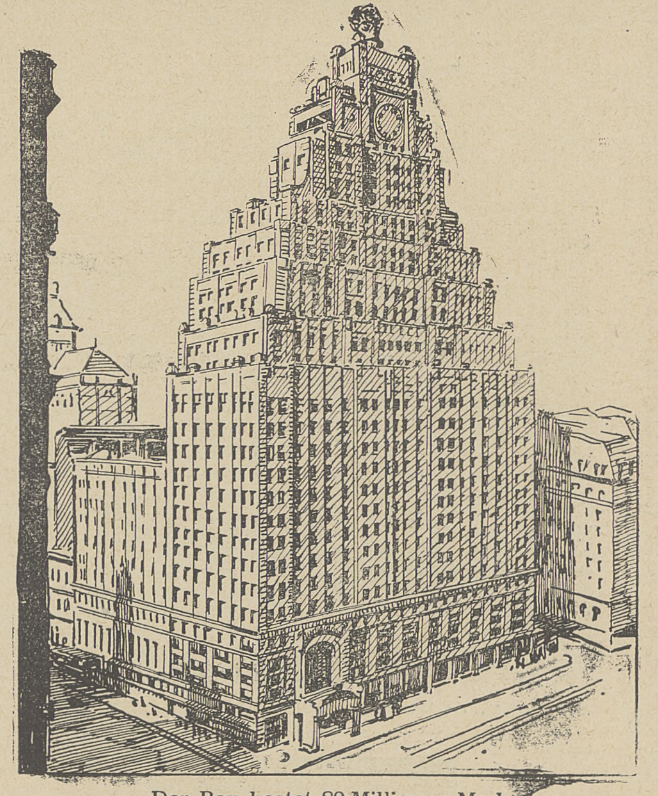
kommt nach Frankfurt am Main. Das gesamte Gewicht dieses 25teiligen, in einem Glockenturm aufgehängten Geläutes, beträgt etwa 9000 kg.

Das Wolkenkratzer-Rathaus in Neuyork.



In dem neuen Rathaus in Neuyork, einem Wolkenkratzer von gewaltigem Ausmaß, sind sämtliche städtischen Aemter untergebracht. Das alte Rathaus, das neben dem neuen Rathaus steht, ist der offizielle Sitz des Bürgermeisters und der Schauplatz aller öffentlichen Empfänge.

Der neue Wolkenkratzer der Paramount-Filmgesellschaft in Neuyork.

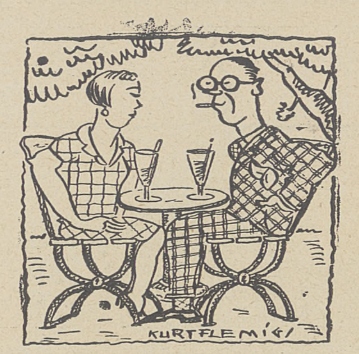


Der Bau kostet 80 Millionen Mark.

Aufgang zur Hasenjagd.



Die lustige Welt



Das Neueste.

„Aber warum stößt du mich denn fortgesetzt gegen das Knie?"
„Das Neueste, Mimi, Charleston im Sitzen!"

Der „gute Richard".

Humoreske von
Ludwig Waldau.

(Nachdruck verboten.)

Einen mächtigen Reisekorb nach sich ziehend und „einen Mächtigen in der Krone", so trafen ihn seine Skatbrüder mitten in dichtesten Gewühl des Schützenfestes. „Hab' ich alles gewonn'!" erklärte „der gute Richard" stolz und stippte mit seinem Knackwurstzeigefinger auf den Reisekorb. „Bring ich alles meiner Frau mit!" Er klappte den Reisekorb, den Hauptgewinn vom Glücksrad auf. Da ruhten friedlich ein paar saftige Mettwürste neben einem Riesenbaby, in einer ebenfalls gewonnenen „Nachtvase" stak ein Bündel erwürfelter Aale und unter einem Berg Pfefferkuchen ragte asthmatisch tickend eine billige Weckeruhr hervor. „Alles gewonn'!" versicherte „der gute Richard" nochmals. „Meine Frau, also die wird sich freuen!" „Ja", meinte lachend sein Freund Kurt,



Alte Schule.

„Und was für Umständen schreiben Sie es zu, daß Sie bei Ihrem hohen Alter noch so gesund sind?"
„Ja, wissense, Herr Doggder, ich globe, das gommd daher, daß ich geboren bin, eh' die Bazillen erfunden waren."

„überhaupt von wegen dem Affen, den du mit nach Hause bringst!" Da straffte sich in sittlicher Entrüstung die imposante Rollmopsfigur Richards aber energisch! „Also Kurt, du weeßt, ich bin seelensgut, aber sehr streng! Und wennste denkst, daß . . . also, warte! dir werd ichs beweisen! — Los! mal sehen — hupp — wer mehr — hupp — verträgt!" Und schon steuerte er zielbewußt sich und seinen Glückskorb ins nächste Schankzelt, die Freunde hinterdrein.

„Also, Freilein! ich bin — hupp — der „gute Richard"; verstanden? — Nu bringste uns mal egal eene Runde „Hellgelbes", und zwar so lange, bis ich abwinke. Verstanden?! — Aber nich so viel Kleene dobei! Hörschte?!?" Lachend schleppte die Hebe nun Runde auf Runde herbei, lachend tranken die Skatbrüder auf das „Schwein" Richards des Guten. Doch bei der dritten Runde schon glich der überfüllte Richard einem müden Droschkengaul und nach der vierten war er sanft und selig entschlummert. Durch nichts, aber auch gar nichts war er mehr hochzukriegen. Die Freunde



Beim Spiritisten.

„Also mit Ihrer seligen Schwiegermutter wünschen Sie zu sprechen?"
„Jawohl! — Es genügte ihr nicht, daß sie mir stets mein Leben versauert hat — sie hat mir sogar noch vor ihrem Tode meine Tabakspfeife versteckt!"

waren ratlos, denn mittlerweile war's bald ein Uhr geworden und der Wirt mahnte: „Feierabend, meine Herrschaften! Polizeistunde!" Ja, was sollte nun mit dem „guten Richard" und seinem Glückskorb werden?

„Sackn Se doch die fette Wanze ooch mit 'nein und schicken Se den Korb samt Inhalt seiner Alten!" riet der Wirt mit satanischem Grinsen. — Ei Donnerwetter! Das war 'ne Idee! Und eins! zwei! drei! — schwupp!



Unter Freundinnen.

„Denk' mal, von meinen sechs Verehrern ist mir nur Edgar treu geblieben!"
„Das glaub' ich gern, den kennst du ja erst seit gestern!"

— lag der „gute Richard" im Korb und fort ging's unter Lachen. Alles quietschte vor Wonne! Am Halteplatz stand glücklich noch ein Auto. Los! rin in die Kiste! „Chauffeur, Breite Straße 9!" Den Glückskorb in der Mitte surrte man los. Im Nu war das Ziel erreicht. Mit Richards Schlüssel hinein ins Haus. Vor Lachen konnten die Brüder kaum den Korb schleppen. Endlich erster Stock. Leise stellten sie den Korb dicht

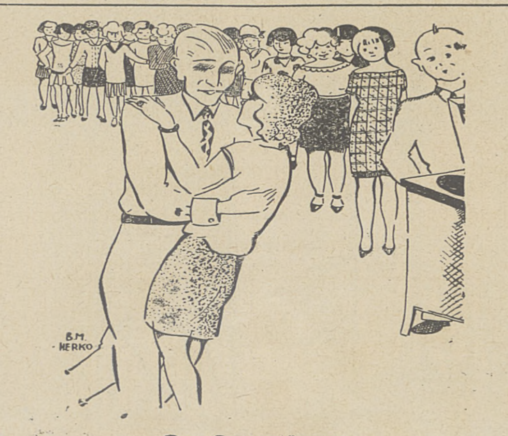


Erholungsreise.

„Sie wollten doch dieses Frühjahr nach Italien?"
„Es war mir zu teuer. Meine Alte hat mir dafür ‚Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn!' vorgesungen — und ich habe eine Orange dazu gegessen."

vor die Tür und klingelten, laut, lange, Sturm!! Und dann fort, runter die Treppe, raus.

Verstört, in Nachtjacke und züchtigem Barchentunterröckchen, linste „des guten Richards" gestrenges Eheweib durch die Tür; geladen bis zum Platzen ob der nächtlichen Ruhestörung. „Waas?! — Ein Reisekorb?!" Der zum Empfang des „guten Richard" gezückte Aus-



Der Dauertänzer.

Jawohl, Dauer—tänzer! Er dauert einem, daß er tanzt!

klopfer entfiel vor Staunen ihrer männlichen Faust. Vorsichtig hob sie den Deckel des Glückskorbes. Ein gellender Schrei! Im Korb lag eine Leiche!! „Hilfäää!" schrie sie wie am Spieße. Das ganze Haus wurde munter, alles stürzte herbei, bewaffnet mit Feuerhaken, Küchenbeilen, Reibeisen und Käsemessern. Ein be-



Autosport.

„Halten Sie Autofahrten nicht für ungesund, Herr Doktor?"
„Ja, besonders für die Passanten!"

sonders Mutiger öffnete kühn den Deckel des Korbes. Da röchelte die „Leiche" dumpf: „Freilein! Noch 'ne Runde!" Im Nu war Richards „bessere" Hälfte im Bilde. Die Stimme kannte sie. Ein Ruck und der Glückskorb stand samt Inhalt in ihrem Vorsaal. Plautz! schmetterte die Tür ins Schloß. Was nun drin vorging, konnten die Hausbewohner unschwer erraten. Man hörte es draußen deutlich blitzen, donnern und einschlagen.

Der „gute Richard" aber hat geschworen, nie mehr zum Schützenfest zu gehen. „Ich hab' zuuviel Glück!" meinte er melancholisch.

Zustände.

„Ist die gnädige Frau zu sprechen?"
„Bedaure, sie rasiert sich momentan den Nacken aus."
„Und der gnädige Herr?"
„Der ist unterwegs und macht Einkäufe zum Souper."
„Und die Frau Großmutter?"
„Ist nicht zu sprechen. Sie trainiert gerade mit Samson-Körner." K. M.

Der Ehemann.

„Waren Sie sehr aufgeregt, als Sie um Ihre Frau anhielten?"
„Nein, aber ich wäre es bestimmt gewesen, wenn ich geahnt hätte, was ich damit für eine Dummheit beging . . ." K. M.



Der Neffe.

„Gelt, das macht dir Spaß, auf meinen Schultern zu reiten?"
„Ach weißt du, lieber Onkel, ein richtiger Esel wäre mir lieber."

Die richtige Frage.

Der Schulinspektor ist ins Städtchen gekommen und macht seine Runde. Er ist unermüdlich im Fragenstellen. Die Kinder antworten sehr gut, und gut gelaunt sagt er zu ihnen:

„Nun kann mal einer von euch auch mich etwas fragen."

Auf der letzten Bank erhebt sich ein Händchen und eine schüchterne Stimme fragt:

„Ach, bitte, wann fährt eigentlich Ihr Zug?" khl.



Immer zerstreut.

Professor (auf der Bergspitze einen Bekannten treffend): „Ah, Herr Notar! Kommen Sie auch von unten?"



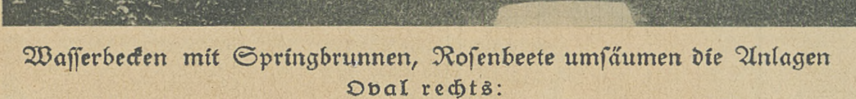
Der moderne Ziergarten

Sonderbericht für unsere Beilage von Hans Schulz, Berlin

Dem Leser sollen hier an Hand von verschiedenen Bildern Gartengestaltungen gezeigt werden, aus denen der Gartenfreund für eine etwaige Neuanlage oder Verbesserung seines eigenen Gartens zum Herbst Verschiedenes entnehmen kann. Es soll nicht Zweck des Artikels sein, auf jede einzelne Pflanzengruppierung usw. einzugehen, sondern es sollen dem Leser bildlich Landschaften dargestellt werden, die einen Anhalt über die Wege und Ziele der modernen Gartenkunst geben.

Die Gartenkunst hat zu zwei ganz charakteristischen Gartengestaltungen geführt. In der einen Art der Gestaltung richtet sich Formgebung und Anordnung der Pflanzung nach dem Hause. Es ist dies der Architekturgarten (siehe Bild 1 und 2).

Die zweite Gestaltung ist Einteilung der Pflanzen nach der Landschaft. Es ist der Naturgarten. In diesem sind geometrische Wasserbecken, Laubengänge, Pergolen, Steinbänke usw. die Hauptbestandteile. Alles hat sich dem Raumgedanken der Architektur unterzuordnen. Man muß hier eine organische Verbindung mit dem Hause herstellen. Die Gliederung des Hauses und der Innenräume soll auf den Garten übergehen. Teile des Gartens sollen durch Zierhecken, Girlanden aus Schlinggewächsen, Terrassen und dergleichen abgetrennt werden. Die

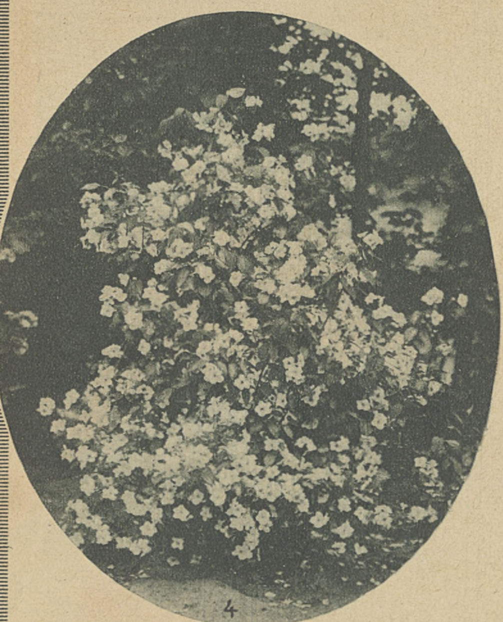


Wasserbecken mit Springbrunnen, Rosenbeete umsäumen die Anlagen

Oval rechts:

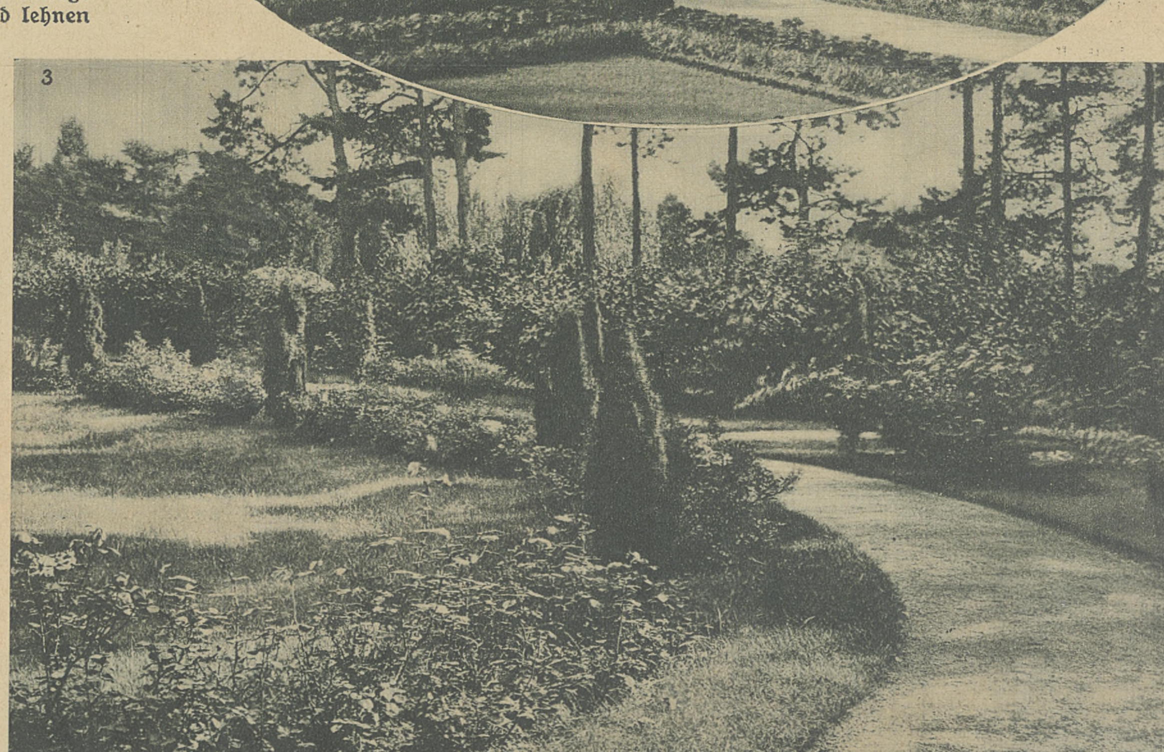
Berankte Pergola, Treppen und Terrassenanlagen inmitten von Blumenbeeten

Terrasse spielt dabei eine große Rolle. Selbst da, wo Bodenerhöhungen nicht vorhanden sind, werden solche künstlich geschaffen, um Terrassen mit Treppenanlagen (Bild 2) herzustellen. Beete mit hochstämmigen und niedrigen Rosen aller Art (Bild 1), richtig gruppierte Pelagonien, Knollenpelagonien, Heliotrop und sonstige Sommerpflanzen (Bild 2); zugleich, wo es angebracht erscheint, Dahlien, Canna, Gladiolen in neuesten Sorten und herrlichstem Farbenspiele werden für die Ausschmückung ganz besonders passend sein. Gleichzeitig können wir an der Seite des Hauses breite Rabatten anbringen und hier Buxus bezw. Taxus im besten Formenschnitt anpflanzen, und mit breiten Rasenflächen die Wegkanten abschließen. Im Naturgarten ist die Pflanze die Hauptsache. Bei der Anlage eines solchen Gartens richten wir uns nach der umgebenden Landschaft und lehnen uns ihr an. Der Garten hat hier die Aufgabe, das Haus außenhin mit der Umgebung in Einklang zu bringen. Wir haben weiter nichts zu tun, als durch passende Auswahl von Gehölzen und durch Anordnung von Blumen und Stauden aller Art (Bild 3 u. 4) die Landschaft zu beleben. Wir lassen dann soviel wie möglich alles im Garten, was sich dem Charakter der Umgebung anschließt. Die von Natur aus vorhandene Anpflanzung werden wir nur soweit ergänzen, daß wir uns nur auf solche Pflanzenarten beschränken, die mit den vorhandenen zusammen in ihrem Wuchs, in der Färbung der Blätter eine gute malerische Wirkung geben. Alles, was die Landschaft umschließt, Wald, Wiese und Wasser, hat einen bestimmten Einfluß auf die Form des Hauses und Gartens. Die freie Wahl des eigenen Geschmackes muß hier entscheiden. Die Kunst für den Architekten und für den Gartenkünstler liegt in dem guten Anschluß an die gegebene Landschaft. Jedoch die Grundbedingung für die Neuanpflanzung liegt in einer gründlichen Bodenbearbeitung, Humusanreicherung und Düngung. Wir rigolen für Pflanzungen bestimmte Flächen im Herbst oder im Laufe des Winters ungefähr 40—60 cm tief und bringen hierbei zur Verbesserung des Bodens auf 1 qm Fläche ungefähr 10 Pfund Komposterde oder durchtränkten zerriebenen Torfmull, sowie 80 g Thomasmehl und 50 g 40proz. Kalidüngesalz ein. — Hiervon hängt für das Anwachsen und weitere Gedeihen der Gesamtpflanzung alles ab. Kräftiger Wuchs, saftiges Grün, ausgebildete Blumen sind nur auf gute Bodenbearbeitung und Düngung zurückzuführen.



Boedecker

Eine Zierde des Gartens bilden die schön blühenden Sträucher der Philadelphus-Arten



Rosen und Koniferen im Naturgarten, der umgebenden Landschaft angepaßt — Phot. Steudel

Silbenrätsel

a—a—bach—ber—berg—chen—da—da—de—de—e—e—e—en—gar—go—go—ha—ho—i—il—irr—ka—kas—kun—le—ma—ma—ne—nen—ni—ni—no—no—nus—o—pal—par—pen—ra—re—re—rum—sche—se—se—su—sup—tan—tau—ten—ten—tis. Aus vorstehenden Silben sollen 16 Wörter gebildet werden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen beherzigenswerten Ausspruch ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Zeitbestimmung, 2. Sonntag, 3. berühmter Landschaftsmaler, 4. Blume, 5. mitteleuropäisches Gebirge, 6. spanische Provinz, 7. Holzart, 8. Kriegsgerät, 9. Baum, 10. kleines Raubtier, 11. rheinisches Gebirge, 12. Staat in U. S. A., 13. Gestalt aus dem „Struwwelpeter", 14. Schlachtort aus dem Weltkrieg, 15. weiblicher Vorname, 16. Vexiergarten. A. E.

Zu nebenstehendem Kreuzworträtsel:

Wagerecht: 1. römischer Gott, 8. Schicksal, 9. Weinstock, 11. Adverb des Ortes, 12. Nebenfluß d. Rheins, 13. Flächenmaß, 14. Gewürz, 16. männl. Vorname, 18. Figur aus Wallenstein, 21. Hirschart, 23. zwei gleichlautende Vokale, 24. Hirtengott, 25. franz. Artikel, 26. Schafkamel, 28. Geländeform, 30. Stadt in Thüringen. — Senkrecht: 2. Kavallerist, 3. Fluß in Italien, 4. ägypt. Göttin, 5. Baum, 6. ägypt. Sonnengott, 7. Figur aus „Figaros Hochzeit", 10. Meerbusen, 11. weibl. Vorname, 15. wie wagerecht 12, 17. Zeichen, 19. biblischer Frauenname, 20. Halbedelstein, 21. Vogel, 22. weiblicher Vorname, 27. italienische Tonstufe, 29. Verhältniswort. A. v. U.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4		5	6	■	7
■	8			■	9		10	
11		■	12			■	13	
14		15		■	16	17		
	■		■	■	■		■	
18	19		20	■	21		22	
23		■	24			■	25	
26		27		■	28	29		■
	■	30						

Ein gern Gesehener

Hausfrau zum Gasmann, der Geld einkassiert: „Sie sind einer von den Menschen, die man nie gern sieht."

Gasmann: „Irrtum, Frau Müller, Irrtum! Die meisten Leute sagen sogar, ich soll morgen wiederkommen!" Mie.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Wittum, 2. Elektrizität, 3. Regenschirm, 4. Durchstecherei, 5. Adjazent, 6. Saufbold, 7. Equipage, 8. Rüdesheim, 9. Suez, 10. Timbuktu, 11. Ekliptik, 12. Kujon, 13. Naso, 14. Olive, 15. Papperlapapp, 16. Falstaff, 17. Lanze, 18. Ozean, 19. Chinin, 20. Verdi, 21. Esmarch, 22. Referent, 23. Firlefanz, 24. Ehefrau, 25. Herodes, 26. Landrat, 27. Tarantella, 28. Kaffein, 29. Oxyd, 30. Mähne — „Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zustande." (Goethe.)

Besuchskartenrätsel: Kapellmeister.

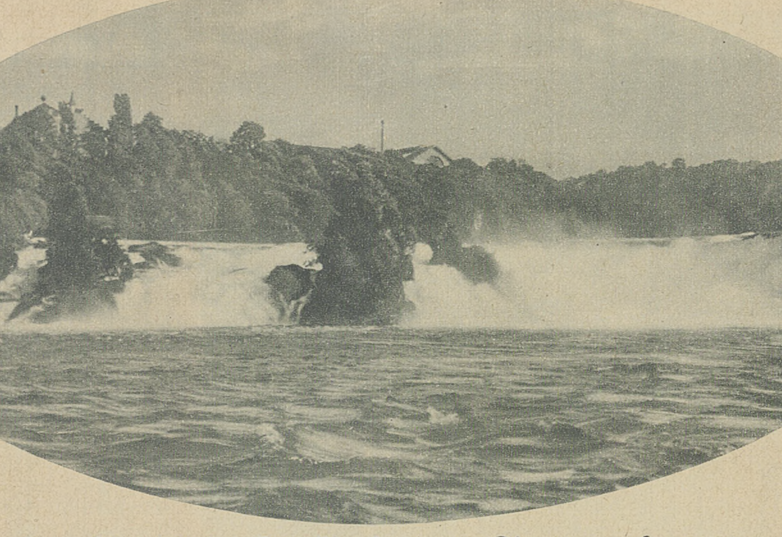
Kapselrätsel: Felge, Rat, Otter, Herz, Ei, Riegel, Mitte, Ulan, Tat, Ingo, Stall, Tanz, Aue, Lob, Liga, Zar, Eid, Indien, Tal, Gras, Uhr, Tor — Froher Mut ist allzeit gut.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 2. Rat, 4. Motor, 5. Eimer, 7. Aue, 8. Tat, 10. Matte, 11. Talar, 12. See, 14. Lot, 15. Regen, 17. Zuber, 18. Mur. Senkrecht: 1. Vater, 2. Rom, 3. Tor, 4. Miete, 5. Euter, 6. Salon, 7. Aas, 8. Taler, 9. Tat, 13. Lebus, 15. Rum, 16. Ger.

Sie und er: die, der Kiefer.

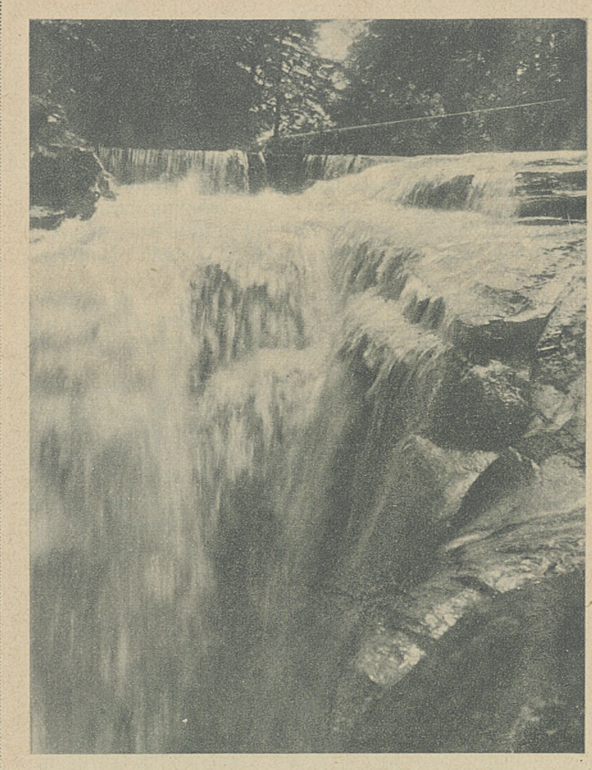
Gleichung: Alle(r) + s, Zu(g); Seine + r, Zeit(z) — Alles zu seiner Zeit.

Vielseitig: Krone.



Der Rheinfall bei Schaffhausen, vom Flugzeug aufgenommen

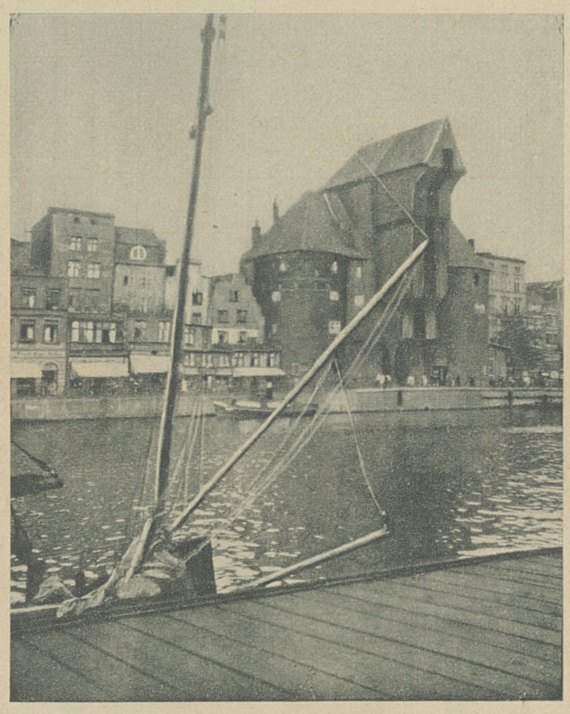
Romantische deutsche Stätten



Der Kochelfall bei Schreiberhau im Riesengebirge
Technophot



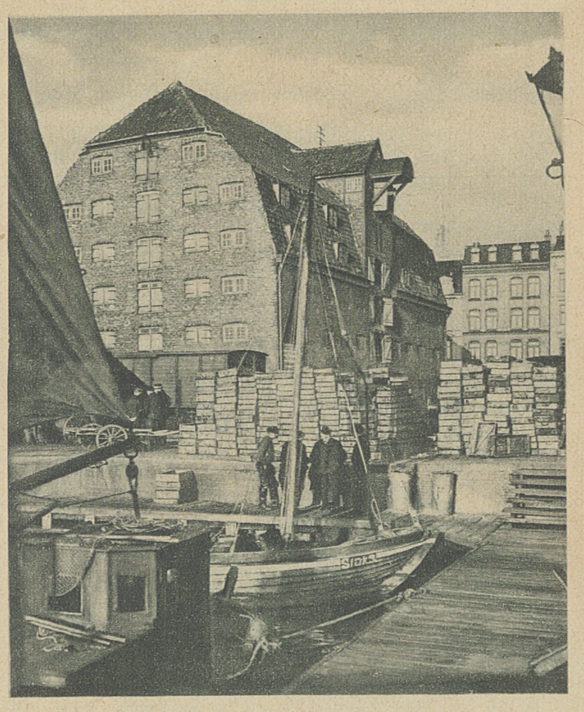
Die Steinerne Renne bei Wernigerode im Harz
Technophot



Das Krantor in Danzig
Mückenbg.



Der schiefe Turm in Bad Ems
Atlantic

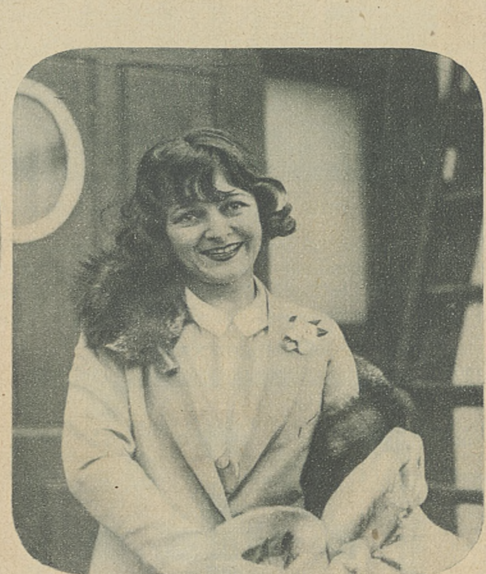


Zollspeicher im Kieler Hafen
Harz

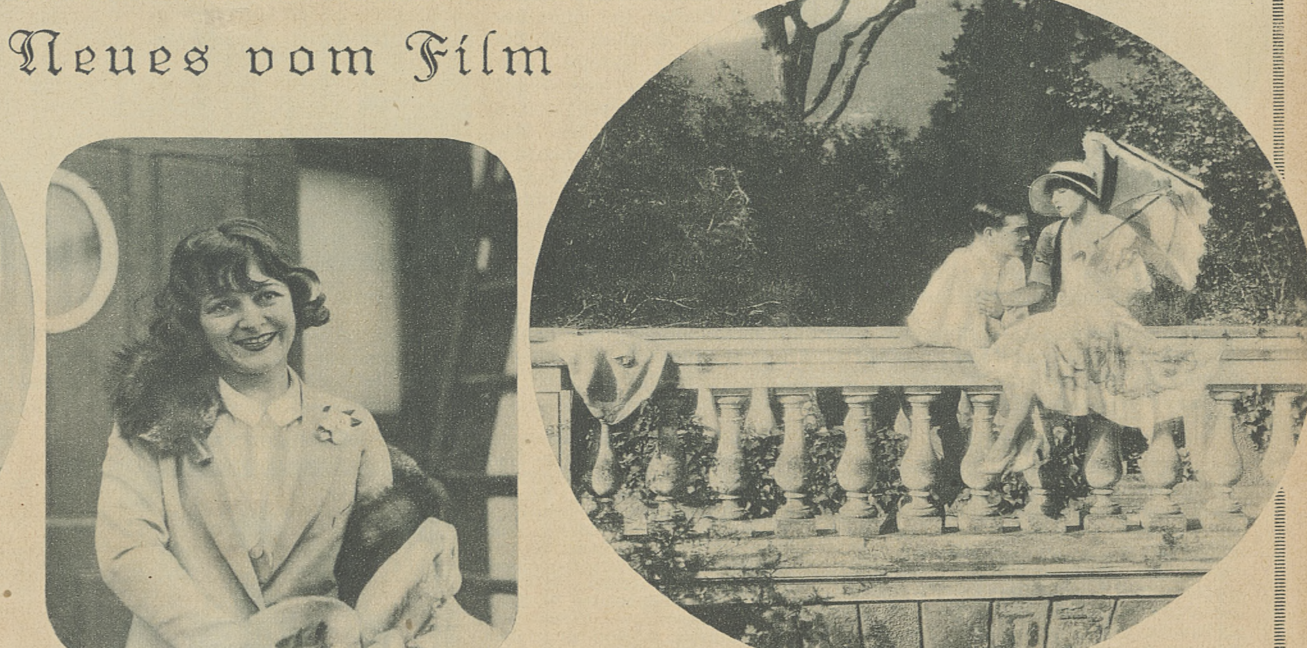
Neues vom Film



„Svengali", ein neuer Terra-Film, der kürzlich uraufgeführt wurde, führt mit dem bekannten Trilby-Motiv in das Pariser Künstlerviertel. — André Mattoni als „junger Maler" und die Hauptdarstellerin Anita Dorris als „Trilby" in einer Atelierszene



Die bekannte Filmschauspielerin Lya de Putti auf dem Hapagdampfer „Resolute", der sie von ihrer Amerikareise wieder nach Deutschland zurückbrachte



„Die berühmte Frau", ein Film, in dem die Liebe zur Kunst über alle Leidenschaften siegt, mit den Hauptdarstellern Lily Damita und Fred Solm (im Bilde), wird demnächst der F. P. S.-Film durch die D. L. S. erstmalig über die Leinewand gehen lassen

Z Kupfertiefdruck der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 · Verlags- und Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich v. Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf 1927—39

Die illustrierte Familienzeitschrift

„Die Welt am Sonntag"

erscheint wöchentlich, an jedem Sonntag im Ausmaß von 32-40 Text- und Bildseiten.

Unsere Bezugsbedingungen:
Bezugspreis:

monatl.	**Zł. 6.—,**	**öst. Sch. 5.—,**	**Tschech. K. 25.—,**	**R. M. 3.—,**	**D. G. 3.50**
viertelj.	**„ 18.—,**	**„ 15.—,**	**„ 75.—,**	**„ 9.—,**	**„ 10.50**

Einzelpreis bei 32 bis 40 Text- und Bildseiten Zł. 1.60
Danziger Gulden 1.—.

Bielitz-Bialaer Abonnenten können die Zeitschrift auch im Zeitungsverschleiß Jagiellońska (Hauptstraße) 10 abholen.

Anzeigentarif für Polen und Danzig in Zloty:

Anzeigenteil:	1/1 Seite	1/2 Seite	1/3 Seite	1/4 Seite	1/6 Seite	1/8 Seite
hinten	300.—	168.—	—.—	87.—	—.—	42.—
vorne	375.—	220.—	—.—	108.—	—.—	—.—
redaktion. Teil	450.—	252.—	193.—	130.—	99.—	—.—

Ausland: auf sämtliche Nettosätze 100% Aufschlag. Bei Wiederholungsaufträgen für nachfolgende Ausgaben unserer Zeitschrift werden entsprechende Rabatte zugestanden.

Zahlungsbedingungen: bei einmaliger Einschaltung **bei Auftragerteilung**, bei Wiederholungsaufträgen laut Normaltarif.

Beachten Sie: „Die Welt am Sonntag" wird im Inland und Ausland durch die größten Vertriebsunternehmen und Verkaufsstellen und durch sämtliche Bahnstationsverschleißstellen vertrieben.

Verbreitungsgebiet:

Polen, Danzig, die Randstaaten, Deutschland, Tschechoslovakei, Oesterreich, Jugoslavien, Rumänien.

Verwaltung: Bielitz, Jagiellońska (Hauptstr.) 10. Fernruf 29.

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko.**
Postsparkasse Warszawa Nr. 181.178.

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.